Juliens Nachlaß.

Von der

Verfasserin von Juliens Briefen.

Bei viel Weisheit, iſt viel Schmerz.

Leipzig.
Bei Adolph Wienbrack.

„Was ſollen die Knaben lernen?“ wurde König Ageſilaus gefragt. Sein Ausſpruch war: „Laßt ſie das lernen, was ſie als Männer noch brauchen können!“

Auch für die Mädchen iſt dieſer weiſe Ausſpruch anwendbar! „Das was ſie als Frauen noch brauchen können!“

Vorwort.

Das Bild der mir unvergeßlichen Gräfin S. von S. auf ihrem Sterbelager, umgeben von den von ihr erzogenen jungen Verwandtinnen, hat mich begeistert! und ich habe es aufgestellt, um das, was ich über weibliche Erziehung und Pflichterfüllung dachte, und aus einer reichen Erfahrung geben kann, durch dies mir so liebe Bild zu weihen.

Unvermählt lebte die Verklärte dem schönen Berufe, die Töchter ihrer Familie zu ihrer Bestimmung auszubilden. Ohne großes Vermögen, auf dem Lande lebend, vermochte sie, trotz des schwachen Körpers, mit starker Seele den Töchtern Mutter zu sein im schönsten Sinne dieses Wortes. Ihr Andenken ist von Allen, die ihr nahe standen, gesegnet. — Und ich kenne keine unter den vielen glänzenden Erscheinungen, die mir vor-

kamen, die so viel Liebe, so viel Segen erwarb als diese so mild Freundliche, Bescheidene — die im seligen Gottes-Frieden lebte und starb.

Möchte ich ihr doch im Wirken für mein Geschlecht ähnlich sein! und den Hauptzweck dieser Blätter erreichen, eine Prüfung der jetzigen Erziehung der Töchter mit der unsrer Mütter und Großmütter zu veranlassen, um *Resultate* der Wahrheit lebendig aufzufassen.

Ich übergebe den Eltern, denen es *wahrer Ernst* ist, die Zukunft ihrer Töchter durch Erziehung zu *sichern*, meine Erfahrungen. Eine seltene und genaue Bekanntschaft mit diesen zur Zeit der Großmütter erzogenen geistreichen, berühmten Frauen hat mir es erleichtert zu beurtheilen, was aus der gelehrten, wissenschaftlich bildenden Erziehung dieser Einzelnen hervorging für ihre Bestimmung und Glückseligkeit. Aus dieser Erfahrung läßt sich leicht auf die Folgen solcher Erziehung hinweisen. Ich wollte zugleich verschiedene Lebensperioden und Schicksale herausheben, für welche Tante *Julie* schrieb, als Rath in schwierigen Lagen. Zu diesem Zweck soll sich diesem Bändchen wenigstens noch eines anschließen in Juliens Tagebuch und Leben,

als Vermächtniß für die noch sehr junge Elisabeth und einige ihrer abwesenden Pflegetöchter, wo über Jugendleben, Gattenwahl und Streben des Zeitgeistes sich ausgesprochen wird.

Die Aufnahme von Juliens Briefen hat mich durch drei Auflagen um so mehr ermuntert, spätere Erfahrungen dem so belohnten früheren Streben nach vielen Jahren folgen zu lassen. Mögen diese Blätter eine ähnliche Aufnahme finden! Möchte ich doch das erreichen, was ich für mein Geschlecht wünsche, in der festen Ueberzeugung das Beste zu wollen; möchte ich darin verstanden werden. O dann wird auch mein Andenken im Segen bleiben! Dann habe ich nicht umsonst gelebt!!

Um Juliens Sterbelager waren alle ihre Lieben versammelt. Aller Blicke hingen an ihrem matten, ersterbenden, denn Alle hatten sie lieb, Allen war sie noch Freundin; war Allen ehemals Pflegerin gewesen.

Die jüngste Pflegetochter Elisabeth saß an dem Bette, und indem sie ängstlich fragte: „Herzensliebes Tantchen, wie ist Dir? Du hast doch keinen Schmerz?“ ergriff sie ihre Hand.

„Mir ist wohl!“ antwortete die Kranke leise, mit heiterm Blick, der schon verklärt aufwärts sich wandte. „Bald ist aller Schmerz im Leben überstanden! Viel habe ich dessen erduldet in jeder Art, doch auch mancher Freude darf ich mich rühmen! Und daß ich von vielen guten Menschen geliebt wurde, daß ich den Lohn habe, von so viel treuen Herzen in den letzten Stunden umgeben zu sein, das macht mein Ende leicht und schön.“

„Ach," rief Eliſabeth, und konnte länger die Thränen nicht zurückhalten, „ach, Herzens-Lauchen! laß uns noch hoffen! Du wirſt Dich wieder erholen, Gott wird Dich mir nicht rauben, da ich Deiner noch ſo ſehr bedarf! — Allen biſt Du hier unendlich lieb, doch mir biſt Du unentbehrlich! Ach Gott, mir mußt Du ſie noch laſſen!" rief ſie mit plötzlich ausbrechendem Schmerz ganz außer ſich, und warf ſich an dem Bette nieder, indem ſie ſchluchzend beide Hände hoch empor zum Himmel aufhob.

Die Kranke richtete ſich mit Anſtrengung empor, reichte mit der Hand nach der Niedergeſunkenen, und ſagte mit bittenden leiſen Tönen: „Sei ſtark, meine Eliſabeth! laß ab, von Gott das Unmögliche zu erbitten. Er wird Dein Vater ſein! Gönne mir die Ruhe, die ich nun finden werde. Ach, ſie iſt im Leben mir nicht geworden. Dort finde ich das Glück, was mir hienieden verſagt war. Störe nicht den himmliſchen Frieden, der ſich allmälig hernieder ſenkt. An Dich und an alle meine Lieben habe ich gedacht, da meine Auflöſung ſeit Wochen, ja ſeit Monden, mir nicht zweifelhaft, ſich langſam nahte. Geſorgt für jedes von meinen Lieben, ſo gut ich konnte, habe ich, indem ich fühlte, ich würde bald

Euch verlaſſen. Da mein Rath Euch Allen im Leben theuer und werth war, ſo habe ich für ein Jedes das, was mir ſeine Lage zu bedürfen ſchien, aufgeſchrieben" — ſie ſank erſchöpft zurück — die Lippen wurden bleich — die Augen ſchloſſen ſich — der Athem ſtockte.

„Ach, ſie iſt dahin!" jammerte Eliſabeth in den erſchütterndſten Schmerzenslauten.

Maria nahte ſich, hob das geſunkene Haupt in ihren Arm, und mit ſtillen Thränen reichte ſie nach einem Fläſchchen, öffnete es, und rieb mit der ſtarken Eſſenz die Schläfe der Geliebten. „Noch hat ſie uns nicht verlaſſen, nur iſt ſie vom Sprechen zu ſehr angegriffen, ohnmächtig. Eliſabeth, ich bitte Dich um Alles? mäßige Deinen Schmerz! Was verliere ich! was meine Kinder in ihr! der Einzigen, die immer mein Troſt war in meiner traurigen Lage, die immer Rath wußte. — Doch wer ſie wahrhaft liebt, der ſtöre das himmliſche Herz nicht, ſeine Heimath zu ſuchen. Sanft gehe ſie den Weg, den wir Alle ihr nachgehen. O du weißt, daß ich ſchon das Theuerſte verlor! und doch hat mich der Schmerz ſtark gemacht, einen neuen zu ertragen. Der Himmel zieht immer mehr ab von der Erde, wenn wir das

Liebſte dort wiſſen. Jetzt," unterbrach ſie ſich ſelbſt, „jetzt athmet die Bruſt wieder! O laßt uns ihr in unſrer Standhaftigkeit, ſie für dies kurze Leben zu verlieren, die beſte Liebe zeigen, und indem wir mit ſanfter Erhebung die letzten Stunden ihr verſüßen, den Lohn für ihre Liebe darbringen, die wahrhaft mutterlich immer noch ſorgt."

Die Kranke ſchlug die Augen auf, und ſah matt um ſich. Alle reichten ihr die Hände, und freuten ſich des zurückgekehrten Lebens.

Lächelnd ſagte ſie: „Es iſt das letzte Aufflackern des Lampchens! O wie danke ich Euch für Eure Liebe'" Sie hob beide Hände empor, und ſelig aufwärts ſchauend, betete ſie: „Gott, ewiger Vater Aller derer, die Dich lieben, ſegne meine geliebten Kinder, nimm ſie Alle in Deinen unſichtbaren, aber ſichern Schutz! und gieb ſie einſt, nachdem ſie einen guten Kampf gekämpft haben, mir rein und von der Welt unbefleckt zurück — in Deinem ſeligen Freudenreiche, zu dem ich mit Hoffnung aufſchaue! im Glauben an Dich und Dein heiliges Wort, und was es uns verheißt. Amen!"

Alle weinten. Sie reichte Jedem die Hand. „In meinem Schreibtiſch findet Ihr meine letzte Gabe

für Jedes von Euch. So viel konnte ich Euch nicht sagen, auch ist dies bleibender. Nun geht in Gottes Namen ein Jeder zu seiner Pflicht zurück. Ich nehme Euch Alle in meinem Herzen mit hin in das Vaterland, von dessen Seligkeit ich schon jetzt meine Seele durchdrungen fühle!"

„Ach," rief Rosa, „laß mich bleiben, einzig liebstes Tantchen, laß mich hier bei Dir bleiben! ich war ja am kürzesten von Allen jetzt bei Dir, und bin doch Deine Pathe!"

„Nun wohl, so bleibe!" sagte die Sterbende, leise und sehr erschöpft. Den Andern flüsterte sie noch nach, indem sie das Zimmer verließen: „Gott sei mit Euch!!"

Maria träufelte einige starke Tropfen in Wein, und gab sie der geliebten Kranken.

„Maria und Elisabeth, legt Euch doch in der Nebenstube aufs Sopha," bat sie, „ruht Euch ein wenig, ihr Guten, Rosa bleibt indeß bei mir."

Beide gingen zögernd.

Rosa küßte feurig unter Schluchzen die Hand der Kranken, und dankte ihr.

„Liebe, liebe Rosa," sagte die Sterbende nun, „gern sehe ich Dich hier, bis mein Auge sich schließt. Der

Tod lehre Dich leben. Gott laß die Lehre Dich nie vergeſſen, die Du am Sterbelager in Deinem Herzen fühlen wirſt. O laß mich, theures geliebtes Kind! laß mich den Troſt mitnehmen, daß Du einſt eben ſo ruhig, ſo mit Gott ſterben wirſt. Meine ſelige Ruhe würde jetzt geſtört, wenn ich dächte, daß meine Roſa, für die ich einſt am Altare das Gelübde that, für ihre Seele Sorge zu tragen, je dieſe Sorge, jetzt ihr ſelbſt übertragen, verſäumte. Mir ſelbſt würde ich Schuld geben, daß ich vielleicht etwas verſäumt hätte, und in der Ferne nicht ſtets ſie im Auge gehabt. O verſprich es mir, Roſa, verſprich es, Dich loszureißen von Allem, was Sünde erwecken könnte, und ſtets zu wachen und Deinen Pflichten zu leben. Verſprich es der Sterbenden, die nur, wenn Du das haltſt, Ruhe haben wird!" — Ihre Sprache bebte, und man ſah die größte Unruhe auf dem bleichen Geſicht.

Roſa ſank nieder, und die Hand auf die bebende Bruſt gedrückt, ſprach ſie: „Ich will kämpfen und ſiegen mit Gott! Will das Liebſte aus dem Herzen reißen, wenn es dadurch entheiligt wird. Will einzig meinen Pflichten leben! ich gelobe es Dir, du heiliges, geliebtes Herz! Nie will ich Deinen Frieden

ſtören! und du ſollſt Dich meiner freuen noch jenſeits vor Gott."

„Er ſegne und behüte Dich ſtets, Du theure, fromme Seele," lispelte die Sterbende — ſanft ſeitwärts ſich neigend — ihr Blick war Verklärung — jetzt ſchloß ſie das Auge — und ein Seufzer hob die Bruſt.

Maria und Eliſabeth, nicht ruhend, nur entfernt, weil Beide es ahneten, daß die Sterbende mit Roſa allein noch reden wolle, fühlten ſich in dem Momente von einer bangen Unruhe getrieben, und eilten in das Zimmer zum Sterbelager. Noch einmal blickte das Auge, in dem ſchon ein Strahl von Oben glänzte, ſie an — der Mund lächelte — der Todesengel hatte ihn küſſend berührt und die ſchöne Seele dem Körper entnommen, und trug ſie zum Throne des Ewigen.

Maria drückte betend die Augen ſanft zu. Alle Drei knieten um das Lager.

Am folgenden Tage kamen Alle, um die geliebte Todte noch einmal zu ſehen, und gingen einzeln, ſtille in das Zimmer, wo ſie im Sarge lag. Als ſie ſtill weinend zurück gekommen, und nun Alle bei-

sammen waren, trat Maria an den Schreibtisch der Verklärten, und öffnete ihn; gab dann die darin liegenden, versiegelten letzten schriftlichen Gaben, mit der Aufschrift des Namens, einem Jeden. Es waren darunter auch einige an Abwesende. Rosa gehörte zu den Letztern, sie war erst einige Tage zuvor angekommen, auf die Nachricht von der Krankheit der geliebten Base, und reiste noch an demselben Tage wieder ab.

Laut schluchzend warf sich Rosa, eben aus dem Reisewagen gestiegen, an des blinden Gatten Brust, der sie sanft tröstend umschlang, und in milden Worten der Liebe einen Balsam in die wunde Seele traufte.

„Sie habe ich verloren, doch Du sollst mir jetzt Alles! Alles sein!" rief sie.

Das Mädchen brachte eben den zweijährigen schönen Knaben, der, die Hände fröhlich ihr entgegen reichend: „Mutter, liebe Mutter!" rief.

Sie drückte stürmisch das Kind an ihr und des Mannes Herz.

„Vater und Sohn," sprach der Gatte, „theilen das schöne Herz, jedem ist es ja Alles! und jedem ist,

ohne dies, die Welt verödet. O was Du mir bist, Rosa, empfand ich stets, doch lebendiger noch, indem ich Dich entbehren mußte."

„Jetzt will ich Euch ganz leben!" rief sie mit der süßen holden Stimme, die bei diesen Worten bebte.

„Du bist sehr angegriffen, meine Rosa! und mußt jetzt ruhen."

„O bei Euch finde ich die Ruhe am besten wieder!" Sie nahm das Kind, und setzte sich an des Gatten Seite, bestellte Theewasser, indem sie sich zu ihm wandte, und hinzusetzte: „Ich habe lange Dir keinen Thee bereitet, jetzt will ich dies, wie Alles, was Dir angenehm sein kann, nie Andern überlassen." Er küßte die Hand, die noch in der seinen ruhte, sehr gerührt.

Am folgenden Morgen entriß sie mit bebenden Händen das Siegel, und las Tante Juliens Vermächtniß.

„Wenn Du dieses lieseſt, theure, liebe Seele! bin ich nicht mehr! doch aus liebendem Herzen, das jetzt ängstlich sorgend schlägt, muß ich Dir mittheilen, was Du so sehr bedarfst, eine treue Uebersicht Deiner Lage. Mir ist, als würde ich Dich noch sehen, und

noch ſelbſt Deiner Seele zurufen können, an dem Himmliſchen feſt zu halten, wie auch das Irdiſche anzieht und jenes verdrängt.

„Du biſt mir auf die Seele gebunden! bei der heiligen Taufe verſprach ich's, für das zarte Kind zu ſorgen, und zurückblickend habe ich das Bewußtſein, Alles, was ich konnte, gethan zu haben. O laß mir den Troſt mit hinwegnehmen, daß Du mit der Engelsgeſtalt auch des Engels Reinheit bewahren wirſt — daß ich dort mich Deiner erfreuen kann, wie ich ſtets voll Liebe an Dir hing.

„Schon ſehr früh bemerkte ich, als ich Dich zuerſt ſah (als ein Kind nach der Entfernung von Jahren), eine ſehr zarte und warme Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, die Dir Deine erſte Erziehung gab. Deine gute Mutter, die entfernt von mir lebte, vermochte mit meinem Namen ein geiſtiges Erbe, oder wie unſre guten Voreltern ſich ausdrückten: die neunte Ader Dir zu vererben. Ich hatte niemals bei einem Kinde Pathenſtelle übernommen, weil mir die Pflichten zu groß und ſchwierig erſchienen, ja aus dem Kreiſe der Möglichkeit oft, wenn, wie es bei uns geſchieht, von den Taufpathen verlangt, und von ihnen verſprochen wird, für des Kin-

des Seelenheil, für ſeine Erziehung, ſeine Religion zu ſorgen, wenn die Eltern dies vernachläſſigten oder früh ſtürben. Dies iſt vor Allem, wenn, wie es hier der Fall war, Beide entfernt von einander waren, faſt unmöglich. Doch ich übernahm, da es Deine Eltern ſo ſehr wünſchten, ich Beide ſehr liebte und kannte, endlich dieſe Pflichten, und gab Dir meinen, und einen ſchönern Namen, mit dem ich Dich einem ſchönern Looſe weihen wollte, als mir der Himmel gab. Ich bat Gott, Dir alle guten Gaben zu geben, deren mir viele mangelten, und Dich glücklicher ſein zu laſſen, als ich hienieden war.

„Deine gute Mutter nahm das Leben leicht und heiter, ich hoffte, als ich das fröhliche Kind ſah (ich war ſelbſt es nie geweſen, früh der Sorge geweiht), mein Wunſch werde für Dich in Erfüllung gehen. Doch bemerkte ich, als ich älter Dich wiederſah, neben der ſehr zarten Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, einen idealen Sinn, eine lebhafte Phantaſie, ein poetiſches Ueberſehen der Wirklichkeit. Deine gute Mutter nannte dies nach der Voreltern Weiſe: die neunte Ader, ein Geiſteserbe von mir. Es machte mich wehmüthig froh. Ein Freund nannte dieſen Sinn, wohl mit Recht, einen Adelsbrief für den Him-

mel, einen Fehdebrief auf Erden, für die irdiſche Ankunft.

„Deine Mutter bat, da einige meiner Pflegekinder durch Gottes Segen gute, fromme, thätige Menſchen geworden waren, ich mochte Dich auf eine Zeitlang zu mir nehmen, und ich that es gern, da ich fand, daß das Anſtreben und Abwenden zugleich gegen Deine Lage, und manche Einwirkungen froher naher Angehörigen Dich mehr abſondern und Dich vereinzeln würden, als eine äußere Entfernung; und nahm Dich mit.

„Ich ſuchte durch mancherlei Arbeiten, vorzüglich leichte im Freien, Deinen ſchwächlichen Körper zu ſtärken; durch Zerſtreuung den Einfluß des frühen und zu vielen Leſens zu ſchwächen; und indem ich Dich von einer freundlichen, einfachen, thätigen Wirklichkeit anſprechen ließ, Dich mit ihr zu befreunden. Mein Geſpräch war, wie meine ganze Behandlung. Wahre Frömmigkeit, ohne Frömmelei, erſchien mir durch mein ganzes Leben als einzig haltbare Stütze, und wie ſehr ſie ein, dem Idealen hingegebenes Gemüth bedarf, ſah ich zugleich in meinem vom Unglück hart bedrängten Leben. Gegen manches Leiden, was ich durch dieſen oft von der Wirklichkeit

zu abgezogenen Sinn, der von Engeln bevölkerten höhern Welt angehörend, und in den Menſchen vergleichungsweiſe mich irrend, ertragen mußte, wollte ich Dich ſchützen; ohne jenes Mittel meiner eignen Erziehung, früh mit den Schwächen und Verbrechen der Menſchen bekannt gemacht zu werden, was mir ſchon früh die beſten Lebensfreuden entzog. Meine Mutter wollte dadurch mich ſichern.

„Alles entſprach meiner Erwartung, und lebensfroh, kräftig aufblühend ſah ich Dich, eine fromme, thätige, liebe Seele zu jenem Gelübde am Altare ſtehen, zum Schwur der Religion, der Liebe, Selbſtbeherrſchung und Tugend; — uns ſelbſt übergeben nach den Jahren der geleiteten abhängigen Kindheit. Deine ältere Schweſter hatte ſich verheirathet. Die ſchwächliche Mutter bedurfte Deiner; ich mußte mich von Dir trennen. Meine Briefe waren das Einzige, was Du ſtets erhalten konnteſt, und trotz der weiten Entfernung erhieltſt. Doch die Umgebung und Einſamkeit am Krankenlager, vieles Leſen, als einzige Zerſtreuung, bildete jenen früher unterdrückten Hang zum Außerordentlichen, wohin ein idealiſcher poetiſcher Sinn ſo oft hinneigt, mehr aus.

„Gott hatte Dir Schönheit gegeben, und Du kanntest die Bewunderung, wenn auch einsam lebend, dennoch; doch Dein liebes, bescheidenes Herz entzog sich ihr, und Du legtest den ganzen Werth auf die sittliche Schönheit.

„So kann (ich muß die Epoche Deines Lebens erzählend Dir vergegenwärtigen) Dein Schicksal, in Dir vielleicht vorbereitet. Du sahest bei einer Freundin einen höchst edlen, kürzlich Erblindeten. Seine hohe ideale Bildung, sein durch das Unglück des Erblindens mehr empfängliches und bewegtes Herz, durch eine schöne männliche, edle, hoch aufgerichtete Gestalt unterstützt. Nebenbei, was Du kaum gewahrtest, Reichthum und Ansehen, der Lohn früher und ausgezeichneter Verdienste um den Staat. Die noch immer lebhafte Thätigkeit für diesen Beruf, durch die jetzt einer fremden Feder aufgetragenen edlen Aeußerungen und Resultate, dadurch also fortwirkend im weiten geistigen Kreise. Diese seltne Erscheinung zog Deine Seele an. Du sahest den Blinden öfter, und Dein zartes, poetisches, empfängliches Gemüth gab tausend leise Anklänge an das seinige.

„In einer Gesellschaft, wo Du unter den jungen Mädchen fröhlich offen Dich mittheiltest, durch gegen-

ſeitige Eröffnungen und Ideenwechſel dazu angeregt, als auch, unter andern, von dem edlen Blinden die Rede war, da ſagteſt Du begeiſtert: Wenn der Mann Dich für würdig hielte, Dir ſeine Hand zu bieten, ſo würdeſt Du ſie als ein hohes Glück annehmen, und gern treue liebende Führerin und Pflegerin eines ſolchen Blinden für's ganze Leben werden.

„Eine junge Frau, dies hörend, hinterbrachte im Scherz oder um dieſen Freund zu erfreuen, ihm Deine Worte, und ſein edles Herz empfing gerührt den Beweis edler Begeiſterung; und hielt den Engel von Mädchen, dies war ſein Ausruf, hoch, hoch in einer Verehrung ſeiner Seele, die, je öfter er Dich reden hörte, oder zur Harfe ſingen, oder Deine zarte ſchwanenweiche Hand verehrend zu den Lippen führte, immer mehr Sehnſucht und Leidenſchaft wurde.

„Er bot Dir mit heiliger, frommer, ſchüchterner Liebe ſein Herz, ſeine Hand. Du fandeſt in beiden einen hohen Segen, und gabeſt ihm Deine, liebend und in eine beſſere, ſchönere Welt erhoben. Ich hörte es von Dir. Ich küßte den Brief, eine himmliſche Seele hatte ſich darin abgedrückt. Ich dankte Gott, daß meine Roſa ſo empfand — ach! und

seufzte dann tief, tief, daß Menschen dennoch keine Engel sind.

„Du wurdest sehr glücklich durch Deinen Gatten. In der schönen Einsamkeit seines Landgutes blühte Euch ein Paradies, einem in des Andern Herzen. Du wurdest Mutter — und wareſt im Himmel, gleich den Seligen.

„Deine Mutter starb. Dein heftiger Schmerz ließ den edlen Gatten für Dein Leben zittern. Die Aerzte riethen Veränderung der Luft, der Gegenstände; und Zerstreuung. Ihr reistet. Du genaſeſt. Doch nicht wie bisher theiltet ihr Alles. Vor mancher schönen Gegend standeſt Du seufzend, daß der Gatte nicht mit Dir theilen konnte. Das Urtheil Fremder, ihr Bedauern that Dir weh, wenn die schöne blühende Frau neben dem armen erblindeten Manne stand — Alles war anders, als sonst. In der Fremde kannte man seine Verdienste nicht, sah nur sein Gebrechen. Oft wurde Dein Inneres zerrissen.

„Der Winter führte Euch nach der Reſidenz. Dein gutiger liebender Gemahl führte Dich selbſt

allen Genüſſen zu, die er ſelbſt ehemals gekannt hatte. Du ſahe ſt alle Werke der Kunſt und Natur; beſuchteſt Theater, große Geſellſchaften, Maskenbälle und Concerts. Manches mußte durch Neuheit und geiſtigen Reiz Dich bei Deiner Reizbarkeit anziehen, vergnügen.

„Die edle hochgebildete Frau zog vorzügliche Menſchen in ihren engern Kreis. Die ſchöne wurde im weiteren gefeiert. Deines herrlichen Gatten bedeutende, große frühere Verbindungen, die ihn wieder hier in Anſpruch nahmen, kurz Alles ſtürmte auf Dich ein, entzog Dich Dir ſelbſt und der gewohnten ſtillen Selbſtbeſchauung. Eine gewiſſe geiſtige Freimüthigkeit, die im Selbſtbewußtſein in der Einſamkeit leicht unſer Eigenthum wird, dehnte ſich nun mehr aus, und ließ unſchuldig Dich mittheilen und hingebend vertrauen.

„Du lernteſt bei einer angenehmen, geiſtreichen Frau einen höchſt liebenswürdigen Mann, einen Anverwandten von ihr kennen, der, das ſagte der Ruf ſchon von ihm, einer jener ſeltnen Geiſter iſt, die zugleich blenden und dennoch erquicken, die ernſt und doch menſchlich milde, jede Idealität anſprechen; die überall gefeiert dies nicht zu bemerken ſcheinen.

Auch Dein edler Gatte wurde mit ihm bekannt, bat ihn in sein Haus, und fand in seiner Unterhaltung den Genuß, den auch er selbst jeder edlen Seele gab.

So wurde der Mann Euer Hausfreund, und selbst zu ausgezeichnet in seinen Ansprüchen, konnte er nur in wenigen das finden, was er in Euerm Hause fand, das Dir jetzt doppelt lieb wurde, da er ganz neue Quellen von Freude für Dich darin eröffnete. Er war Künstler, die edle Malerkunst hatte den größten Theil seines Lebens ausgefüllt; und er brachte Dir Alles, was er von seinen Bildern noch selbst besaß. Manches kannte Dein Gemahl aus frühern Zeiten, und seufzte leise, da er den Genuß des Beschauens entbehren mußte. Du hattest früher große Anlage für diese Kunst gezeigt, doch fehlte die Gelegenheit sie völlig auszubilden; auch wollte Deine Mutter Dich nicht zur Künstlerin erziehen. Deine Freude an der Kunst hatte aber schon das Mechanische früh überwunden, und manche schöne Stunde hattest Du, als Du noch Mädchen warest, der Uebung dieser Kunst gelebt. Jetzt brach die früher unterdrückte Vorliebe hervor. Du zeigtest Deine frühern Arbeiten, auf des Freundes Bitte, und er drang nun lebhaft darauf, daß Du die Kunst

(von der Natur und früherem Unterricht und Uebung begünstigt vor Tausenden) wieder unter seiner nähern Anleitung üben solltest; und den größten Theil Deiner Zeit ihr weiben. Du zogest Dich zurück von jenen Zerstreuungen und Gesellschaften, die Dich bisher beschäftigten, und lebtest begeistert dieser Kunst. Du veranlaßtest schon dadurch manche Urtheile derer, die Du vernachlässigtest. Dein Lehrer kam täglich. Die Kunst beschäftigte Euch am Morgen, und die meisten Abende brachte er, an der Seite Deines Gatten, mit Euch zu; und gehörte gewissermaßen zu euch Beiden.

„Meine weite Entfernung ließ unsern Briefwechsel wo nicht in's Stocken kommen, doch waren die Briefe kurz und selten. Bis Du vor Kurzem mit jener zauberisch begeisterten Phantasie, die sich ausströmen, mittheilen muß, mit aller schön aufgeblühten Poesie mir die ganze Fülle Deines Glücks, durch die Kunst, mittheiltest. Ich erschrak! denn ich sah unter den Blüthen den Abgrund des häuslichen Glücks, vielleicht auch der ehelichen Zufriedenheit. Fest war es beschlossen, ich wollte Dich

ſehen, aufſuchen, und mit Allem, was Dir theuer und heilig war, Dich aus dieſem ſchönen, aber böſen Traume erwecken. Da erkrankte ich, und mußte meinen Plan aufgeben. Schreiben konnte ich auch nicht; nur für Dich beten, was ich mit Inbrunſt täglich that.

„Oft in den Stunden, wo das Fieber meine Phantaſie aufreizte, ſah ich Dich an der Staffelei, neben Dir Deinen Lehrer und Freund. Ich kannte ſeine ſchöne ausgezeichnete Geſtalt. Das Feuer der Begeiſterung für die Kunſt ſtrahlte aus ſeinen ſchönen dunklen Augen, die auf Dich geheftet ihren Abglanz in Deinen fand. Ich ſah Deinen Gatten allein und einſam ſeufzend — Deinen Knaben in den Händen gemeiner Miethlinge. Der Abend brachte Euch zuſammen, aber neben dem blinden, in ſich gekehrten Gatten, der ſchonend verhüllte, was ſein Herz entbehrt hatte, noch entbehrte; doch ohne das leiſeſte Mißtrauen, ſeiner angebeteten Gattin gern jeden Genuß, jede Freude gönnend, zuführend. Der Freund, überſtrömend von jeder Begeiſterung, mit dem allmächtigen Talent der Rede — die Fülle der Lebensfreude, der Lebenskraft und Luſt, aus allen höhern Welten anſchaulich darſtellend. Er hatte ja

Europa, einen Theil von Aſien durchreiſt. Jede Schönheit der Natur und Kunſt hatte er in ſich aufgenommen, und ſpendete ſie Dir, denn ſein Auge fand nur in Deinem Erwiederung — dem gefühlvollen Freund war ja für immer der Seele Spiegel erblindet. Ihm gehörteſt Du an mit Deinen geiſtigen Kräften, nicht wie ſonſt jenem, und ohne es zu wiſſen! ſo wie er Dir ausſchließend und ſo gefährlich angehörte, als die Seele von ſeiner eignen Seele, die in Deiner Begeiſterung ihm ſichtbar wurde.

„Eine Freundin aus Deiner Nähe, die um eine Badecur zu vollenden, durchreiſte, und bei mir vorſprach, war mir eine doppelt liebe Erſcheinung. Sie mußte bei mir, ſich erholend, wohnen, und ſo einander näher kommend, fragte ich nach Dir. Ihr ernſter Blick, ihr Ausweichen, zeigte mir, daß ſie mir nicht gern Rede ſtehe, doch ängſtlich, und im Innerſten der Seele um ſo mehr beunruhigt, bat ich um der würdigen Frau Mittheilung und Urtheil.

„Wenig," antwortete ſie, „kann ich von ihr, Ihnen ſagen; ich beſuchte ſie, doch ließ ſie eben ſich malen; es wurde ein Familiengemälde, das ſie ſehr beſchäftigte, ich ahne, daß es für Sie beſtimmt iſt. Ungewiß, ob ich wirklich den Weg hierher nehmen

konne, da es halb und halb mein Plan war, wegen meines Sohnes, der in G. ſtudirt, den über G. zu nehmen, mußte ich wegen meiner Reiſegefährtin jenen Plan aufgeben. Doch wegen der Ungewißheit, in der ich hierüber war, gab ſie mir keinen Brief mit."

„Ich fragte weiter, und bat ſie dringender, Alles zu ſagen, ob nicht die Meinung gegen das ſeltene, aber doch ſo reine Verhältniß ware. Sie geſtand, daß es der Fall ſei, und ſetzte hinzu, wie viel ſie die Idee betrübt habe, daß eine ſonſt ſo allgemein geachtete und rein geehrte Frau jetzt von den Menſchenfreunden bedauert, von den Weltleuten verleumdet werde, und ſich in einer ſo gefährlichen Lage, ohne Kenntniß derſelben, befinde. Sie ſagte dies um ſo mehr, da ich Dich als Mutter liebe, und bewahren konne. Sie ſchilderte die Gefahr nicht kleiner, als meine ueberharte Phantaſie ſie mir ausgemalt hatte. Geiſtig hatteſt Du den Freund immer beſchäftigt, doch nun beſchäftigte Deine Perſonlichkeit auch ſeine Phantaſie. Die wenigen Minuten zeigten der beobachtenden Menſchenkennerin, wie glühend jeder einzelne Reiz Deiner Geſtalt von dem nur in Schönheit lebenden Sinn aufgefaßt wurde; wie zerſtreut und ſich ſelbſt unterbrechend er

arbeitete; wie Du, es empfindend, die Farbe wechſelnd, Dich dagegen zu ſichern, zu ermuthigen ſtrebteſt, und gleichgültig viel redeteſt; endlich unter einem Vorwande aufſtandeſt.

„Nach einer ſchlafloſen, ſchrecklichen Nacht bat ich Eliſabeth, Dir zu ſchreiben von meiner Krankheit, und wie ſehnlich ich Dich noch einmal zu ſehen hoffte. Daß mein Ende nahe ſei, ahnete ich.

„Du wareſt erkrankt, und ſchriebſt mir mit der ganzen Liebe, die ich kannte, daß Du leider nicht reiſen dürfteſt; der Arzt hatte es durchaus unterſagt, und Dein beſorgter Gemahl ließ Dich nicht.

„Dein Brief war mir ein Beweis, daß Deine Gemüthsruhe litt, und ich mußte ſchließen, daß vielleicht jener Moment, den die Scharfſinnige, die mir davon erzählt, beobachtet hatte, Dir ein trauriges Licht in Deiner Seele aufſtellte. Dein Brief beruhigte mich, ohne alle Sorgen verſcheuchen zu können.

„Bald darauf erholte ich mich ſcheinbar ein wenig, doch ahnete ich wohl, daß dies Verbote des Todes ſein werde, was anſcheinende Beſſerung ſchien; und

benutzte den Zeitpunkt, für Dich und meine andern Lieben, zum Schreiben. Du wurdeſt gewiß bald kommen, hatteſt Du verſprochen. Aber ob Du mich dann noch lebend antreffen wurdeſt, das konnte Niemand wiſſen.

„Deine Krankheit, dachte ich, wurde leicht die Selbſterkennung und Prüfung herbeiführen — und wie oft rief ich Gott um ſeinen Beiſtand an. Ich konnte und wollte, als Du wirklich kameſt, nichts von alle dem mit Dir reden. Ich kannte meine Roſa! ich weiß, es bedarf nur ſie zu wecken aus dem verderblichen Traume, und mit der Seelenſtärke, die ich kenne, reißt ſie ſich von Allem, wenn auch mit unſäglichen Schmerzen, los, als eine Chriſtin vertrauend auf Gottes Beiſtand in der Noth.

„Täuſchen kannſt Du Dich nicht, theures Herz! damit, daß ſchuldlos und rein Dein Wandel blieb. Denke an jene Zeit, wo Du verſprachſt, dem liebenden Gatten Alles zu ſein. Selbſt dann, wenn Dein Lehrer in Allem das Gegentheil wäre, was er iſt, und ſeine Perſönlichkeit, eher abſtoßend als anziehend, durchaus keinen Einfluß hätte, ſo würde bei dem zarten liebenden Sinn meiner Roſa nur ein Selbſtvergeſſen es möglich machen, daß ſie einer

Kunſt ausſchließend Zeit und Seele weiht, die den geliebten Gatten täglich daran erinnert, was er entbehrt für immer; was ſie dagegen allein genießt, ſie, die einſt am Altare vor dem Allwiſſenden gelobte, noch ehe ſie ſein heiliges herrliches Gemüth ganz kannte, ſein Glück zu dem ihrigen zu machen, Alles mit ihm zu theilen. Selbſt jenes Reiſen in ferne Gegenden, das ſeine Liebe darum erwählte, um ihr, die die Schönheit der Natur immer entzückte, dieſen Genuß allein genießen zu laſſen, ſich dagegen mit Unbequemlichkeit und verletzendem Gefühl herumführen ließ in der Fremde, die ſein Verdienſt, was ſo vollwichtig in der Schale jener Entbehrung lag, durchaus nicht kannte und ſchätzte. Wo er ohne den beſchränkten Genuß, der ihm in gewohnter Gegend in einer längſt lieben bekannten Umgebung wurde, dies mit zarter Liebe aufgegeben hatte, um ſeine Roſa zu zerſtreuen und wo möglich zu erfreuen. Er war nur auf dem Lande in der Heimath glücklich zu nennen, wo er jeden Genuß durch Erinnerung wiederholte, und mit Dir jede Schönheit, die Du ihm begeiſtert ausmalteſt, genoß. Aber nein, er ging nicht dorthin, ſondern mit Dir nach der Reſidenz, freiwillig ſo manches Joch auf

ſich nehmend in den ihm ſogleich wieder aufgetragenen Geſchäften und dem Erneuern mancher frühern Verbindungen. Er that es nur für ſeine geliebte Gattin, damit ſie jedes Vergnügen kennen lerne, jedem jugendlichen Genuß als ein freies, frohes Geſchöpf ſich hingebe. — Er fand für das Alles in ſeiner ſchönen Seele den Lohn der aufopfernden Liebe.

„O meine Roſa! wie hoch ſteht der Mann ſchon darum über Jedem, ſelbſt über dem, den Deine innerſte Seele über Jeden hinauf ſchwingt. Dieſe heilige Liebe, dieſes treue, feſte Vertrauen macht die Geſtalt des geliebten Mannes zu der eines Engels — und welcher hohe Reiz auch jene des Freundes umgiebt, weit wird ſie von jenem überſtrahlt. Doch, wäre dieß Alles auch nicht! dürften Du nicht vergleichen, ſtände der gewöhnlichſte Menſch neben Dir, Deiner Treue, Deiner Liebe am Altare verſchwören, und wäre der Erſte der Menſchen Dein Freund, Dein Verehrer, ſo würde die Chriſtin, das reine, treue Weib ſich abwenden, ſich mit aller Kraft aus den Verhältniſſen reißen, den Gatten zu Deinem geiſtigen Schutze aufrufen (wenn er nicht mißtrauiſch, dadurch unglücklich würde), auch mittheilend ihn dazu auffordernd, oder, wenn er, wie der Deine, zu zart-

fühlend ſich Deiner Entbehrung dieſes geiſtigen Genuſſes widerſetzen würde, weil er, ſelbſt rein, auf der angebeteten Gattin Reinheit feſt baut, und nichts geändert wiſſen wollte. Darum ſage ihm nichts, ſonſt bleibt es wie es iſt.

„Davor aber warnt Dich nun Deine Pathin mit einer Seelenangſt, die lange Beobachtung und tiefe Menſchenkenntniß ſo angſtvoll machen; — davor warnt ſie! im ſichern Schlafe fort zu träumen, und dann erſt zu erwachen, wenn's zu ſpät iſt.

„Ich habe engelreine Menſchen fallen ſehen. Kein Vorſatz, keine lange Uebung der Tugend, kein Verhältniß, keine Erfahrung, kein Alter ſchützt davor. Menſchen bleiben Menſchen! und im Kampfe mit den Leidenſchaften und den Eindrücken des Augenblicks iſt es beſſer, zu fliehen, als den immer unſichern Kampf zu beſtehen. — Den Menſchen ehrt ſolche Flucht, die keine Feigheit, ſondern Heldenſinn verräth, da ja ſelbſt Engel fallen können, wie uns die heilige Schrift lehrte.

„Darum wach' auf, wach' auf, Du geliebte Seele! für die ich einſt am Altare gelobte, ſie rein zu bewahren vor Gott. — O Du biſt wach! Du fliehſt,

Du rettest Dich und mich. Gelobt sei Gott, in Ewigkeit! Amen!

Lange saß Rosa, das Blatt in der einen Hand, mit der andern die schönen Augen bedeckt haltend, aus denen Thräne auf Thräne in den Schooß hinabtromte. Endlich rief sie, das Blatt heftig kussend: „Ja, Du Heilige! Du Warnerin von Oben! Dir will ich folgen!“ Dann sank sie nieder auf ihre Kniee und betete lange. Unter dem Gebet versiegten ihre Thränen, und über das bleiche Angesicht schwebte eine himmlische Freudigkeit.

So ging sie in des Gatten Zimmer, und warf sich an seine Brust, ihn sanft umschlingend.

„Willst Du mir wohl eine recht große Bitte erfullen, bester Ernst?“ lispelte sie in Flötentönen.

„Kann ich's? so bist Du ja der Erfullung immer gewiß.“ Sie küßte seine beiden Hände mit unaussprechlicher Innigkeit. „O nie“, brach sie mit lautem Weinen aus, „nie habe ich Dich so namenlos geliebt, Du heilig herrliches Herz, und selbst am Altare hatte ich nicht so heilige, fromme, treue Schwure für Dich und mich, als jetzt. Du bist zu

gut! Doch gewiß, ich will's auch ſein!" Sie lehnte den ſchönen Lockenkopf kindlich verſichernd an ſein treues Herz.

Er ſtreichelte ſanft die ſeidenweichen Locken von der ſchönen Stirn, und dann dieſe küſſend, fühlte ſie eine warme Thräne auf ihre Wange fallen, und indem ſie ſich zu ihm aufrichtete, um dieſe mit der zarten, lebenswarmen Hand zu trocknen, fragte er, ſeine Rührung unterdrückend: „Was wünſchteſt Du, ſüßes Herz? Du ſagteſt es mir noch nicht!"

„Daß Du noch heute mit mir nach Lobenthal (ſo hieß ihr Landgut) reiſeſt, und iſt es nicht möglich heute, dann morgen, oder wenn es geht. Ich kann nach dem Tode meiner Pathin nur dort Troſt finden."

„O, Dein Wunſch weckt denſelben in meiner Bruſt", rief er, ſie feurig umſchlingend. „Ja, noch heute! So reiße ich mich am beſten von jeder drückenden Rückſicht hier los, die meinen Willen nie feſſeln kann, da ſie nur aus Täuſchendem, Eingebildetem, nicht wirklich Verdienſtlichem beſteht."

„Biſt Du auch darin mit mir übereinſtimmend, ſo ſehen wir gar Niemanden, ſchicken nur Karten."

„Außer Stephani!"

„Auch dieſen", bat ſie mit ſtarker Seele. „Laß uns dies Werk vollbringen, Zweie nur Eines, nicht ein Drittes."

„Wie Du es willſt, ſo iſt es mir recht!" erwiederte er, und blieb in einem freundlichen Nachdenken.

„Denke," ſagte ſie dann, „daß die Seele Deiner Mora in einer andern Welt war, daß ſie vom Sterbebett einer leidenden, verklärten Heiligen kam, und erſt nach und nach Dir Alles in ihr verſtändlich werden wird, wenn wir dort in Lobenthal wieder einander Alles, Alles ſein werden."

Sie machte ſchleunig die nöthigen Anſtalten, ließ einpacken. Sie ſelbſt ging in ihr Malkabinet, wo noch Alles ſo ſtand und lag, wie ſie es eilig verlaſſen hatte. Sie packte Alles feſt in eine große Kiſte und verſiegelte dieſelbe mit ihrem Petſchaft.

Erſt halb vollendet ſahen die Geſtalten des großen Familiengemäldes zu ihr herüber. Ein leiſer Schauder überflog ſie, als ſie vor daſſelbe hintrat. Wohl fühlte ſie, was hier die Kunſt ſo nah' vereint der Natur abſtahl, hatte ſie leicht weit auseinander rücken können.

Das Bild war eben das erſte Mal übermalt. Der Gatte lehnte wehmüthig über ihren Seſſel gelehnt, auf deſſen Lehne, hinter ihr, eine Hand des ſchönen Knaben faſſend, der, an ihre Bruſt geſchmiegt, dem Liebesgott glich. Sie blickte nur dieſen an, der Gatte ſtand ganz einzeln für ſich, einen zarten Antheil an dem Kinde ſich wehmüthig eignend. Jetzt zum erſten Male dies bemerkend, verletzte es ſie ſo tief, daß ihre Augen voll bitterer Thränen ſtanden.

Sie befahl, eilig einen Tiſchler zu holen, um ſogleich einen Verſchlag zu machen; trug dieſem, als er kam, auf, das Bild (wenn der Verſchlag fertig ſei) dann ſelbſt ſogleich hinein zu packen und feſt zu verſchließen. Alles müſſe in einigen Stunden fertig ſein.

Erſtarkt im Gefühle des Siegs über die Lieblingsneigung, die aber mit der Pflicht für den Gatten ſtritt, verließ ſie nun dies Zimmer, wo bisher ihre ſüßeſten, ſeligſten Stunden verfloſſen waren, mit leichtem Herzen, und eilte in des Gatten Zimmer, um Alles, was er bedurfte, liebte, ſelbſt zu ordnen und einzupacken.

Mit unbeſchreiblicher Heiterkeit ſah ſie auf ihn hin, und wechſelte über das, was ſie eben einpackte,

und über die nahe Ankunft in Lobenthal fröhliche Worte mit ihm.

Einem idealen Gemüthe ist ein *Opfer*, der *Pflicht* gebracht, was Andere *sichtbar beglückt*, eine hohe Wonne, die wie ein feuriger Lobgesang zum Höchsten sich emporschwingt, und wie ein Opfer auf dem Altar des Gotteshauses hohe Andacht und feuriges Leben im Innersten verbreitet — und da alles Vergängliche überstrahlt und vergessen macht. Es ist viel leichter, *handelnd* der Tugend ein Opfer zu bringen, als *duldend*, und erregt ein kräftiges Leben da, wo dieses im Gegentheil tödtet und abspannt. O die Glückliche! hatte ja treue Herzen zu beglücken, und wenn ein ihr theures leise Schmerzen bedrohten, so wie ihrem eigenen, so ergriff der Gedanke, daß sie doch dem besten, edelsten, eigensten angehörte und von ihm vergöttert höher noch stieg, sie mit entzückender Freudigkeit. Das göttliche Gefühl, *recht zu thun*, trug sie wie auf Adlerflügeln hoch empor zur ewigen Sonne.

Nachdem sie Alles zur Abreise besorgt, und dem unbeschreiblich heitern Gatten selbst die Kissen zur

Mittagsruhe gelegt und ihn sanft gebettet hatte, verließ sie ihn mit einem Kuß auf die helle Stirn, indem sie leise flüsterte: „Ruhe sanft! ich gehe zu dem letzten Geschäft, Stephani für uns Beide ein Lebewohl zu sagen."

Dieser war (als erleichtere das Schicksal gütig, was sie mit frommem Willen vollbrachte) mit einem durchreisenden Freunde, der ihn besucht hatte, ihn begleitend auf einige Tage mit gereist, und kam erst morgen zurück; dies hatte sie vor einer Stunde erfahren.

Sie schrieb ihm:

„Ich komme von dem Sterbelager einer heiligen Märtyrin, und habe ihr, die einst am Altare das Gelübde als meine Pathin that, meine Seele Gott zu weihen gelobt, heilig, wie sie selbst, allein meinen Pflichten zu leben, um einst wie sie sterben zu können. Mein ganzes Sein ist verklärt, indem ich sogleich zur Erfüllung schreite.

„Sie, mein theurer Freund, dessen Seele die Begeisterung für alles Schöne, Himmlische, Hohe füllt, werden mir beistehen, und mit dem hohen Sinn, den ich verehre, den Entschluß der Freundin billigen und unterstützen. Ich habe, indem ich der

himmliſchen Kunſt lebte, meinen innig geliebten Gatten vernachläſſigt. Ihm iſt die Welt verſchloſſen, in der ich lebte, und doch gelobte ich mit begeiſterter Liebe, ihm ſeine zu verſchönern; in ihr und nur für ihn allein zu leben. Ich muß mich nun von Allem entfernen, was mich reizen könnte, den Entſchluß aus den Augen zu verlieren, und indem ich Theures verlaſſe, in die Umgebung eilen, die unſere erſten frommen, einfachen Freuden umſchloß, und dieſe wieder zurückführen.

„Sie ſtellte das Schickſal in eine Welt voll Glanz und Schimmer, und die himmliſche Gefährtin, die Kunſt, erhellt den Pfad, zu dem jede Freude ſich drängt und jedes edle Gemüth ſich hingezogen fühlt. So theilen ſich unſere Wege, doch der Sinn führt zu einem Ziele! und dort, wo jeder Pfad erhellt ſein wird, in der Verklärung, finden wir uns wieder, und gehören einander an, in ſeliger Harmonie und Gemeinſchaft mit dem Beſten und Höchſten, ungeſtört und ewig!!

Roſa.“

Sie ſiegelte. Eben fuhr der Reiſewagen vor. Indem ſie die Aufſchrift ſchrieb, entſchwebte den

Namenszügen die Gestalt des Theuern, mit allem Zauber, den sie kannte. Eine Thräne stürzte auf ihre Hand. Sie drückte schnell eine zweite zurück, und eilte, einem zurückbleibenden alten treuen Diener, der nach und nach die Sachen, die zurückblieben, nachschicken sollte, dies einzuhändigen, um es Stephani zu übergeben; nahm dann ihren Knaben, der jauchzend ihr zurief: „Mutter! Kutsche, vier Pferdchen, Lolo fahren fort!“ und ihr beide Händchen reichend, sie freudig und fest umschlang. Sie drückte ihn in tiefer Bewegung an die laut klopfende Brust, und eilte zu ihrem Gatten, fest ihn umschlingend. In tiefer Rührung lehnte er ihr glühendes Angesicht an sein Herz — küßte leise ihre Locken, diese nur berührend — legte dann seine Hand segnend auf ihre Stirn, und sagte mit der schönen sonoren Glockenstimme, die die Rührung gedämpften Flöten ähnlich machte: „Gott segne das edelste Weib! und vergelte, was meine Liebe nie vergelten kann!“

„O, mein Ernst! sie vergilt überschwenglich! Dich segne Gott! uns Beide! und unsern Knaben durch unsere Liebe!“

Stephani eilte voll Sehnſucht in das Haus, das ſeine eigentliche Welt geworden war. Er entriß ſchon unten an der Thür, die, wie ſonſt auch immer verſchloſſen, ihm geöffnet wurde, dem Blatt, was der Diener ihm ſchweigend übergab, das Siegel; las, wurde todtenbleich, dann glühendroth — und eilte ſtumm hinweg.

Nach wenigen Stunden befand er ſich auf dem Wege nach Rom.

An Maria.

„Dir, meine Maria! wäre, was ich geben kann, am entbehrlichſten; Du findeſt in der eigenen ſtarken heiligen Bruſt Tröſtung und Frieden. Vor Vielen hat Dich Gott mit innern Gaben beſchenkt. Du erhielteſt von der Natur ein Gleichgewicht aller Kräfte, und nichts ſtörte durch fremde Einwirkung ihre ſchöne gleichmäßige Ausbildung. Stets heiter, nie ausgelaſſen, voll Lebensfreude und Lebenskraft, übertrateſt Du doch nie die ſchöne Grenze! — und ſchon dem Kinde war Alles in der herrlichſten ſittlichen Freiheit leicht, und anmuthig ihm eigen.

„Ich habe ſtets mich Deiner Erſcheinung gefreut, wie der aus einer beſſern Welt. Nie war bei Dir Phantaſie die Störerin der Gegenwart, Du wareſt zufrieden mit der Wirklichkeit, die Du Dir und Andern ſtets verſchönerteſt, ohne ſie je zu überſehen. Den Schmerz ſchieneſt Du in Dir nie zu kennen, und gabeſt Allen, die Dir nah waren, Freude.

„Daß nicht allen Menſchen gleich Dir gegeben wurde, manche in ſich ſelbſt Keime zu mancherlei Leiden mitbrachten, dies war faſt das Einzige, was Dir Erziehung anſchaulich machen mußte, damit Du der Menſchen Schwäche gütig ertragen konnteſt. Welchen Schatz von Liebe eröffnete dann Dein reiches Herz nun allen Schwachen, Armen, Leidenden, ohne daß Du, wie ſo oft der Fall iſt, dadurch, daß Du mitfühlteſt, krankhaft niedergebeugt wurdeſt.

„Habe ich ein Verdienſt um Dich, wie Du oft verſicherteſt, ſo iſt es nur das, daß ich Deine gute fromme Mutter darauf aufmerkſam machte, und Dich ſelbſt darüber wahr belehrte und nach Kräften ſorgte, daß Dein ſchönes inneres Leben ohne Störung ſich entwickeln konnte; daß ſeine Freudigkeit durch keine Nothwendigkeit verloren ging, wie leider nur zu oft in früher Jugend, und gerade dann am erſten, wenn eine poetiſche Natur ſie am nöthigſten hatte.

„Meine gute Roſa konnte ich nicht ſchützen. Sie hatte die gefährliche Gabe einer warmen poetiſchen Phantaſie erhalten, früh geſchmeichelt in ihrer Erziehung. Zu viel ſich einer beſchränkten Umgebung und Büchern überlaſſend, war ihr die Wirklichkeit

fremd, und das nach Idealen ſtrebende Herz ergriff das Erſte und wählte den edlen Blinden zum Gatten. Damals hat mir dieſe Wahl lange meine Ruhe geſtört, in der Ahnung, daß eben dies ſchöne, reizbare, ſich ſtets nach etwas außer ihr glühend ſehnende Weſen, voll glänzender Anlagen, auch nach der Außenſeite hin ſchon halb vollendet, für einen ſolchen ſchon halb der Erde Entnommenen nicht paßte; und wenn ihr heilig emporgerichteter Sinn ſie über jede Verſuchung emporrichtet, ſo wird ſie dennoch Leidenſchaft — Seelenſchmerz — Kampf und Entſagung kennen lernen — die Dich kaum berühren.

„Deinem Schweſterherzen empfehle ich ſie, wenn ich nicht mehr bin! Ich glaube feſt an ſie! denn es iſt eine heilige Begeiſterung in ihr — die Entſagung leicht macht und ſie zugleich fordert. In jeder Gewöhnlichkeit der Geſinnung würde ſie, wie neben jeder Gemeinheit untergehen — und ich fürchtete ſtets nur für ihr Herz, wenn etwas Vorzügliches ſich ihr näherte. Verliere ſie nie aus den Augen. Solch' ein Weſen iſt es werth, daß gute Engel es umſchweben. Sei vor Allem ihr Beiſtand bei der Erziehung. Nächſt mir, hat ſie zu Dir am meiſten Vertrauen, und braucht gewiß, vorzüglich bei

Löchtern, Beiſtand. Ich fand ſtets, daß nur der, welcher der Wirklichkeit, ſie verſchönernd, angehört, zur praktiſchen Erziehung tüchtig iſt.

„Ein poetiſches Weib kann Reichthümer des Wiſſens, des innern Lebens ausſtrömen in Kinderſeelen, aber nie wird ſie allein die ruhige, ungeſtörte Entwicklung ungeſtört walten laſſen, und durch faßliche, ſanfte, ruhige und wahre Darſtellungen vollenden. Sie wird immer Ueberſpannung, Ueberreizung herbeiführen. Ruhige, lebensfrohe, glückliche Erdenbürger, die froh im Gebet zum Himmel aufſchauen, ſonſt aber der ſchönen Erde mit reinem Sinne recht froh werden und ihr für dieſſeits recht heiter angehören — die wird eine Phantaſie, die über Idealen ſchwebt, nie bilden — weil ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, zu lebhaft und ſtörend hineingreift, und die ſchöne Menſchlichkeit verwiſcht, um einen Engel daraus hervorzurufen und zu bilden. Hätte Gott uns ſchon hienieden zu Engeln ſchaffen wollen, wie leicht wäre es ihm geweſen! Und ach, es iſt ſchrecklich, aber wahr, daß oft unter dem Engelsflügel das Thier am nächſten ſteht. Und man findet bei vielen ausgezeichneten, vergötterten Menſchen niedere Thierheit —

halb im Lichte ſchwebend, halb im tiefen Schatten, der beleuchtet ſchaudern macht.

„Ausgezeichnete Frauen ſind nicht die beſten Mütter und Erzieherinnen. Gewöhnlich ſuchen die, welche Geiſtesgenüſſen irgend einer Kunſt oder der idealen Phantaſie leben, die Kinder als eine Laſt, wenn auch nicht immer liebloſ, zu entfernen; da hingegen die einfachen, ruhigen, ſtillwirkenden, innig und mit ganzer Seele liebenden, ſich ſelbſt vergeſſenden Frauen und Mädchen vollenden, ohne zu lebhafte Anregung, leicht und ſchön.

„Roſa gleicht jenen ewig forttreibenden, unruhigen, ſtets Wechſel verlangenden, durch geiſtig genügende Dinge ſich verwöhnt habenden Frauen und Müttern durchaus nicht. Doch leicht wird ſie mit ihren Kindern ſchwärmen, ihnen ein falſches, täuſchendes Vergrößerungsglas vorhalten, worin ſie Welt und Menſchen anders erblicken, als ſie ſind; und gleich ihr für das Ideal allein gebildet, in der wirklichen Welt nie ſich wohl fühlen, wenn nicht ihre eigene Erfahrung, ihre Lage ſie über Vieles belehren wird, und ihr eine Klarheit der Anſicht der wirklichen Welt geben werden, indem zugleich

das Schicksal ihre zu weiche Seele, ihre schwankende, zu große Reizbarkeit erstarken läßt.

„Wie schwer überhaupt Erziehung ist, habe ich selbst so oft in Erfahrung gebracht, und wenn ich die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Wirkungen von manchen allgemeinen Lebensregeln in der Anwendung, die die Kinder davon machten und zeigten, übersah, so fand ich, daß es größtentheils um ein ruhiges Plätzchen, besonnene Beobachtung und ein liebevolles Wort zu thun war. Vieles Einwirken machte das Leben gerade zu dem Gegentheil von dem, was man sich davon versprach. Klares, sanftes Rechtthun ist wahrhafte Weisheit, und freundliches Vorthun eigentliche Lehre.

„So erzog Dich meine Schwester, Deine geliebte Mutter, so suchte ich sie nach Kräften zu unterstützen, als sie Dich mir übergeben hatte, um ihren Gatten auf weiten Geschäftsreisen zu begleiten; und als sie früh heim ging in das Vaterland der Frommen, lebtest Du in mir, wie Du immer sagtest, die zweite Mutter, und ich liebte Dich als meinen Liebling vielleicht mehr, als eine Mutter ihr Geborenes.

„Was ich vielleicht hatte werden können, werden sollen, wäre ich gleich Dir erzogen, das

ſah — das liebte meine ganze Seele in Dir, Du ſtarkes, treues, weiches, edles Weib. Glücklich biſt auch Du nicht! doch ſehr würdig, ſehr heiter, bei großem Unglück — und größer als Dein Schickſal wirſt Du Glück hervorrufen, durch Dich ſelbſt, für Deine Kinder. Laß Dich dieſen Vorſatz als inneres, ſtets lebendiges Leben beſeelen, Du Schmerzensmutter! die allein ſteht mit ihren Kleinen.

„Wie aus jener heiligen Sage von der Wittwe Oelkrüglein ſchon hervorgeht, daß Gott den Wittwen ſeinen beſondern Segen giebt, in nie verſiegenden Gaben und Quellen innern Reichthums — daß er immer hilft, oft wunderbar und ſichtlich, das fand ich zu oft, um es je bezweifeln zu können. Die edelſten, glücklichſten Menſchen, die ich kenne, ſind Kinder armer, frommer Wittwen, die mit Vertrauen auf den Beiſtand des Höchſten ihre Kinder mit unglaublich Wenigem erzogen. Und wie oft hörte ich nachher von dieſen Menſchen, daß nie ganz die Nahrungsquelle verſiegte. Wie bei jenem Oelkrüglein ſah man oft das Ende des Unterhaltes, dennoch fehlte es nie an Brod und Frieden. Denn im Glauben: „Gott wird helfen!“

erhebte ſich die Kraft, die er unterſtützte, und ſein Segen war ſichtlich mit ihr.

„Ich fürchte nicht, daß Du jemals nach Art gewöhnlicher Wittwen dieſen Stand zaghaft, ängſtlich als hülflos anſehen wirſt, da Du ſo fromm, ſo thatig biſt; ſo kräftig und feſt in Allem, was die Vergangenheit darbot. Es war Dir nicht unbekannt, als Du Deinem Geliebten die Hand reichteſt, daß er wohl nicht lange an Deiner Seite gehen würde; doch Deine ſtarke Seele, voll göttlicher, ewiger Liebe und höherer Hoffnung, verzagte nicht bei ſolcher Ausſicht. Der kränkelnde Gatte wurde, wenn auch nur für kurze Dauer, glücklich an Deiner Hand, und nicht ſchreckte Dich der Gedanke an ſeinen Verluſt davon ab, ihn, wenn auch nur für wenige Jahre, ganz zu beſitzen, und das Leben ohne Dauer zu einem Vorſchmack der ewigen Fortdauer des Glückes zu machen.

„Du thateſt, was wenige Jungfrauen und Frauen vermögen, ohne Ueberſpannung, aus reiner, ſchöner Liebe und Sorge, und ſammelteſt einen hohen, himmliſchen Lohn des Bewußtſeins. Doch, daß ich (erfahren und kälter urtheilend) Dir nicht abrieth, daß ich Deinen Entſchluß bekräftigte, da ich doch klarer, genauer Dein Loos überſehen konnte, als

Dein Herz es vermochte, daß ich, Deine Mutter und Freundin, nicht ab-, sondern zurieth, dies ist Andern oft unbegreiflich, unglaublich gewesen; und es könnte Dir je in einer bittern Stunde so erscheinen, als habe ich ohne wahrhafte Liebe und Sorge damals gehandelt, und die reiche mütterliche Erfahrung nicht zum Glück des Lieblings angewandt. Höre meine Erklärung und Rechtfertigung darüber.

„Du weißt, wir wohnten schon damals in meinem kleinen Landhause, nahe der Stadt, als Du mit Deinem F. bekannt wurdest. Er wurde mir als Jurist empfohlen, um die D..sche Sache, die ich besorgen mußte, zu ordnen. Ihr lerntet Euch in jenen schönen häuslichen Annäherungen kennen und lieben, die Euch gegenseitig Eure seltne sittliche Schönheit und Vollendung zeigten, und nach und nach erst, aber um so sicherer, entstand die Liebe.

„Wenig junge Männer (und ich habe in meinem Leben viele scharf beobachtet) konnten mir durch ihr Betragen je einen so hohen Grad der Achtung und des Vertrauens abgewinnen. Die Welt erkennt selten das Verdienst, doch über das seinige war in jeder Hinsicht nur eine Stimme; und er war vor Allen fähig, eine Frau so glücklich als möglich zu machen.

„Ich freute mich der zart im Heiligthume des innersten Herzens aufkeimenden Liebe im Stillen, und es schien mir die einstige Frucht eine sehr seltene Trefflichkeit zu versprechen. Doch nicht nach der Art gewöhnlicher Mütter that ich Alles, um Euch zu nahern oder die Würdigkeit des Einen dem Andern anzupreisen. Ich bat Gott, Alles nach seiner Weisheit zu leiten, und empfahl ihm euer Glück; verrieth durch nichts, daß ich bemerkte, was Beide selbst noch nicht wußten oder sich gestanden.

„Jetzt wurde ihm eine Stelle übertragen und damit sein Wunsch erfüllt, auf eine gewisse Versorgung rechnen zu können, ohne welche (wie er oft in ernsten Gesprächen sich äußerte gegen mich) er an keine Verbindung denken durfe, da er, gewissenhaft, kein ungewisses Loos mit einem geliebten Weibe theilen wurde. Die übernommenen Geschäfte übernahm er mit einer Freudigkeit, die ihn noch liebenswürdiger sein ließ: und wenn er nun auch nur seltener kam, so brachte er doch um so mehr Allen Freude mit, die man auch aus jedem seiner Blicke strahlen sah.

„Ich ahnete es so wenig als Du selbst, daß er die Stunden zu theuer erkaufte, die er mit uns lebte. Er entzog sie nicht nur seinen Geschäften und arbei-

tete dagegen des Nachts, um das Verſäumte nachzuholen, ſondern er mußte oft in die kalten Säle des Archivs zurückkehren, wenn er mit uns von einem Spaziergang warm zurückgekommen war; oder, wenn er mit Dir im Garten war, Dir bei der Pflege der Blumen half, und jede Anſtrengung übernahm, um Dir Alles zu erleichtern. Doch, wenn auch dies nicht immer der Fall war, daß etwas Fremdes mitwirkte; ſchon der lebensfrohe Sinn, die leidenſchaftliche Sehnſucht — Furcht und Hoffnung — alle Empfindungen der wärmſten, zärtlichſten Liebe, die jetzt, ihm ſelbſt bewußt, ſeiner Seele ſich bemächtigten, gaben eine erhöhte Lebenswärme, eine reizbare Empfänglichkeit, die den ſehr zarten Körper jedem Einwirken ungünſtiger äußerer Umſtände ausſetzten. Zurückgekehrt von uns in den großen Kerker ſeines Berufs, war eben dieſer gänzliche ſchnelle Wechſel das, was ſeine Geſundheit zerſtörte.

„Er kam oft mit glühenden Wangen, fliegender Bruſt zu uns heraus in wenig Minuten, als hätte er Flügel gehabt, und wenn ich darüber zürnte, ſo meinte er immer: „Ach, ich mußte heraus, ich mußte ſie ſehen, wenn auch nur ein paar Minuten. Ich muß dann gleich zurück an meine Akten. O zürnen

Sie nur nicht! ich hole hier Lebenskraft und Luſt zu den trockenen, niederbeugenden Arbeiten meines Berufs.“

„Einſt ſtellte ich ihm vor, wie ſeine Geſundheit leiden würde, wenn er ſo fort, wie auf der Flucht, hin und her ſtürmte, und wie er uns um alle Freude dadurch bringe, daß wir beſorgt ſein müßten für ſeine Geſundheit. Er, der auch jetzt ſogleich wieder fort wollte, um ſo mehr, da Du nicht da wareſt, erbleichte bei meinen Worten, ſeufzte tief, und indem eine Thräne in ſein Auge ſtieg, ergriff er meine Hand, ſie tief bewegt an ſein Herz drückend, und ſagte dann mit bebender Stimme: „O Herz voll Liebe für alle Menſchen! voll Sorge für Jeden, der Ihnen nahe kommt. Ja, dieſem Herzen will ich, muß ich *vertrauen*.“ Und nun entdeckte er mir, heftig zitternd, ſeine Liebe, ſeine Leidenſchaft für Dich, und wie er länger ohne Dich nicht leben könne — wie nur die Hoffnung Deines Beſitzes ihn retten würde. Wohl habe ich recht, daß der Sturm der Leidenſchaft ſeine Geſundheit zerrütte, und nur von mir, durch mich hoffe er Glück und Geneſung.

„*Meine* Jugend kehrte mit allen namenloſen Schmerzen und Erinnerungen zurück! — und die Au-

gen, die lange keine Thränen vergessen hatten, gingen über. Ich reichte ihm die Hand und fragte: „Was hat Ihnen Mariens Herz erwiedert?“

„O,“ rief er, „ich hoffe Alles von dem Engelherzen. Ihr Auge blickt mir den Himmel! Noch wagten meine Lippen kein Geständniß. Ihre Mutterliebe überwältigte meine Zurückhaltung. Was darf ich hoffen von Mariens Mutter, die von ihr mehr noch geliebt wird, als sonst die Töchter mit allen Herzensempfindungen lieben, vertrauen? Nur wenn Ihr Herz ganz einstimmt, wird ihres mir ganz werden.“

„Mariens Glück, ihr Friede, ist mein tägliches Gebet“, sagte ich sehr weich. „Wie Gott will! Menschenhände wirren so oft das zarte Glück der Herzen. Eine gute Mutter hat nur Segen für einen guten, frommen Sohn, den ihr die Tochter zuführt, da, wo kein Vater einen andern Willen geltend macht; wo kein früheres Verhältniß Rücksicht gebietet — doch auch ein Wunsch ist schon oft zu viel. Im innersten Gemüthe vor Gott muß sich die Seele prüfen, der eine liebende sich hinneigt — nur dann gedeiht der ewige Bund. — Wo Zwei zu Einem in Sinn und Leben vereint werden sollen — o da

ſollte nie ein Drittes weder hinzutreten noch abrathen, wenn es nicht Uebel droben ſieht, welche nur Erfahrung, Groſſmuth vertreibt — ſieht es aber keine Störung mit dem kurzſichtigen ſterblichen Auge — dann ſoll es nichts anders thun, als den Beiſtand des Höchſten anrufen für Beide, die ihn bedürfen."

„Er druckte meine Hand mit hoher Verehrung und Zärtlichkeit an ſein Herz, an ſeine Lippen, in ſtummer, tiefer Rührung. Dann ſagte er: „Ich fühle es, Gott iſt mit mir! Vor ihm liegt meine Seele rein, offen und treu. Er mache mich würdig einer ſolchen Mutter, einer ſolchen Tochter!"

Am folgenden Tage, es war ein Sonntag im Mai, unter den Blüthen — beim leiſen Murmeln der Quelle — beim feierlichen Geläute der Glocken in der nahen Dorfkirche, da öffnete er die liebende Seele Dir und Du ihm die Deine, und der ewige Bund der beſten, frommſten Herzen wurde geſchloſſen.

„Als Du mit dem verklärten Angeſicht — mit dem offenen Himmel im Auge — und der wallenden Bruſt, zu enge für die Seligkeit hienieden, zu mir in die Laube tratſt an ſeiner Hand, da konnte ich vor Weinen nichts ſagen, als: „Gott ſegne Euch!

und gebe Euch alles Glück, was er mir versagte, noch zu dem eigenen."

„O dies Glück, es war auch kurz, zu vollkommen für dieſſeits, und darum war ihm keine Dauer verliehen! Oft, wenn ich Euch anſah, ſo wurde mir ſo bange, ſo zaghaft im Gemüthe, daß ich oft zu Gott mich wandte, glaubend, dies Bild des Glücks habe alte Wunden bluten gemacht und den Frieden mir erſchüttert, mit dem ich endlich auf das eigene Unglück zurückſchaute; mit neuem Schmerz nun die vielen Opfer wieder überlebend, die ich ſonſt mit der Ergebung, von Gottes Beiſtand überzeugt, überſah. Doch dies war es nicht! Es war Ahnung! es war die Sehergabe von früherher: ich ſah es immer deutlicher, klarer ein! und bat ängſtlich Deinen Geliebten, ſeine Geſundheit jetzt um Deinetwillen um ſo mehr zu ſchonen; nicht mehr für Augenblicke ſo im Fluge zu kommen. Ich ſchickte, um ihm dies leichter zu machen, Dich oft, zuweilen täglich, zu ſeiner Schweſter, wo er Dich ſehen konnte, und ohne Störung. Nur Sonntags ſollte er immer, und dann den ganzen Tag und Abend, bei uns zubringen.

„So that ich Alles, was in meinen Kräften ſtand, und beſtimmte auch ſo bald, als es nur möglich war,

wegen künftiger Einrichtungen, die Zeit, die Euch für immer vereinigen sollte. Doch, was meine ängstliche Ahnung vermeiden wollte, das vermochte sie nicht! es war leider zu spät.

„Noch wußte Niemand als seine Schwester um Eure Verbindung. Ich hatte aus Erfahrung zu oft Nachtheil aus der zu frühen Verkündigung junger Verhältnisse entstehen sehen, daß wir nun um so mehr darüber Alle schwiegen, da sich mit meinem Wunsch Euer eignes Zartgefühl vereinigte, was verschämt gern noch das Glück verbarg im eignen bewegten Herzen.

„Doch nun sollte einem trauten Kreis von Verwandten und Freunden die Freude überraschend mitgetheilt werden; beim Wechsel der Ringe, als frohe Zeugen. Sie waren eingeladen, doch Niemand wußte, zu welcher Feier.

„Da erschien der Unglückstag! Armes Herz, der letzte des ungetrübten Frühlings der Herzen. Wohl lebtest Du auch nachher noch schöne, des heiligsten, reinsten Genusses — doch die Rose pflücktest Du aus schmerzenden Dornen. Nur die Maienblume erscheint, wie die Zeit, die sie hervorbringt und ihr den Namen gab (und die ohne Gewitter und Sturm ist), dornenlos.

„An jenem Morgen war ich in der Kirche, um Troſt für mein angſtvolles, ſchmerzliches Gefühl zu ſuchen, und nicht umſonſt hatte ich darum die höchſte Liebe angerufen. Gefaßt ging ich nach Hauſe — doch war mir, als würde ich viel Leid erfahren, und ſo war es auch! —

„Ihr waret zuſammen ſpazieren gegangen am heißen, ſchwülen Morgen; dann im Garten, in höchſter Freude von den ſchönſten Roſen einen Kranz bindend zum Schmuck der Braut. Da, unter Scherzen und Lachen, zerriß in der ſchwachen Bruſt Deines F. ein Blutgefäß — und über die Roſen hin ſtrömte das warme purpurne Leben. Ihn fand ich gleich einer Leiche, Dich ohnmächtig daneben. O wie bedurfte ich der höhern Kraft von Oben! Da lagen die Ruinen des ſchönen zeitlichen Glückes meiner Kinder! neben ſo manchen eigenen, um die längſt Epheu und Thränenweiden ſich ſchlangen.

„Der Freudentag hatte ſich in einen der Trauer verwandelt. Doch, das ſah ich! Du, meine Maria, hatteſt in der mit Gott erfüllten Seele eine übermenſchliche Stärke, und trugeſt beiſpiellos das Unglück, was Dir zugetheilt war.

„Dein F. wurde gerettet, doch seine Gesundheit blieb schwankend, und würde (nach dem Urtheil der Aerzte) nie die vorige wieder werden; auch würde, nach ihrer Einsicht, sein Leben nur noch von kurzer Dauer sein.

„Er brachte das große Opfer der Entsagung, und gab seine heißesten Wünsche auf, Dich zu besitzen! denn er kannte seinen Zustand, und ahnete die Folgen. Noch wußte Niemand um die Verbindung — noch war sie auflösbar — und er wollte Dein Freund, nie Dein Gatte werden.

„Du hattest nur sein Glück, sein Leben, seine Zufriedenheit im Auge, und batest mich, ach, noch lebe ich Dich meinen! Dir zu sagen, was hier das Beste sei? Meine Erfahrung und des Arztes Ausspruch sollten entscheiden. Dein Wunsch, sein Leben zu verlängern, zu verschönern; sein Glück, sein Wohl, das allein sollte berücksichtigt werden, nur dies sollte Dich bestimmen und entscheiden. Du wolltest ihm, wenn es sein müsse, entsagen, doch nie wurdest Du eines Andern sein, und einsam, unglücklich ihn betrauern. Doch verlange das Schicksal seinetwegen nicht das große Opfer? — die kurze Dauer des Glücks würde Dich nie abhalten. Lie-

der wollteſt Du ihn nur wenige Tage ganz und unauflöslich beſitzen hienieden (doch für die Ewigkeit gehörte er Dir in jedem Fall), und ſchöner ſei es, nur kurze Zeit ihm ganz angehörend, mit ihm glücklich geweſen, als es nie, nie geweſen zu ſein. Doch mein Ausſpruch ſollte darüber entſcheiden, mir allein wollteſt Du folgen.

„Ich ahnete, was der Arzt ſagen würde, und frug ihn, der zugleich treuer Hausfreund war. „Ohne ein Wunder", ſagte dieſer, „würde er auf wenig Jahre nur zählen können. Doch durch den ruhigen, ſanften Beſitz einer ſo ruhigen, ſeltnen, liebenden Gattin würden ſich die Jahre eher verdoppeln, als verkürzen. Im Gegentheil würde der Kampf mit der Leidenſchaft, mit Sehnſucht und Gram, ihn früher dahinraffen. Das Opfer iſt demnach auf ihrer Seite, ſie wird früh Wittwe, und da Beide nur wenig Vermögen haben, ſo kann ich nicht dazu rathen. Sie kann noch eine viel beſſere Parthie thun. Es bleibt eine vielleicht ſorgenvolle, hülfloſe Wittwe mit Kindern, immer ein bedauernswürdiger Gegenſtand. Wäre ſie meine Tochter, ich würde, wie der edle F. das Beiſpiel giebt, folgen."

„Ich ſchwieg lange. Meine Bruſt arbeitete in

Dir unbekannten Schmerzen der Vergangenheit. Noch hielt ich die Hand des Arztes, der mich theilnehmend als gute Mutter tröstete und tröstete, doch hörte ich nichts.

„Nur noch Eines! erben wohl die Kinder unbedingt des Vaters Schwäche?“ fragte ich.

„Er zuckte die Achseln. „Die Mutter theilt den Körper mit. Mir sind Beispiele bekannt, wo von einer gesunden, starken Mutter herrliche Kinder geboren wurden, wo die Väter lange an der Auszehrung oder Lungensucht herumwankten. Selbst wo beide Eltern schwächlich waren, habe ich ganz gesunde Kinder aufwachsen sehen — und von starken Eltern schwächliche in der Kur. Wissen Sie wohl,“ setzte er lächelnd hinzu, „daß Sie selbst ein Beweis sind, daß des Vaters Schwächlichkeit nicht immer Gabe der Kinder ist? Er litt sehr an einer schwachen Brust, als er um Ihre Mutter sich bewarb. Mein Freund, der berühmte G., war sein Arzt. „Der und mein Sohn, die reisen bald zusammen in die andere Welt!“ sagte er mir. Als aber der Sohn voranging, und dieser heirathete, bedauerte er schon im Voraus die arme junge Wittwe. Doch ging seine Prophezeiung nicht in Erfüllung. Ihr Vater wurde

ſtärker, geſünder, und ſeine Kinder erbten gar nichts von dem Uebel einer ſchwachen Bruſt. Nie hat ſich bei einem eine Spur gezeigt, er ſelbſt wurde ein alter Mann. Doch freilich das iſt ein ganz anderer Fall, da war in der Bruſt nichts verletzt, kein Blutſturz, und alle gefährlichen Folgen — nur leichtes Blutſpeien, Anlage zur Lungenſucht. Doch, wie geſagt! die Kinder brauchen das nicht zu erben!"

„Ich fühlte meine Bruſt erleichtert, und ging in mein Kabinet, nachdem er fort war, um mich zu erholen, und Gott im ſtillen Gebete zu danken für den Troſt, den ich erhalten hatte. Als ich leiſe den Vorhang des Fenſters, das von meinem in Dein Zimmer ging, hob — ſah ich Dich, auf den Knieen liegend, beten. Nachdem Du vollendet hatteſt, ging ich zu Dir, und ſagte Dir, ohne aller der Sorgen gegen Dich zu erwähnen, daß keine Sorge für ſein Leben Euer Glück ſtören dürfte, wie Du durch Aeußerungen von Freunden gefürchtet hatteſt; daß im Gegentheil Verlängerung des Daſeins die Folge einer glücklichen Ehe ſein könnte. Du ſollteſt nun Deinem Herzen, der innern, vor Gott geprüften Stimme folgen; zugleich aber auch recht bedenken, ob Du bei ſeinem Verluſt nicht noch unendlich mehr

leiden würdeſt, wenn er Dich zur Wittwe machte; dies harte Schickſal dann (wie es der Chriſtin ziemt) ertragen zu können, und zugleich, wenn Kinder Deine Sorgen mehrten, auch für dieſe allein zu ſorgen, Dich ſtark fändeſt.

„Du warfeſt Dich an meine Bruſt, mit leiſem Weinen, und ſagteſt: „Zum Tode ſind wir Alle geboren! und ſeit dem Unglückstage, wo er mit ſeinem Blute überzogen an meiner Seite umſank — ſah ich ihn mir für dies Leben entriſſen. Daß ich ihn noch beſitze, noch länger beſitzen werde, iſt ein höheres Geſchenk. Ich liebe ihn, nächſt Gott, über Alles! und keine Sorge ſoll mich ſtören, ihm ſein kurzes Leben ſo glücklich, ſo ſelig zu machen, als es nur möglich iſt, und ihn zugleich ſo lange auch hienieden zu beſitzen, als es Gott gefällt."

„Ich ließ ihn rufen: zeigte dem warm liebenden Herzen Alles. Wie Du ohne ihn ſchon jetzt unglücklich ſein würdeſt; wie Gott ſein Leben durch liebende Sorge viel länger erhalten könne, als menſchliches Wiſſen und Meinen es vorher ſähe. Wie Deine Liebe ſtark ſei, über Tod und indiſche Sorge ſiegend.

(Nicht Ueberſpannung war dies! wie ſo leicht Roſa's Zuſtand ſie hervorbrachte, ſondern beſonnenes feſtes Wollen, unerſchütterliches Gottvertrauen — das ſogleich meine ganze Seele dafür erkannte, umfaßte und ſegnete.) Sein Entſchluß wankte — und als Du nun voll Liebe und Sehnſucht uns überraſchteſt, und, mit offenen Armen ihn umſchlingend, feſt und doch mit bebender Stimme rieſeſt: „Ich laſſe Dich nicht! nicht im Leben! nicht im Tode! unſre Liebe iſt ewig! und kein Schickſal ſoll ſie ſtören!“ da drückte er Dich unter Thränen feſt an ſein Herz, und ſagte: „Die Liebe iſt ja von Gott! und dagegen zu ſtreben iſt über unſre Kräfte. So ſei es denn! Du biſt und bleibſt mein! und wenn Gott mich früh abruft, ſo wird er Dich doch nie, nie verlaſſen! Und daß es nie Dich reuen wird, dafür bürgt mir Dein ſtarkes Herz, Du herrlichſte der Jungfrauen! Ich liebe, ich verehre Dich nur noch mehr, jetzt, nach ſolcher ſchmerzlichen Prüfung, die Dich mir in einer Glorie zeigt.“

„Sind uns auch wenig Tage nur zugetheilt, ſo ſollen ſie doch alle, voll Dank gegen den Geber, und voll Freude und Liebe ſein — geheiligt durch den Hinblick auf die Ewigkeit. Keine Stunde (wie

ſo oft im Leben) ſoll verloren ſein, jede Segen bringen."

„Bald darauf vereinigte Euch der Segen der Kirche, nachdem Dein K., ſcheinbar geneſen durch den Gebrauch eines Bades, zurückgekehrt war.

„Ihr wurdet glücklich! ach glücklicher ſah ich nie ein Paar! Wenn nun manche Menſchen mir bei der Verbindung laut äußerten, ſie begriffen nicht, wie ich in dieſe Verbindung habe einwilligen können, ſo fühlte ich mich doch ſtets durch das innere Bewußtſein beruhigt über Dein Geſchick, ob ich gleichwohl die Ahnung, wie es kommen würde, damit verband.

„Euch Glücklichen war die Sorge für die Zukunft durch die Gegenwart entwichen, und wohl Euch! Nur an Feiertagen der Seele kam die Erinnerung, heiligend durch den Schmerz die Freude, die ſo würdig (unvermiſcht mit kleinen irdiſchen täglichen Sorgen, die ſonſt ſo oft das ſchöne Glück der Ehe, der Häuslichkeit trüben, wenn andre Sorgen fehlen) blühte. Deine Pflege, Deine zarte Sorgfalt und ſanfte, engelgleiche Liebe ſtützte die Geſundheit des Gatten.

„Als Deine Clara geboren wurde, vollendete ſich Glück und Zufriedenheit in dem Hinblick auf dies kräftige, geſunde Kind — und das feſte Gottvertrauen ließ Euch ohne ſchmerzliche Sorge auf dies und die beiden folgenden, eben ſo geſunden Kinder blicken. Eure Sparſamkeit (Beide waret Ihr zu einer faſt beiſpielloſen Mäßigkeit von Kindheit auf durch Euch ſelbſt gewöhnt) legte von dem noch zurück, was des Gatten Fleiß erwarb; und ein ſchönes Beiſpiel war Eure Häuslichkeit Allen, die ſie kannten, und zu würdigen verſtanden.

„Ach, daß es nicht ſo bleiben konnte, ſollte! Da fiel der Schlag plötzlich und ſchnell. Was Du verſprochen hatteſt, das hielteſt Du treulich; und keine laute Klage, keine Verzweiflung machte dem Gatten das Scheiden ſchwer. Als wahren Chriſten erſchien Euch die Trennung nur für kurze Zeit, und vorbereitet durch das Leben, glich der Tod dieſes Gerechten einem ſanften Schlaf, einem Uebergang zur ewig dauernden Freude. An dem Sterbebette des geliebten, über Alles geliebten Gatten, an ſeinem Sarge habe ich Dich, ſeltne Seele! ganz lieben,

ganz ehren lernen — und Gott heiß dafür gedankt, daß er mich einst würdigte, Dich zu seinem Worte zu leiten, und Dich als Kind meiner Seele zu lieben, zu besitzen. Deine Kraft hielt auch mich aufrecht, und ich blieb selbst da beruhigt, als eine Freundin mir, die sie zu trösten kam, sagte: Ich habe es wohl vorausgesehen, sie habe es nie begreifen können, wie ich dies Herzenskind einem solchen Schmerze habe hingeben können. Sie wisse es wohl aus Erfahrung, über das Leiden, Wittwe zu sein, ginge nichts!

„Auch da brach mein Herz nicht im Schmerz! O wie wenige Menschen verstehen, was wahrhafte Liebe ist! was sie will, und was sie vermag. Ich dachte, ich fühlte und wußte, meine Maria wird auch als Wittwe anders sein, als solche Menschen wissen und verstehen, die, ohne die Kraft heiliger, reiner Liebe und des Gottesfriedens, nur von irdischen Sorgen abhängig, elend sich fühlen, wenn eine Stütze und Versorgung fehlt.

„Du hast nun die Zeit über gezeigt, wie sehr ich Dich kannte, meine heilig geliebte Maria! Du Schmerzensmutter mit den hülflosen Kleinen, die bei Dir den Vater nicht vermissen, denn Du blickst

auf zu dem Himmliſchen, und vermagſt kräftig für das Irdiſche Sorge zu tragen, ohne zu zagen. Wenn ich Dich ſo in Deinem Stübchen ſah, unter den Kleinen ſitzend, ſo emſig arbeiten, und ihnen erzählend, wie Gott mächtig und gutig für jedes Würmchen Nahrung und Freude ſchuf. Wenn Du nie ſichtbar dem Schmerz unterliegend, jeden verborgenen im Gebet bekämpfend — heiter erſchieneſt in der Uebung aller Deiner Pflichten — o dann ging ſtets mein Herz über in Freude und wehmüthigen, ſanften Schmerz. Und ich dachte, ſie wird, wie ſie Frieden und Freude verdient, ſtets dieſe in ſich ſelbſt finden.

„Das irdiſche Glück kanntest Du, und hatteſt es genoſſen — beneidenswerth vor Tauſenden, die es nie kannten, nur Gleichgültigkeit oder gänzliche Verſagung. Vollkommen war das Bild, was Dein Gatte Dir von ſich hinterließ, und auch ſichtbar Dir nicht ganz entſchwunden, lebte er Dir in ſeinen Kindern fort. Kein Flecken, wie ſo oft ihn das ſpätere Leben auch den Beſſeren durch Irrthum, Leidenſchaft oder irgend eine andere Gebrechlichkeit des innern oder äußern Menſchen mittheilt, entſtellte das reine herrliche Jugendbild der erſten Sehnſucht, der

einzigen Liebe, der makelloſen Tugend des Gatten, die in Dir ſich ſo verherrlichte.

„O glaube mir, Maria! Du biſt ſehr, Du biſt unendlich glücklich! glaube es meiner Erfahrung! Der Tod iſt kein Verluſt! Dein F. iſt Dir ja nicht entriſſen! er lebt, er liebt noch fort in Gott, und auch in Deiner frommen treuen Bruſt! — Und Euch wird einſt vereint, überſchwengliche Seligkeit werden! da, wo Viele ſich erſt wieder lieben, wieder vertrauen, wieder erkennen lernen müſſen. Tauſende, die hienieden Sinn für den hohen ſittlichen Zweck des Daſeins, ihn ſtets im Auge behalten, würden Dein Gefühl beneiden, neben dem großen Verluſt. So die Erinnerung bewahren zu dürfen, ganz ungetrübt, das iſt wenigen Menſchen vergönnt.

„Denke daran, meine theure Maria! in den trüben bittern Stunden, wo Dein Verluſt als das größte Unglück Dir erſcheint, und Dich tief darnieder drückt, denke, daß Du, wie groß auch Dein Unglück Dir dann erſcheint, dennoch mit wenigen Menſchen gegen ihr ſcheinbares Glück austauſchen würdeſt, wenn Du in ihre verſchloſſene Seele ſehen könnteſt, wie in die eigene. Könnteſt Du in der

meiſten alternden Menſchen Bruſt ſehen, ehe ſie aufhört zu athmen, ſo würde Dir darin viel größeres Weh ſichtbar, fühlbar werden. Da, wo die Liebe ſich überlebte, wo die Erinnerung ſchmerzliche Dornen auf's Lager ſtreut; wo Leidenſchaften und Begierden, wo Fehler und Verbrechen ſtill ihre Macht an der armen Menſchlichkeit vollbrachten. Wo das Bild des Ideales jede Farbe veränderte, verlor — und die Liebe in Schmerz, in Haß, in Verachtung unterging. Leider iſt das Alles nicht ſo ſelten, als die frohe, glückliche, unerfahrene Jugend glaubt. Ach, das Alter allein hat das traurige Bild der Wirklichkeit und Wahrheit neben dem verfallenen Leben aufzuſtellen — und wenn nicht gewöhnlich Stumpfſinn, oder hoher, feſter Glaube bei den ſeltneren Menſchen, aufrecht erhielte, ſo ſänke Mancher im Gefühl des unerträglichen Elendes in die Gruft, eh' noch die Jahre ihn abriefen. Du lebſt dagegen eine ewig ſchöne Jugend in der Erinnerung, und war Dein Glück kurz, ſo enthielt es doch einen hohen Segen.

„Um nun auch, wie wir es immer hielten, die äußere Lage nie aus den Augen zu verlieren, über dem höhern Bedürfniß das andere nicht zu vergeſſen, indem Du ſtets, wie ich, den Ausſpruch: „Bete und arbeite" befolgteſt, und wie jede wahre Frömmigkeit, durch die Uebung aller Kräfte, durch ſie den höhern Segen hofft: laß uns Deine Lage prüfen. Frömmelei baut nur auf höhere Einwirkung, indem ſie müßig hofft und auf andere Menſchen die Laſt des Unterhaltes legt und für ſich ſorgen läßt. Doch uns lehrt unſere Religion, nur dann, wenn wir ganz das Unſrige thun, lohnt Gott ſichtbar den Fleiß; darum, damit wir dies glauben ſollen, gab er uns die Vernunft und Offenbarung.

„So will ich Dir nun auch meinen Rath, meine Anſicht mittheilen. So lang ich lebte, machten wir ein Ganzes aus, und darum ſprach ich nicht mit Dir über den Fall einer Trennung, weil ich ſchriftlich dafür ſorgen wollte.

„Vor vielen, vielen Frauen biſt Du durch Deine Eigenthümlichkeit zur Erziehung, Bildung der Kinder berufen. Deine ruhige Beſonnenheit, Deine ſanfte, ſtets gleiche Unterhaltung und Weiſe;

Deine nichts überſehende Liebe und Sorge, die ſtets den Kleinen ſich verſtändlich macht, und die Freude, die Du von der frühſten Kindheit ſchon an der Pflege, Wartung und Beobachtung der Kinder hatteſt — machen Dich auf dieſen Beruf, als auf den nächſten aufmerkſam. Deine Kinder haben die Wohlthat ſchon empfunden, die ich auch noch Andere gern mitgenießen laſſen möchte. Früher wäre dies, da Deine Kinder Deiner ausſchließenden Sorge noch bedurften, unmöglich geweſen, doch jetzt kannſt Du, da Du nun allein im Hauſe wohneſt, mehrere Kinder zu Dir nehmen, und ihnen Mutter ſein. Ich kenne noch kein ſolches Beiſpiel in dem Sinne, wie ich es gern von Dir ausgeführt ſähe. Es war ſtets mehr oder weniger Nothwendigkeit des eigenen Bedürfniſſes, was Schulen, Inſtitute bildete, und dies war mehr oder weniger ſichtbar. Mutter im wahrſten Sinne des Wortes, würdeſt Du die Liebe Deinen Pfleglingen und Kindern theilen. Du würdeſt, wie Du Deinen beiden Töchtern vorgeheſt, dieſen auch vorthun. Lehrerin, wenn Unterricht in beſtimmten Stunden dieſen Namen giebt, würdeſt Du nicht ſein. Du wäreſt dann nur, was in der Hinſicht ſehr Viele ſind, und führteſt

aus, was oft und überall ausgeführt wird. Sind dieſe Stunden gehalten, ſo wendet ſich die Lehrerin zu ſich ſelbſt. Sie lebt nur ſich in Abweſenheit der Kinder. Nicht ſo die Mutter! dieſe empfängt ſie, giebt oder theilt ihre kindlichen Freuden, Beſchäftigungen. Sie läßt ſich helfen bei weiblichen Arbeiten in Küche, in Keller und Vorrathskammern. Sie verliert ſie nie aus den Augen, und weiß ſtets, wo ſie ſind, was ſie thun, und was ſie hören, ſehen.

„Unterricht und Erziehung wird gewöhnlich als Eines betrachtet, und doch iſt's ſehr verſchieden. Nicht die Kenntniſſe bilden den inneren Menſchen, ſie können nur nützlichen Stoff für das Leben geben, nicht die ſittliche geiſtige Geſtalt formen und leiten. Außer den Lehrſtunden entwickelt ſich das Kind mehr als in denſelben, und was gewöhnlich nicht beachtet wird, die Zeit zwiſchen denſelben iſt viel wichtiger.

„Uebernimmſt Du es, fremden Kindern Mutter zu ſein, um mehr noch zu nützen und Segen des Bewußtſeins zu erwerben, zugleich aber auch Deinen eigenen Kindern Hülfsquellen des Lebens und der

Vorsorge zu eröffnen, so sei dies Dein Hauptaugenmerk. Laß sie in Deiner Nähe so viel Unterricht empfangen, als ihre Eltern oder Versorger wünschen, doch die Erziehung, und für sie Deine besten Kräfte, diese übernimm Du als Mutter, das ist der Segen, den ich von Dir hoffe. Und die unerschöpfliche Quelle der Liebe, Deines frommen Gemüthes, die giebt mir die Hoffnung.

„Beschäftigung nanntest Du mit mir die Seele der Erziehung, und alle Kinder greifen freudig, begierig nach ihr, vermissen sie selbst bei ihren Genüssen, wenn diese leer davon sind. Ich habe durch sie das meiste Gute, was ich in junge Seelen pflanzte, erreicht, indem ich die Beschäftigungen ordnete und theilte. Entfernt von jener Aengstlichkeit, die wie ein unsichtbares Leitband die Kinder hält, wacht doch auch abgewandt, scheinbar nur mit andern Dingen beschäftigt, einer guten Mutter Auge über den Kleinen. Jeder Gattin wird es bei vielen Kindern weit schwerer, — indem die Pflichten als Gattin, Freundin, Geliebte, Berathrin des Mannes, ja oft als Repräsentantin eines großen Zirkels in geselligen Verhältnissen, in denen der Mann gern und gewöhnlich lebt, und auch seine Gattin da sehen

will und geſehen zu werden wünſcht, — auch wahrhaft Mutter zu ſein.

„So kommt es gar oft, daß in der großen Welt nur Halbheit in Erfüllung dieſer Pflichten zu Stande kommt, und wahre Nothwendigkeit es erheiſcht, fremden Händen die Kinder zu übergeben. Doch dieſe Art meine ich eigentlich nicht damit! Dahin gehören Erzieherinnen, die im eignen Hauſe neben der Dame junge Damen bilden. Ich meine die Töchter der Frauen des Mittelſtandes, die überall mehr Pflichten zu vereinen haben, und oft in einer Art Unmöglichkeit ſich befinden, allen zu genügen. Ich denke an mutterloſe Waiſen, die wohl Lehrerinnen, doch keine Mutter finden, und die in Inſtituten Kenntniſſe ſammeln, doch wenige für ihr Haus anwendbare; die dann, wenn ſie in das eigene Haus treten, in der Sorge für das beſchäftigte Leben, für Wirthſchaft und häusliche Pflichten verzagen, denn ſie lernten eher Alles, als zu beſtimmen, wie es im Hauſe ſein ſoll, damit es Jedem wohler wird in demſelben durch gute Anordnung, planmäßige Ordnung und heiteres, ruhiges Schaffen aller Bedürfniſſe.

„Die Art der jetzigen Erziehung bringt es ſo mit ſich, worüber alle vernünftigen älteren Menſchen

klagen müſſen, daß Häuslichkeit immer ſeltner wird, daß Wohlſein der Voreltern im Hauſe beinahe ganz entſchwunden iſt in unſrer Zeit. Zu ſichtbar Allen denen, die je ſich in der ſonſt üblichen Ordnung und Wohlhabenheit der innern Häuſer wohl fuhlten, iſt der Abſtand der neuern, als daß ſie ſich darüber täuſchen können. Laß uns zurückblicken in die gute alte Zeit, aus der wir wohl Formen und Klänge herüber holen, und uns daran ergötzen, ja ſie nachzuahmen ſtrebten, aber nicht die ſchönere Sitte, den unermüdeten Fleiß, die alte Behaglichkeit, den gediegenen Sinn — ſie ſind es, die wir vor allen gern unſern Kindern vererben ſollten, und die wir unbeachtet entſchwinden laſſen; die nur noch in Sagen und Erzählungen unter uns wohnen.

„Da Du es gewohnt biſt, Alles auf meine Worte zu gründen und oft Dich darüber äußerteſt, daß Du Dir ſelbſt darin verſtändlicher würdeſt, ſo laß uns einmal noch Alles durchgehen, was ich für das Weſentlichſte halte, um jenen Segen zu gewinnen für die Erziehung, den man jetzt ſo ſehr vermißt.

„Von den Männern kam es her, wie jede große Einwirkung auf unser Geschlecht, daß das Wissen als ein so großes, dringendes Bedürfniß erschien in der weiblichen Erziehung, von dem unsere Großmutter nichts wußten. Daß es eine Lücke gab hin und wieder in dem Leben der Männer, wenn sie in Stunden der Erholung sich der Unterhaltung ihrer Frauen erfreuen wollten, das brachte zuerst den Wunsch einer gleichmäßigeren Ausbildung des Geistes beider Geschlechter hervor, und hätte man nicht so ganz das, was man hatte, aus den Augen verloren, aufgegeben bei dem, was man noch hinzu wünschte, so wäre wohl ein guter Zuwachs möglich gewesen.

„Wir haben uns oft darüber vereint, daß die höheren Tochterschulen (die jetzt überall als eine Nothwendigkeit auch in kleinen Städten eingeführt sind) nicht die höhere Glückseligkeit in künftigen Ehen, nicht größere Einigkeit und Zufriedenheit in häusliche Verhältnisse bringen; und den Zustand zweckmäßig vorbereiten, für den das Weib gebildet werden soll. Daß man dies schon hin und wieder einsieht, kann nicht fehlen, da der Maßstab, was das Weib für den vernünftigen Mann

ſein und werden ſoll, nicht fehlt, da er ja in der Seele eines jeden vernünftig prüfenden Mannes, wenn er nur über das, was er von dem Weibe verlangt, reiflich nachdenken will, ſichtbar, fühlbar ihm werden wird. Die Folgen der neuern Erziehung ſind noch nicht allgemein, und die Erfahrung darüber noch im Werden, eben darum muß man aber ſchärfer darauf hinblicken, näher prüfen, wie es denn nun eigentlich um die Art höherer Ausbildung ſteht? und was dabei gewonnen wird?

Daß das Mädchen für das Haus erzogen wird, iſt, und ſtehe ſie auch in den höheren Ständen, dennoch immer nothwendig und als ihr Beruf anzuſehen. Bei der Erziehung der Großmütter von allen Ständen, bedurfte es gar nicht der Frage. Das Ganze beſteht nur jetzt in der freilich nicht leichten Vereinigung, die beſonders von den deutſchen Frauen verlangt wird: nämlich im eigentlichſten Sinne für das Haus zu leben, es ſich und Andern angenehm zu machen, und zugleich da, wo es von der Frau der Jetztzeit verlangt wird, auch außer ihm, an der Seite des Mannes, ſeiner würdig da zu ſtehen.

Die Stände theilen ſich darin viel verſchiedener, als jetzt gewöhnlich angenommen wird, und es iſt einer der größten Fehler dieſer Schulen, daß ſie die Töchter des erſten Standes, des Mittelſtandes, und des Gewerbſtandes vereinen, und einer wie der andern daſſelbe geben.

Ich habe oft gehört, wie im irrigen Wahne, ihrer Tochter eine gute Erziehung zu geben, die Frau des Schuhmachers, des Schneiders den Groſchen ſich abdarbte, um die Thaler zu erübrigen, die die Schule koſtet. Ja beide Eltern entbehrten jeder Starkung und Erquickung, damit ihr Töchterchen wie vornehmer Leute Kind Alles lernen ſoll. „Sie ſollten nur hören, wie ſie pronunciirt," ſagte eine Schuhmachersfrau zu mir, ihre Tochter mir anpreiſend, „den Schillern,*) das geht klarr und klapp! und dabei ſagte ſie: „Ja, Mutter, davon weiß ſie nichts! den verbeſſern nur noch in der Schule; und wenn wir Gedichte machen, ſo darf der Vers nicht ſo ſtehen." „Das iſt hart!" ſagt der Herr Profeſſor. „Und das ſage ich Ihnen," ſetzte die Frau hinzu, „Verſen ſtri-

*) Dieſe wie jede angeführte Anecdote iſt wahr, und wörtliche Erfahrung.

cken und ſticken kann das Mädchen, wie eine gnädige Gräfin. Die Schuh laſſe ich außer dem Hauſe einfaſſen, denn ſie ſagt: „Meine Finger müſſen zart bleiben, ſonſt häkelt ſich die Seide daran.“ Der Vater wollte, ſie ſollte die Schuhe einfaſſen, wie früher, da ging es ihr recht flink ab; und da ich den Hanf ſpinne, kann ich's nicht ſelbſt (man hat dann noch ſein Bischen im Hauſe zu thun), aber ſie weinte und meinte, davor hätten wir ſie doch nicht in die höhere Töchterſchule geſchickt. Davor hätte ſie auch im Schönſchreiben, Geographie und Naturlehre die beſten Zeugniſſe! aber ſie müſſe nun auch allein im Putzſtübchen ſitzen, ſonſt könne ſie nichts üben; in der Schuſterſtube ſei Alles ſchmuzig. Rekommandiren Sie doch die ſchöne ſaubere Arbeit, damit ſie etwas verdient! wir haben Alles, was wir erübrigten, an des Kindes Erziehung gewandt, und nun muß ſie ſich auch etwas verdienen,“ ſagte ſie beim Weggehen.

Dieſelbe Schuhmachersfrau, die dies geſagt hatte, kam heute zu mir, heftig weinend, es mag wohl ein Jahr her ſein, daß ſie ganz voll von der Geſchick-

lichkeit ihrer Tochter ſie mir rühmte. „Ach," ſagte ſie, „Sie ſind ſo gütig und ſo gelehrt, und ich meine, Sie wiſſen für Alles einen Rath und haben mir ſchon oft aus einer Noth geholfen. Ich bin jetzt im rechten Elende! Unſere Tochter, Sie wiſſen, wir hielten Alles auf das Kind, und wandten Alles an ſie; ſie war unſre Freude. Wenn ſie am Fenſter ſaß, ſo ſah Jedermann hin, ſo ſchmuck hielt ſie ſich! und Jeder nannte ſie Mamſel, und die Höflichen, die jungen Herren, ſagten gar oft: Frölen! zu ihr, ſo was machte ſie aus ſich. Nun wird aber der Vater alt, die Arbeit will nicht mehr wie ſonſt fördern. Er muß ſich auf die Geſellen verlaſſen, da wir keinen Sohn haben. Die Geſellen ſind heutiges Tages capriciös, einer geht dahin, der andere dorthin, und koſten ſchweres Geld. Doch einen haben wir ſeit ſechs Monaten, den hielt der Vater gleich ſehr in Ehren. Der arbeitete ſtill fort, hielt keinen blauen Montag, arbeitete Sonntags nach der Kirche fleißig wie am Werkeltage. Mit Allem war er zufrieden, und der Vater meinte, es wäre, als ſehe er ſich ſelber in guter Zeit, ſo wären damals die fleißigen Burſchen geweſen. Der Menſch hielt ſich zu uns, wie ein Sohn, und wir merkten wohl, wo das hinaus wollte.

Er hatte ein Auge auf unſere Tochter. Die machte ſich aber nichts aus ihm, ob er gleich ein Menſch iſt, wie Milch und Blut, und hoch wie eine Tanne. Er that eine kleine Erbſchaft, und wollte nun Meiſter werden, ſprach mit dem Vater, daß er dann bei uns bleiben wolle, alle Kunden uns erhalten und noch vermehren, und wie ein Sohn uns pflegen, wenn unſre Tochter ihn heirathen wolle."

„Der Vater hielt es für das große Glück, und ſo froh habe ich ihn ſeit langen Jahren nicht geſehen. Doch, als wir unſer Kind fragen, ſagte ſie: „Gott bewahre! für einen Schuhmacher bin ich nicht geboren!"

„Glaube mir, ein Graf wird Dir nicht kommen!" ſagte ich. „Hat ſie nicht ſelbſt geſagt, Mutter, zum wenigſten ein Kaufmann, und wer weiß ein Angeſtellter wohl gar, wird um die freien. Weiß ſie wohl noch? es war als ich den Preis bekam in der höhern Töchterſchule, da ſagte ſie es zur Frau Gevatterin, und nun, ſetzte ſie ſchluchzend hinzu, ſoll ich einen ſchmuzigen Schuſter heirathen. Mir ekelt vor der Schuſterſtube, und mir iſt am wohlſten, wenn ich ſie gar nicht zu ſehen brauche. Was ſoll ich mit einem ſolchen Schuhmacher reden? der

weiß ja von gar nichts! und in meinem kleinen Finger habe ich mehr Verſtand, und der hat mehr gelernt, als der ganze Menſch!"

„Ich weiß aber auch," unterbrach ſich die Frau, „das macht der Lieutenant, der immer zum Fenſter hin ſalutiret, wenn die Wache vorbeizieht. Der ließ bei uns arbeiten, und kam, wenn ich nicht zu Hauſe war, und brachte ihr Bücher nachher mit; und ſie ſah ihn dann öfters am Fenſter. Das warf ich ihr auch vor. „Nun ja," ſagte ſie, „er iſt freilich adlig und reich! doch Egmont war mehr, und ſtand höher, und ſeine Geliebte war armer Leute Kind. Wenn er mich recht liebt, ſo wird er ſich über Vorurtheile hinwegſetzen, und ich werde eine gnädige Frau, und kann leben wie ich wünſche!" — Was ſoll ich nun anfangen? rathen Sie mir!"

Das ſind die Folgen einer ſo häufig vorkommenden Erziehung, man blicke nur um ſich, man prüfe nur, und man wird ſie, wenn auch weniger ſchreiend in ihren Folgen, doch ſehr ähnlich, und ſehr häufig finden.

Für den Adelſtand, und für Reiche höheren Standes insgeſammt, da eignet ſich eine ſolche Schule meiner Meinung nach ganz. Wo mehr Repräſentation als Häuslichkeit, mehr Kunſtſinn und Kunſtfleiß als Arbeit nöthig iſt, wo die Dame eigentliche Arbeiten ihrer Kammerjungfer ihrer Haushälterin überläßt, da iſt eine Erziehung der deutſchen Töchter ähnlicher wie ſie in Frankreich und England gewöhnlich iſt, recht an ihrem Platz, recht zweckmäßig. Das Einzige, was bei der Erziehung dieſer vornehmen Kinder nöthig iſt, um ſolchen Unterricht nützlich zu machen, und ganz vollſtändig, iſt das Einwirken der Mutter oder Erzieherin im Hauſe, außer dieſen Lehrſtunden, damit ein Ganzes daraus werde, ohne Lücken, was gar zu oft der Fall iſt, wenn nichts außer den Lehrſtunden in dieſe eingreift und ſich mit ihnen vereint; dies kann nur dann ſein, wenn die mit gleichem Unterricht, oder durch ſich ſelbſt, mit Sorgfalt ausgebildete Mutter oder Erzieherin darüber redet, die Uebung ſchöner Künſte leitet, und namentlich in Hinſicht der Lectüre den Geſchmack bildet und läutert.

Bei dem Mittelſtande aber kann man wohl die Frage aufwerfen: Fuhrt eine ſolche Erzie-

hung zur Glückſeligkeit? iſt ſie eine Wohlthat der Eltern, oder ein Uebel für die Zukunft. Wir wollen Beides recht genau unterſuchen, es iſt ſehr wichtig dies Reſultat!

Was wir unter Mittelſtand meinen, ſind die Gebildeten, die mit wenigern Mitteln ſich anſtändig dem höhern Stande anreihen, und in Hinſicht der Bildung und Sittlichkeit mit ihm wetteifern. Die Frau dieſes Standes iſt die, welche am meiſten vereinigen ſoll, und oft das Allerſchwerſte, ſich Widerſprechende. Der Mann hat gewöhnlich in dieſem Stande eine beſchränkte Einnahme, die ihn jedoch, wenn ſie vernünftig eingetheilt wird, anſtandig mit ſeiner Familie nährt. Dies Eintheilen iſt vorerſt der Grund, auf dem Ehre und Glückſeligkeit ruht. Wenn er ſelbſt auch das nicht allgemeine Talent hat, ſeine Anſprüche, Wünſche und Bedürfniſſe mit ſeiner Einnahme in Einheit und Harmonie zu bringen, und vernunftig und erfahren ſeine Einrichtung zu treffen, wie ſteht es nun mit der Frau?

Hat ſie eine wiſſenſchaftliche Erziehung erhalten in einer ſolchen hohern Tochterſchule, ſo iſt ſie dem Hauſe oft bis ins ſechzehnte, ſiebzehnte Jahr ganz

entfremdet. Die Stunden, die ſie in demſelben zubrachte, gehörten der nöthigen Erholung und dem Vergnügen außer demſelben, unter ihren Bekannten und Freundinnen. Die nöthige Vorbereitung und Wiederholung der Stunden füllt, ſo wie eine Uebung der Muſik und etwa eine Tanzſtunde, die Zeit, welche dieſe Eintheilung noch übrig läßt. Nichts iſt der Jungfrau wie dem Kinde fremder als das eigne Haus, ſie kennt keine ſeiner Sorgen, ſeiner Geſchäfte, und Alles, was ihre eigentliche Beſtimmung iſt, ſein ſoll, bleibt ihr eben ſo fremd als ihren Brüdern, ſie leiſtet eben ſo wenig etwas für daſſelbe als dieſe Jünglinge, die es aber auch niemals brauchen.

„Nun kommt ſie aus der Schule!“ ſagt eine kluge Mutter, „nun ſoll ſie ſich um das Haus bekümmern.“ Iſt dies Haus ein wohlgeordnetes, wohlhabendes, geleitet von einer tüchtigen Mutter, die nicht ähnlich erzogen wurde, die viel und gut arbeitet und trefflich anordnet, Alles ſelbſt mit thut, oder viel gute Bedienung hat, ſo geht es bei vernünftiger Anweiſung gut. Manche ſolche Schülerin wendet ſich gern zu dem ihr durchaus Neuen, Praktiſchen; hat auch wohl durch eine wohlgeleitete Er-

ziehung Begriffe von ihrem Beruf, und beſchäftigt ſich gern mit der Aufſicht über Küche und Keller, Vorrathsbehälter und Wäſche, mit Anordnen und Einrichten, und allen häuslichen Dingen. Vollbracht werden ſie von gut angelerntem Geſinde; und geht ſie auch mit Handſchuhen in die Küche, weiß ein feines Gericht, nachdem ſie dazu angelernt wurde, zu bereiten, ſo wird doch dagegen der Eingeweihten der ſchönen Künſte ein tägliches Wiederholen langweilig ſein, wenn ſie auch an feſtlichen Tagen es übernimmt, einen Kuchen, ein Lieblingsgericht zu bereiten. Jetzt kann ſie wieder etwas Beſſeres thun, und wird mit dem beſten Willen ſich doch bald abwenden von dem, was nur in der Ausdauer ſeinen Zweck erfüllt. Der Zeichentiſch, der Stickrahmen, Klavier, Harfe oder Guitarre rufen, man kommt ſchnell ohne tägliche Uebung, ohne Fortſchritte darin zurück, und je mehr man von der Kunſt ſich eignete, deſto mehr zeigt ſich die Folge jeder Vernachläſſigung.

Die Welt der Poeſie und anziehender Lectüre iſt ihr eröffnet worden, ja ſie hat Anleitung bekommen, ſich ſelbſt damit zu beſchäftigen. Die erwachenden

Gefühle der ſtillen Bruſt ſtreben nach Aufſchwung, und der Feder, die ſchon täglich, ſtündlich in des Kindes Händen war, wird nun manche Stunde gewährt, führt Naturgabe auch nicht zu Reſultaten, ſo wird ſie doch ſüß verträumt.

Wie erſcheinen dagegen häusliche Beſchäftigungen? das Durchſehen der Kleidungsſtücke und Wäſche für ſich und Andre. Das Ausbeſſern derſelben, wenigſtens das Beurtheilen derſelben, denn das Selbſtthun ſolcher Dinge iſt faſt in allen Häuſern aus der Mode gekommen, wird einer Nähterin, die wöchentlich wenigſtens einen oder mehrere Tage kommt, überlaſſen; aber das Beurtheilen, Anordnen dieſer ſo nöthigen Arbeit, die ihr ganz neu iſt (vielen Töchtern nicht wohlhabender Häuſer werden ſogar die Strümpfe geſtrickt, gewebte gekauft und deren Reparation durch Fremde beſorgt, ihre Großmütter übten das ſchon im ſiebenten Jahre) — doch wenn es ganz ihr fremd bleibt, wie kann ſie es beurtheilen, das Zuſchneiden neuer Sachen, der Wäſche und aller Dinge der Art; das Durchſehen und Prüfen der Vorräthe für's Haus, für Küche und Keller, und die Kenntniß aller täglich vorkommenden Einkäufe, und die gute Erhaltung, Benutzung,

ſo wie die Kenntniß der Quellen, wo ſie alle gut und billig zu haben ſind; endlich die mechaniſche, oft unangenehme, doch ſehr nützliche Aufzeichnung und Berechnung dieſer Dinge, durch die ſie nur allein ſich und Andern von ihren Ausgaben Rechenſchaft geben kann. Wie kann ſie die Anwendung des Geldes und die Ausgaben mit der Einnahme in Harmonie bringen, durch die Ueberſicht erſparen, prüfen und einen ökonomiſchen Haushalt führen lernen.

Dieſe Geſchäfte der Vorſteherin oder Gehülfin des Hauſes müſſen Alle, ſelbſt die Vornehmſten und Reichſten lernen, wenn ſie Hausfrauen ſein wollen; und lernen es, wenn ſie klug ſind und es verſäumt haben, als Frauen noch nach; freilich dann mit vieler Aufopferung, oft mit drückender Sorge, ſogar oft unter Zurechtweiſung des Gemahls, oder durch ſeinen wegen dieſer Nichtkenntniß ſichtbar gewordenen Unmuth veranlaßt. Es erſcheinen dann dieſe Fertigkeiten (die, hat man ſie geübt, ſtill zufrieden angewandt, das Leben erleichtern, ohne ihnen eine zu große Bedeutenheit zu geben, beſonnen untergeordnet werden können) ſtörend, und nun, weil ihre Unkenntniß be-

unruhigende Lücken veranlaßt, viel bedeutender. Alles, was daneben das häusliche Leben verschönern, heben kann, wird oft ganz weggeschoben, und diese an sich so unwichtigen Dinge bemächtigen sich in drückender Sorge der hochgebildeten, wissenschaftlich erzogenen Frau gänzlich, und machen sie späterhin, wenn sie sie gelernt übt, zu einer mit diesen Kenntnissen sich breit machenden Ausgeberin, die keinen höhern Ruhm kennt (da es ihr so viele Mühe gekostet hat), als den Braten selbst gemacht, den Wein abgezogen, das Muß, die Seife selbst gekocht zu haben. Täglich vor dem Küchenheerde zu stehen, die schönsten Stunden mit Zubereitungen der gröbsten Art zu verlieren, wo Geübte auch sparsam mit der Zeit für andre wichtige häusliche Arbeiten angeordnet haben, zuweilen nur nachsehen, und um das Ganze geschmackvoll zu vollenden, eine halbe Stunde brauchen. Sie, die zu viel in den ersten Zeiten brauchte, will nun Alles thun. Sie polstert selbst Stühle, malt Thüren an; wäscht, plättet, kehrt Stuben, behilft sich ohne Bedienung, wie sie sonst sich in Allem bedienen ließ, und versichert, das sei Noth, und Alles, was sie in Schulen lernte, sei alberne Zeitverschwen-

dung. So artet oft auch bei dem glänzenden Verſtande der gute Wille eines wiſſenſchaftlich gebildeten Weibes aus, wenn die Liebe zu ihrem Manne, der eine Hausfrau hochſchätzt, ſie zu dem Reſultat führte, daß dies das Beſte ſei, oft gefiel ihm das erſte Hinneigen der darin ganz Unwiſſenden, aber die Uebertreibung wird dem Vernünftigen nie gefallen. Doch gar leicht berühren ſich die Extreme, und es iſt gar nichts Seltenes, nach früherer wiſſenſchaftlicher Bildung ſo ausarten zu ſehen.

Doch ich komme zu der Frage zurück, wie ſteht es nun mit der Frau eines Mannes in beſchränkter Lage? wie ich ihn im Vorhergehenden aufſtellte, und welcher Fall im Mittelſtande am häufigſten anzunehmen iſt. Die Tochter unbemittelter Eltern, deren Loos ein ähnliches ſein wird und der ein übrigens liebenswürdiger, liebender und geliebter Mann nur eine beſchränkte Lage anbieten kann, die aber mit Kenntniß für dieſelbe, darum nicht weniger glücklich zu ſein braucht als in einer, die Ueberfluß bietet, neben dem aber oft das Herz

darbt. Wie wird ſie in der Jetztzeit für dieſe künftige Lage vorbereitet?

Sie wurde, wie das jetzt allgemein iſt, in einer höhern Schulanſtalt bis zur Jungfrau gebildet. Sie iſt eine angenehme Erſcheinung in Geſellſchaft — denn die, welche ſich ſelbſt als hochgebildet höher ſtellen, als Beſcheidenheit erlaubt, ſichtbar es werden laſſen, daß ſie höhern Unterricht genoſſen als Andre, ſelbſt als ihre Mütter, faſt nichts reden aus ſichtbarer Gleichgültigkeit gegen eine ihnen nicht würdige Umgebung älterer, mithin kenntnißärmerer Perſonen, dann und wann nur ihre Mutter mit kurzen Worten zurechtweiſen, da ſie in dieſem oder jenem Unkenntniß mancher Welt- und andrer Begebenheiten verräth, und nun der Tochter Uebergewicht anerkennend ſchweigt, und dieſe bittet den Irthum zu berichtigen; oder die mit kalten, ſpöttiſchen Blicken Alle nur muſtert, und dadurch erbittert: dieſe will ich nicht anführen, obgleich vielleicht die Mehrzahl der jungen Mädchen recht ähnlich herzlos ſich zeigen; und ſie nur bedauern, da ihnen nirgends das Wohlwollen folgt, ſondern ein ſcharfes Urtheil, oder das Mitleiden. Ich nehme eine ſolche angenehme Erſchei-

nung, die viel wiſſend, dennoch weiblich beſcheiden, freundlich Allen, auftritt. Sie redet gut, declamirt richtig, ſchreibt eben ſo gut und ſingt vielleicht noch beſſer. Sie hat Sprachkenntniſſe, iſt unterrichtet in Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte, und was noch dazu gehört von höheren Kenntniſſen; ſie iſt alſo eine wirklich ausgezeichnete Schülerin höherer Töchterſchulen. Dazu kommen noch Kenntniſſe aller weiblichen feinen Handarbeiten. Der ſchönſte Ofenſchirm in der Ausſtellung war von ihr, ſie arbeitete Jahre lang daran und leider bog ſich dabei die eine Schulter etwas, doch ihre Aufmerkſamkeit vermeidet jetzt das im Rahmen Sticken; ſie ſtützt den linken Arm jetzt immer auf bei jeder Beſchäftigung, und ſo wird das Uebel nicht ſichtbar, verſchwinden. Die Spitzenarbeit von ihr erhielt den Preis der Schulanſtalt. Sie häkelt und knöpft, als hätten Viechen es zuſammengetragen, und über das Alles geben doch noch ihre Zeichnungen.

O wäre ſie die Tochter eines Reichen vom höheren Stande, wie zweckmäßig, wie vorbereitend wäre das Alles für ihre Zukunft. Ein wohlhabender Mann nur kann ſie in eine für ſie angemeſſene Lage führen, doch wie ſelten iſt im

Mittelſtande einer, der eine ſolche Lage zu bieten hat. Doch wenn auch der ſeltene Fall eintritt, daß ein ſolcher ihr ſeine Hand anbietet, iſt er auch den Wünſchen ihres Herzens angemeſſen? iſt er, was ſie verlangt, der Erſte ihrer Achtung? Hängt ihr Herz nicht ſchon an einem ihr verwandten Weſen, dem aber alles Aeußere einer ähnlichen Lage fehlt. Doch ich nehme an, der wohlhabende Mann führt ſie als Gatte in ein wohleingerichtetes Haus, wo eine Gehülfin oder Ausgeberin ihre Befehle erwartet, ſie mit beſcheidener Erfahrung darin unterſtützt, was nöthig iſt für heute und morgen; ein nettes Hausmädchen alle häuslichen Arbeiten beſorgt, alle Nähtereien und Reparationen. Und wenn Kinder kommen, eine der beſten Kinderfrauen angenommen wird, um die Kinder zu pflegen, zu warten, dann kann die Frau ihre ſchönen Talente üben, mancher angenehmen Kunſtarbeit leben. Doch geſchieht dies dennoch ſelten! Erweiterte Verhältniſſe, die Anſprüche des Mannes, die der Geſellſchaft nehmen doch den größten Theil der Zeit, und ſie wird gern auch Mutterpflichten damit verbinden, und lernt nun, indem ſie ihre Beſchäftigungen und Talente zurückſetzt, von der Kinderwärterin unvollkommen, da dieſes doch immer

mehr oder weniger gemeine Geschöpfe sind, denen nur Erfahrung einige mechanische Begriffe gaben, keine Bildung des Herzens, der Sittlichkeit, keine Uebersicht über des Kindes Entwickelung und Bedürfnisse, die sehr früh anfangen; sie lernt also nun von solcher gemeiner Person, die sie überschätzt, wie alle solche unerfahrene Mütter thun, das was jedem Mädchen das Wichtigste sein sollte, Kinderpflege und Behandlung, vereint nun als denkendes Wesen damit dies oder jenes ärztliche System, da, wo auch dies nur die Erfahrung anwenden lehrt, und macht sich und dem Mann oft ängstliche Sorgen, sich täuschend, wo ihr dies durch Erfahrung bei eigenen kleinen Geschwistern oder durch Kinder von Bekannten, Nachbarn ihrer Mutter sehr leicht geworden wäre, so, da es aber fremd blieb, ihr mehr Sorgen noch als Freuden gewährt.

Tritt aber nun nicht der so höchst seltene Fall ein, daß ein so erzogenes unbemitteltes Mädchen einen so wohlhabenden Mann findet; hat sie dagegen die Liebe, wie das öfters ist, an einen Armen gefesselt, dann muß sie oft viele Jahre warten, bis der Verlobte hinreichendes Auskommen hat. Jahre

geben hin, ehe er tausend Thaler einzunehmen hat und ein Haus hält, wie der zuerst erwähnte; dies kostet zweitausend bis dreitausend Thaler in einer großen Stadt, denn was kostet da nicht eine Ausgeberin oder ganz erfahrene Köchin, die eben so viel bekommt. Was kostet ein Hausmädchen, der man Alles übertragen kann? was eine Kinderwärterin der besten Art? Dazu kommt, ist der Mann daran gewöhnt, wenigstens noch ein Diener, vielleicht ein Kutscher und Pferde, was auch viele Frauen zu ihrer Glückseligkeit rechnen. Doch wenn der Hausstand auch das Unnütze entbehrt, die erstgenannten Bedienenden dürfen nicht fehlen. Sie ist nun Sklavin dieser Rücksichten und ihrer höhern Ansprüche, da wo ein wirthlich erzogenes Mädchen dem sehnenden Geliebten die Hand reichen könnte; sie würde mit sechs- bis achthundert Thalern einen netten einfachen Haushalt sehr befriedigend führen können, doch das vermag jene nicht, muß seufzend versagen oder unglücklich machen, da in wenig Jahren eine Schuldenlast centnerschwer auf dem jungen Hausstand ruhen würde. So gehen die schönsten Jahre verkümmert hin, und wie oft, wie oft! trennt die zerstörende Zeit die festesten Bande, und das höchst liebenswürdige Mädchen wird

ein Opfer ihrer Erziehung, ihrer Lage, und endet in Thränen den so schön und mit den gerechtesten Ansprüchen begonnenen Lebenslauf.

Auf das Glück der Liebe, der Ehe, da kann ein einfach erzogenes Mädchen aber viel mehr Anspruch machen, als eines mit geistigen Ansprüchen. Die Wahl wird ihr viel leichter, da sie nichts Außerordentliches erwartet, weder einen halben Engel an Sinn und Gestalt, noch eine allzu bequeme, angenehme Lage. Sie ist vernünftig von ihrer vernünftigen Mutter belehrt, worin das Glück besteht; sie glaubt nicht, etwas Außerordentliches zu sein, und begehrt es auch darum nicht von dem künftigen Lebensgefährten. Sie hat arbeiten gelernt, alle Bedürfnisse des Hauses selbst schaffen lernen. Sie kennt die Beschwerden des Lebens, und übernimmt sie nun um so williger und fröhlicher, da sie ihr der Lohn der zärtlich liebenden Anerkennung und der Beistand eines ähnlichen Gefährten zu Theil wird. Sie bedarf nur eine Magd in der alten, guten, eigentlichen Bedeutung: eine mit grober

Arbeit zur Hand Gehende, welche von der Frau, die durch eigene Erfahrung ihre Leiſtungen beſtimmen, leiten kann, leicht angelernt wird, ſei ſie auch ganz roh. Nur guter Wille, Reinlichkeit und Fleiß, Ehrlichkeit und Gottesfurcht im Herzen, kann ſie dann aus der unterſten Klaſſe der Tagelöhner ſein, ſolches Mädchen lernt eine tüchtige, wenn auch junge Hausfrau in ſechs Wochen zu den ihr nöthigen Arbeiten an; macht ſie ſtets tüchtiger, behülflicher, denn ſie kann vorthun und in Allem zurechtweiſen. Wie wenig koſtet nun ſolches Mädchen gegen die feinen Dienerinnen mit Anſprüchen! und damit verbundener Habſucht, wie ſie die ſcheinbar fein gebildeten nun am meiſten haben, da ſie ſo viel Bedürfniſſe kennen, und in ihrer Art ſo viel brauchen, als ihre ihnen ähnliche Herrinnen. Eine wirthliche, einfach erzogene Hausfrau iſt auch viel freier, unabhängiger von allem Aeußeren ihrer Lage, auch von ihrem Geſinde. Sie vermag jede Lücke zu füllen, kann jede Entbehrung ertragen, und ſichert durch ſich ſelbſt des Mannes Wohlſein im Hauſe.

Sie braucht darum nicht, wie die Predigersfrau auf dem Lande, von der mir eine Freundin erzählte, als ſie aus einem ſehr ungebildeten Theile von Deutſch-

land zurückkam, zu fragen: „Hören's, hat man denn in Ihrem Göttingen da droben bei Schweden auch Hubner und Gans wie hier?" Sie braucht darum, daß ſie einfacher erzogen iſt, nicht unwiſſend zu ſein! Bücher hat man jetzt über alle Gegenſtande, und man gebe doch belehrende ſtatt der vielen Romane, die jetzt in aller Kinder Händen ſind, ſo wie Zeitſchriften; man gebe ſie, die man ſelbſt prüfte, als Mutter oder Vater ſchon kennt, dem kleinen Mädchen, die fleißig am langen, weichen Strumpfe für den Vater ſtrickt; ſo habe ich Alles geleſen, was mich gebildet hat, nie ohne für Vater, Bruder und mich ſelbſt zu ſtricken. Bücher kann man mit wenigen Koſten geliehen bekommen, die notdrafften auch die ärmſten Eltern viel leichter kaufen, als Lehrſtunden geben laſſen. Doch auch dieſe ſind billig, ſelbſt in unbedeutenden Orten zu haben. Gebildete ältere Schulmeiſter, gebildete Frauenzimmer giebt es ja überall! und es braucht kein Mädchen ohne nöthigen Unterricht zu bleiben.

Man ſchicke doch ein zwölfjähriges Mädchen, die bis dahin im Hauſe zu allen häuslichen Arbeiten angehalten war, die zärtlich geliebt von ihren Eltern in dieſer Tüchtigkeit ihre eigentliche Beſtim-

mung ſchätzt, in eine gute Schule. Sie braucht nicht die überfeinſte zu ſein, wo denn die kleinen Dämchen vielwiſſend ſpotten über das unwiſſende, gewiß aber geſündere, blühendere Kind; aber die Lehrerin wiſſe ſolche kleine Spottvögel durch ihre milde Vorſtellung, wie verletzend ſolch Betragen iſt, zur Theilnahme aufzurufen, ihnen zeigend, wie viel dies Kind ſchon in dem Wichtigſten für ihre Zukunft leiſtet. Und ſolch ſpät in die Schule kommendes Mädchen wird nun, außer Sprachkenntniſſen, die der Mittelſtand nicht unbedingt braucht, ungeheure Fortſchritte machen. Ich ſelbſt habe die Erfahrung gemacht, daß ein blos häuslicher Arbeit lebendes, noch ganz ununterrichtetes Mädchen von zwölf Jahren, was kaum etwas leſen konnte, nicht ſchreiben, in Zeit von zwei Jahren durch ganz gewöhnlichen Unterricht in einem Inſtitut der geringern Art, wo die jährlichen Koſten mit Allem, auch der Koſt, etwa 60 Thaler betrugen, ſo weit kam, daß ſie ſchnell alle Geſpielinnen ihres Alters einholte, und nicht nur die nöthigen Kenntniſſe erwarb, ſondern auch unbegreiflich ſchnell franzöſiſche Sprache, etwas Muſik und Kunſtfleiß erlernte. Sie war nach 14 Tagen ihres Eintritts der Liebling der Oberin, alle Geſpie-

linnen hingen mit Liebe an ihr, ſahen bewundernd auf ſie. Ihre praktiſche Tüchtigkeit, ihr lebhaftes Gefühl für Ordnung, Fleiß, ihre freundliche, beſcheidene Art, trug ſie nun auf die geiſtigern Beſchäftigungen, auf den Umgang mit dem erweiterten Kreis ſo vieler Geſpielinnen, über. Sie war nicht etwa von einer ausgezeichneten Mutter erzogen, nein, eine Stiefmutter hatte ſie hart behandelt, und ihre Tüchtigkeit hatte die Lage, im Hauſe hülfreich zu ſein, geweckt, wie es immer geſchieht, wenn man das Haus, ſeine Bedürfniſſe kennt, und ſeine Sorgen mittragen muß. Dies junge Mädchen kam in zwei Jahren ſo weit, daß ſie, nachdem ſie noch einigen Unterricht genoſſen hatte in einem befreundeten Hauſe, wo ſie nun ſich des Hausweſens auch wieder mit annahm, in ihrem ſechzehnten Jahre Lehrerin an einer ſehr berühmten trefflichen Erziehungsanſtalt wurde, wo ſie mütterliche Aufſicht über vier der Zöglinge führte, lehrend und lernend zugleich. Sie blieb dies nur zwei Jahre. Der ſeltne Verein des häuslichen, heitern Fleißes und Sinnes, in der Kindheit ſchon geübt, mit der Bildung, die nicht auf Ideale gewandt, jenes nur veredelte, zog einen trefflichen Mann bei einem Ferienbeſuch in be-

freundetem Hauſe an dies junge, keineswegs ſchöne Mädchen; er bot ihr ſeine Hand, und der höchſt ſeltene Fall ereignete ſich, daß aus dieſem Inſtitut eine Lehrerin ſich vermählte. Nur einem ſolchen Mädchen konnte der Mann eine ſehr beſchränkte Lage dennoch vertrauend anbieten, und ſie ſteht nun dem eignen Hauſe als ein Beiſpiel heiterer Ausübung nicht leichter Pflichten als Gattin und Mutter vor. Sie hat vier fremde Knaben in Penſion, um die eigenen ſorgenloſer ausbilden zu können; erwirbt alſo auch wie ihr Mann. Keine der hochgebildeten Anderen, die ihr gleich ſtanden, hätte es vermocht, was dieſe leiſtet; auch bei dem beſten Willen nicht. Dies iſt mir der triftigſte Beweis meiner Beobachtungen: ſie preiſt ihre Glückſeligkeit mit Dank gegen den Schöpfer, indeß das Leben ſo mancher der Trefflichen, welche ſich doch in eine höhere Sphäre gewandt hat, einſam trauernd dahin ſchwindet.

Das zwölfte Jahr iſt das eigentlich bedeutendſte für weiblichen Unterricht. Kann ein Mädchen leſen, ſchreiben, etwas rechnen, was ſie leicht im Hauſe

von einem der Eltern oder Hausgenossen, auch mit den Brudern von einem Privatlehrer frühzeitig lernen kann, so wird sie nun, wo sie schon recht viel im Hause leisten kann, der Mutter helfen lernte, in dem Unterricht sehr schnell weit kommen, und erhält nun in zwei, drei Jahren, mit frischer Lust am Unterricht, dessen Nothwendigkeit sie mehr einsieht, mehr Ernst darauf verwendet, der ihren schon schärfern Begriffen mehr sich eignet, in kurzer Zeit mehr als in zu frühem Alter, wo dem Kinde Anstrengung schädlich ist; wo es in einem träumerischen Halbwissen fortgeht, und abgespannt leicht die Lust verliert, leicht wieder vergißt. Sie holt nun schnell das nach, wenn sie den Unterricht bekommt, den man wünscht, und wird bald dahin kommen, das zu wissen, was man braucht, ohne gelehrte Kenntnisse; und auch diese werden unendlich leichter nun, — doch sind sie wohl nöthig, werden sie wohl angewandt, oder sind sie vielmehr nicht eine Bürde für den Mittelstand? Davon weiterhin mehr zur Erklärung dieser Behauptung. Ist es möglich, sie dann in eine gute Schule, zu einer trefflichen Lehrerin zu bringen, oder was oft noch besser ist, sie im Hause von einer solchen unterrichten zu lassen, so wird man

über die Fortſchritte um ſo mehr erſtaunen, wenn ſie noch eine oder mehrere Mitlernende neben ſich hat, mit ihnen freundlich wetteifernd.

Ein Lehrer iſt, wenn er liebenswürdig iſt, immer gefährlich, und dann um ſo mehr, wenn er Privatſtunden giebt, mehr noch als es in einer Lehranſtalt der Fall iſt, für junge Herzen. Daß ein Privatlehrer (Hofmeiſter) das Gefährlichſte iſt für Mädchen-Unterricht und Erziehung, und durchaus vermieden werden ſollte, iſt, obgleich tauſend Erfahrungen ſtets und immer davor warnen, immer noch nicht genug erkannt. Die klügſten Mütter ſehen noch zu ſehr Kinder in denen, welche es oft gar nicht mehr ſind, weil gewohnt, ſie ſo anzuſehen, die unmerkliche Entwickelung ihnen leicht entgeht, und zu beſchäftigt mit ſich ſelbſt, mit mehreren Kindern oder den Sorgen des Hauſes, ſind ſie froh in dem Gedanken, die halberwachſene Tochter gut unterrichtet neben den Knaben zu ſehen, indeſſen Fremde ſchon Gefahr ahnen durch eigne Erfahrung. Fremde Erfahrungen machen aber leider ſelten einen tiefen, bleibenden Eindruck, und wenn man auch ringsum die Folgen ſieht, entgeht doch leicht die eigene Gefahr, die uns ſelbſt droht, ſonderbar genug,

unſern Blicken. Nur ſo kann ich es erklären, daß ſo oft und vorzüglich in den Hauſern der Adligen auf dem Lande, daß durch daſſelbe Unglück einer frühen, ſich nicht ſichtbar entwickelnden Liebe für den Lehrer und Hausgenoſſen die ſchönſten Jahre der geliebten, ſonſt glücklichen Töchter geſtört werden. Daß die Liebe durch männlichen Edelmuth und Liebenswürdigkeit gerechtfertigt, oft nicht einmal von dem Gegenſtande, wenigſtens nicht früh genug, erkannt wird, und wenn auch dann in ſtrengem Ernſt bekämpft, durch Entfernung beſiegt, dennoch eine Dauer erhält, durch Einſamkeit genährt wird, die Niemand ahnet, und die als zehrender Wurm das junge Leben langſam zerſtört. Da hier auch der Stand eine Scheidewand bildet, ſo mußte um ſo mehr, je höher der Stand, um ſo mehr jede ſolche Gelegenheit vermieden werden, dem Herzen einen Gegenſtand, der unter dem Stande der Familie iſt, näher zu bringen, nie ohne große Nothwendigkeit von derſelben, als eine Art Familienglied aufgenommen, behandelt werden, und ſtete Furcht darüber wachen.

Doch, ſieht man auch das Beiſpiel an Nachbarn und Bekannten, ja, was unglaublich iſt, an der eignen Erfahrung, ſo thut man doch daſſelbe wieder.

So ſah ich die Eltern, die trefflichen Eltern einer ſo hinſterbenden Tochter, für die jüngſte und den jüngſten Sohn, in Jahren weit verſchieden von der älteſten, nach Jahren eben wieder einen Hauslehrer wählen, und ſchauderte, als man mir ganz unbefangen bei einem Beſuch die Nachricht mittheilte, ganz vergeſſend, was die Urſache der Kränklichkeit der älteſten war, die an Krämpfen ſeit vielen Jahren leidend, nun endlich bald ausgerungen hatte. Sie war ein höchſt edles Weſen, hatte gekämpft viele Jahre; doch der Gegenſtand erſchien ihr ſo unvergleichbar, die Einſamkeit unterſtützte die Leidenſchaft, ſie zog ſich von Allen zurück, wurde immer kränklicher, und ſank als ſtummes, weinendes Opfer ihrer unglücklichen Liebe ins Grab.

Wie unbegreiflich wenig Vorſicht, in der Anwendung auf's praktiſche Leben, haben ſelbſt oft hochgebildete kluge Eltern, denen doch ſchon in ihrer Jugend eine Heloiſe lehrendes Beiſpiel ſein ſollte, und hundert Bücher, nach dem Leben dargeſtellt, die Gefahr ſchildern und dagegen warnen, was ſie ohne ſich warnen zu laſſen für unmöglich halten, oder gar nicht einmal bedenken.

Möchten doch alle Mütter solch Uebel vermeiden. Es giebt ja der hochgebildeten Hofmeisterinnen genug, und erlauben es Lage, Verhältnisse nicht, so mögen sie in einer Stadt, in einem Institut mit Mehreren den Unterricht älterer, verdienter Lehrer in Privatstunden mit den andern Schülerinnen erhalten. Ist aber ein älterer Prediger, Familienvater in der Nähe unterrichtet genug, und will er dies Geschäft des Unterrichts übernehmen, so sind Privatstunden im Hause, wo möglich in Gegenwart einer gebildeten Mutter oder Hofmeisterin, das Allerbeste, wo nachher Mittheilung über das Gelehrte dasselbe um so mehr dem Gedächtniß einprägt, und den Geist, erlautert mit weiblichem Gefühl, angewandt, um so mehr dann bildet.

Man sollte aber bei jeder Wahl eines Lehrers für Töchter viel vorsichtiger sein, als dies gewöhnlich der Fall ist, wo man dessen Person kaum berücksichtigt, und ihn nur prüft zu dem einen Zweck, den man wünscht, viel und guten Unterricht von ihm zu erlangen. Jeder liebenswurdige, weß Alters er auch sei, ist nicht für Töchter; nur für Söhne, ganz getrennt von diesen, da ist dies ganz zweckdienlich. Vielen, übrigens schätzbar,

hat gerade die Grenze der Kindheit zur blühenden Jugend bei lebhaften, ausgezeichneten Mädchen etwas Anziehendes, und da wird leicht geschmeichelt, ohne es zu bemerken, gelobt mehr als gut ist, mehr als eine Lehrerin thun würde, und bei denen, die einige Anlage dazu haben, Eitelkeit und Gefallsucht geweckt, oder ein Werth auf Vielwissen gelegt, der zu weit darin führt, und von weiblicher Bestimmung abzieht; früh Interesse an männlicher Unterhaltung, mit Zurücksetzung der weiblichen, reizlosern, geweckt.

Daß dies in den höhern Töchterschulen oft der Fall auch ist, besonders in kleinen Städten, wo nur ein Lehrer ist, habe ich oft schädlich gefunden; wo mehrere den Unterricht theilen, ist sie viel seltener, wenn auch nicht ausgeschlossen, diese Einwirkung. Daß es leicht auch überall der Fall sein kann, davon kann sich jede Mutter, mit Scharfsinn begabt, überzeugen, deren Tochter solche Schulen besucht. Wir haben die herrlichsten, religiösesten Lehrer, und sie waren nicht alle Jünglinge mehr, doch die Mehrzahl war unverheirathet, gesagt, daß der Unterricht dieser halb- und völlig erwachsenen Töchter ein unbeschreibliches Interesse habe für sie, viel mehr als

der der Knaben. Einer von dieſen, ein wahres Ideal der Vortrefflichkeit! vertauſchte mit einer bedeutenderen Verſorgung dieſes Inſtitut in einer kleinen Stadt, mit dem für Knaben in einer großen, wo vielfältiger Geiſtesgenuß ſeiner harrte, und verheirathete ſich. Er ſagte mir nach Jahren: „Er kenne nie einen ſchönen Blumengarten vergeſſen, wo ſo leicht gepflegt jede Blume des Geiſtes, der Phantaſie erblühte. Knaben-Unterricht hätte viel mehr Mühe, Verdruß, und erſt ſpäterhin den Lohn einer wahrhaft vertrauenden Liebe, wie ſie jetzt ſeine Aelteſten ihm zeigten. Oft ware ihm der Gedanke gekommen, aus dieſem Blumengarten könnteſt du dir eine Blume wählen, jede, die ſchönſte. Zum Glück habe er ſeine Frau kennen lernen. Ihre häusliche Tüchtigkeit, ihre einfachere, aber reife Bildung, habe ihn nun angezogen, und er eingeſehen, daß ſein Haus, das er nur in den wenigen Mußeſtunden betrat, nur ſo beſtehen könne, unter einer feſten, nicht ſchwankenden Hand Alles gedeihen, und ſeine beſchränkte Einnahme bei Anſprüchen des Luxus und der Kunſt nur bei einer erfahrnen, ſparſamen Hausfrau hinreichen werde. Doch vergeſſen könne er nie ſeinen Blumengarten.“ Und nun

höre man die jungen Mädchen nur ſprechen von ſolchem Lehrer! Ganz das Feuer der Begeiſterung, ganz die Wonne, das Entzücken, als ſpräche die Geliebte von dem Geliebten. „Ja er iſt ein Engel!“ habe ich Viele ausrufen hören. Sie ſind Rivalinnen und ſehr unglücklich, wenn die Eine mehr Lob erhielt, als die Andre: ſie geizen mit den Stunden des Unterrichts, und waren zu Hauſe abgeſpannt, müde, untauglich zu Allem, was nicht er gebot, mit ihm Zuſammenhang hat.

Ein Lehrer wählte ſich eine ſeiner Schülerinnen zur Gattin, ein Mädchen von funfzehn Jahren; er war dreißig. Die ganze Schule beſtand nun aus trauernden Nebenbuhlerinnen. Eine kluge Mutter ſagte mir da: „Nun ſehe ich ganz, wie ſehr Sie Recht hatten! Meine Mädchen ſind, als hätten ſie den Kopf verloren. Noch heute ſagte meine Aelteſte: „Was hat er nur an ihr, was wir nicht auch leiſten; ſie iſt jünger noch, und wie ein Kind. Er nennt ſie immer die Sanfteſte, doch wie oft lobte er eine ſchöne Lebhaftigkeit! und hingen wir nicht eben ſo an ſeinen Blicken, waren wir nicht eben ſo bemüht, jeden Gedanken zu errathen, jeden Wunſch zu erfüllen, haben wir

uns nicht eben so nach seinem himmlischen Sinn gebildet. Wie lobte er mich nach der letzten Prüfung über mein Gedicht, und nannte mich ein liebes, ausgezeichnetes Mädchen, das ihm Freude, Ehre mache."

Das einfache Leben in dem elterlichen Hause ist nachher reizlos, da jene ermunternde, belebende Stimme fehlt, jener Unterricht, der Herz und Phantasie so angenehm beschäftigte, jenes Ernste und doch so Freundliche des Lobes und Tadels eines innig verehrten Mannes, und man ist von Sehnsucht erfüllt, diese Leere so bald als möglich auszufüllen.

Die beste Prüfung, ob die jetzige Erziehung zum Zweck führt, ob viel lernen, viel wissen, höhere Ausbildung und ein höherer Gesichtspunkt für das Leben, wie es ist, erleichternd und beglückend ist für das weibliche Geschlecht, diese können wir beginnen, wenn wir frühere, ähnliche Erziehung mit jetzt gewöhnlicher vergleichen. Die Folgen und Resultate dessen, was die Jetztzeit aussäet, sind noch nicht erschienen, aber lasset

uns auf die prüfend hinblicken, welche als ausgezeichnete Erscheinungen, früher ähnlich erzogen, dastehen als Mütter und Großmütter.

In großen Städten, besonders auf Akademien, fanden sich schon in der Zeit unsrer Großeltern Väter, die ihre Töchter entweder als älteste Kinder, oder weil keine Söhne kamen, ähnlich den Söhnen erzogen; und so entstand eine mehr oder weniger gelehrte Erziehung. Nicht wie in noch früherer Zeit, wo Einzelne in gelehrten Sprachen und Wissenschaften unterrichtet wurden, sondern vielseitig gebildet, wie dies jetzt geschieht, nicht nur Einzelne, sondern mehrere Häuser reizte das Beispiel zur Nachahmung, und ähnlich dem, was unsere höhern Töchterschulen leisten, wurden deren Töchter unterrichtet.

Die Resultate dieser Erziehung waren fast durchgehends anders, als man erwartet hatte, und es kann ein Jeder dies noch näher prüfen, der dem Leben dieser durch Erziehung Ausgezeichneten zu folgen im Stande ist. Ich will nur davon das allgemeiner Bekannte durchgehen.

Fast Alle hat das Schicksal mehr oder weniger es empfinden lassen, daß ausgezeichnete Ansprüche

nicht leicht befriedigt werden; daß häuslicher Fleiß und Sparſamkeit wichtige Erforderniſſe ſind, und daß der Hausſtand glücklich dadurch wird; daß es aber im Gegentheil die häusliche Glückſeligkeit ſtört, wenn die Frau ſich mit andern Dingen beſchäftigt, als die ſind, die dem Manne und den Kindern das Leben angenehm machen und jede Sorge erleichtern. Die eine dieſer geſchätzten Frauen, die ſchon als ganz junges Mädchen ſehr ſich auszeichnete, und ſogar zu den Gelehrten gehörte, den Doktortitel erhielt, war durch alle Anſprüche der ausgezeichneten Schönheit des Körpers, wie des Geiſtes, eine höchſt liebenswürdige Erſcheinung, und die Vorzüge, welche die Natur ihr gegeben, hätten ſie in jeder Lage und bei jeder Erziehung ausgezeichnet. Sie verheirathete ſich ſehr reich, doch ohne Herzensneigung, die ſpäter einem Freunde zu Theil wurde, weil ſie ſorgenlos leben, reiſen und genießen wollte. Doch raubte das Schickſal den Ueberfluß, und ſie mußte manche Entſagung ſich gefallen laſſen, mußte häuslich wirthſchaften lernen und ſich mit manchen Geſchäften befreunden, die ihr ganz neu waren; und manches lernen, was ihr unnütz, zu klein erſcheinen mußte: was ihr aber,

wäre ſie einfach erzogen worden, als nützlich und nöthig früher ſchon werth geworden wäre, durchaus keine Sorge gemacht hätte. So wenig als jeder unbefriedigte bleibende Anſpruch höherer Ausbildung, Kunſtſinn in größern Verhältniſſen geübt, die Unzufriedenheit leicht werden läßt. Sie muß Heldin ſein, um das gewöhnliche Leben ſich und Andern erfreulich zu machen, und ohne Unluſt zu entbehren, was ſie gewohnt war.

Allen dieſen Frauen ward mehr oder weniger beſchränkte Häuslichkeit, entweder durch die Wahl, wo das Herz die Trefflichkeit beſtimmte, oder das Schickſal den Ueberfluß raubte, und in dieſer Beſchränkung ward ihnen ein Uebel, mit dem ſie ſo lange kämpften, bis es endlich keins mehr war, indem ſie ihre geiſtigen Kräfte anſtrengten, um es zu überwinden. Was eine gewöhnlich Erzogene kaum berührt hatte, was ſie als ihre Beſtimmung angeſehen haben würde, wurde mehr oder weniger dieſen Frauen zu einer drückenden Bürde, und mehrere von ihnen, die ich genau kannte, hielten nun Küche und Vorrathskammer, Kinderſtube und den von ihnen gepflegten Garten für ihre eigentliche Welt.

Manche ſprachen mit Erbitterung von ihrer (wie ſie es nannten) albernen Erziehung, und meinten, wozu nun das Zeug nützen könne — wurden Anwälte aller weiblichen höhern Ausbildung, weil ſie den Mangel häuslicher Kenntniſſe allzu tief empfunden hatten neben häuslichen Schwiegermüttern und Männern mit beſchränkter Einnahme; die nun einſahen, was eigentlich Noth that. Was mir aber am traurigſten erſchien, war die natürliche Folge, daß ſie neben guten, doch nicht vielſeitig gebildeten Männern, dieſen Mangel ſo tief empfanden, und ſeufzend meinten, dies gezogene Loos ſei kein paſſendes, ſie hätten Größeres, Beſſeres verdient; indeß eine gewöhnlich rechtliche, fleißig und fromm Erzogene die Stunde ſegnete, in welcher ſie ihrem Manne (der weder ein Engel, noch ein glänzend über ausgezeichneter Menſch war) die Hand gereicht. Beide Theile ſuchten dann mit gewöhnlichen Anſprüchen, und Beide waren befriedigt.

Nicht beſſer, ſondern ſchlimmer noch ſtand es um die, welche vereinzelt nach dem Tode der Eltern daſtanden, und in gewiſſenhafter Rückſicht, um weder ſich, noch einen ihnen unähnlichen Mann

unglücklich zu machen, oder weil ihre Neigung einen für ſie unerreichbaren Gegenſtand erwählte, oder weil ſie keine Liebe fanden, wie ſie bedurften, unvermählt blieben. Dieſe, man mag ſagen was man will, ſind ſehr unglücklich, und mehr als die Gewöhnlichen in gleicher Lage, indem Geiſt und Seele mehr bedarf, bitterer, ſchmerzlicher ihr Schickſal empfindet, als jene, und nicht wie das einfachere Bedürfniß durch die Liebe für einen gutmüthigen, aber unvollkommneren Gegenſtand, oder durch eine leicht zu befriedigende Liebhaberei, durch Blumenpflege, Gärtnerei, Pflege von Hausthieren und feinen Handarbeiten befriedigt werden kann. Die höher ſtrebende Pſyche entfaltet vergebens ihre reichen großen Flügel, wonnig ſchwebend im leichten Aether — iſt der zarte Fuß dennoch gefeſſelt an den Erdenſtaub, ſo im ſteten Streben ſich davon loszumachen, verſchmachtet ſie in Sehnſucht nach dem Unerreichbaren.

Es iſt ein großes Bedürfniß unſerer Zeit, ſich darüber auszuſprechen, da immer allgemeiner die Erziehung durch Inſtitute, durch höhere Töchterſchulen wird, und ſelbſt die kleinſten Städte, mit durch die Idee der Nothwendigkeit

veranlaßt, in der Erziehung der Töchter mit der der Knaben wetteifern. Man bildet Hunderte, ja Tausende, wie sonst einzelne Töchter bedeutender Gelehrten gebildet wurden, und welches Ziel wird damit erreicht? Wohin führt diese Erziehung das Geschlecht, welches hülflos als die eine Hälfte der stärkeren anvertraut ist, abhängig durch Gesetze, Verhältnisse und alle zarten innigen Gefühle des Herzens von demselben. Ist es nun nicht Noth, daß man prüfe, wie es mit seinem Glück nun berathen ist, da man dasselbe so allgemein ganz verschieden von dem, was man sonst wollte, nun durch Erziehung leitet.

Laßt uns also noch einmal unser Auge fest auf die Ausnahmen der ehemaligen Regel in der Erziehung heften, um für unsere Kinder nützliche Erfahrung zu ernten.

In den einzelnen Fällen, wo höhere Ausbildung anerzogen wurde, war es nur für wenige Einzelne von Einfluß. Ansprüche wurden dadurch angebildet, die durch die Seltenheit dennoch mehr oder weniger Anerkennung und Befriedigung erhielten. Doch nun stelle die Folgezeit Hunderte an die Stelle

Einzelner, und dann wird man nicht mehr die Ansprüche befriedigen können.

Man frage doch einmal dieſe Frauen des höhern Mittelſtandes, die jetzt längſt Großmütter ſind, oder Einſame, Darbende, man frage ſie um ihre Reſultate, ihre Meinung, über ihre eigene Erziehung, in der Anwendung auf das Leben. Mir wurden mehrere derſelben bekannt. Zwei davon, allgemein verehrt als Schriftſtellerinnen, als treffliche Hausfrauen und Mütter, zeigen recht eigentlich ihre Meinung durch die Art, wie ſie ihre Töchter erzogen. Das Extrem ihrer ehemaligen Erziehung war das für die ihrer Kinder.

Die Töchter der Einen, die ich ſehr genau kannte, bekamen gar keine Lehrſtunden, ja nicht einmal Schreibſtunden. „Sie werden doch mehr ſchreiben, als ihnen gut ſein wird!“ war ihr Ausſpruch. Und ſie hatte darin recht, ſie haben gut und viel geſchrieben, die eine mehr noch als ihre Mutter für den Druck durch eigne Uebung ohne Anweiſung, nachdem ſie die Nothwendigkeit ſelbſt einſahen. Die Mutter erzog ſie blos für's Haus, früh ihnen ſelbſt Unterricht gebend in den nützlichſten Handarbeiten, die ſie ſchon in der zarteſten Jugend für das ganze

Haus übten: schon vor dem zwölften Jahre die Küche besorgen hatten. In dem sechsten Jahre lernten sie spinnen durch fremde Anweisung, da dieses die Mutter nicht konnte, aber meinte, wenn gerade gar nichts Besseres zu thun sei, des Abends im Winter durch diese acht deutsche Arbeit, die unsere Urmutter selbst im höchsten Stande ehrten und übten, sich nützlich zu beschäftigen. So wurde der Kleiß Bedürfniß, und die Leibwäsche mit Lust selbst gewonnen, genäht. Sie waren im zwölften Jahre vollendete Arbeiterinnen, wozu das Wichtigste für die Aeltesten, die Pflege und Versorgung der jüngeren Geschwister, noch hinzu kam und ihre Zeit füllte. Der Erfolg war der gewünschte: die jüngeren zarten Kinder gediehen in der zärtlich gewissenhaften Pflege der älteren, keine gemietheten unachtsamen Kinderwärterinnen verwahrlosten diese schwächlich geborenen Kleinen. Sie verlor keines von ihnen durch den Tod, und sie erstarkten zu den kräftigsten Menschen. Als ganz ausgezeichnete Mütter haben sich die mit dieser Pflege so bekannten nachher ausgezeichnet. Mit einer sehr beschränkten Einnahme entbehrten diese Kinder (obgleich ihr Stand zu Ansprüchen berechtigte) alle Be-

dienung, ohne daß man es bemerkte, da ſie ſelbſt für ſich und die Eltern Alles ſelbſt machten, jede Lücke füllten.

Die Mutter, die eine ganz wiſſenſchaftliche Erziehung erhalten hatte, franzöſiſch, engliſch und italieniſch gelernt hatte, zwei Inſtrumente ſpielte, malte, ja ſogar, um den gelehrten Vater bei Aenderungen von Platten zu unterſtützen, in Kupfer geſtochen hatte, kochte nun, nähte und machte Kleidungsſtücke, verſorgte die Kinder und hatte ſie ſtets um ſich, redete immer mit ihnen, und dadurch lernten ſie früh ſpielend den Werth des Fleißes, der nützlichen Beſchäftigung kennen und würdigen. Sie beſtellte ſelbſt mit Hülfe eines Dieners den Garten, ſäete, pflanzte (neben ſich ihre Kinder, die in friſcher Luft erſtarkten), beſorgte ſogar eine kleine Molkerei mit, und übertrieb den häuslichen Fleiß. Sie ging nur ſelten in Geſellſchaft, immer dann mit ihrem Mann zu guten Freunden, wo ſie auch ihre Kinder gewöhnlich mitbrachte, bis die älteren ſo weit waren, daß ſie unbeſorgt ihrer Aufſicht die jüngern überlaſſen konnte. Sie verkehrte am liebſten mit einfachen, gutherzigen Menſchen und ſchloß ſich ihnen an, ſuchte nie Glanz und ſchloß ſich keiner höhern Gei-

ſtesbildung an, da ſie (ſonſt als Mädchen hochgefeiert) von einem glänzenden Kreis umſchloſſen war, weil ſie dieſes Alles unvereinbar mit ihren Pflichten glaubte. Der Mangel an Kenntniſſen fürs Haus war ihr theuer zu ſtehen gekommen; die Familie ihres Mannes (beſonders ihre ſonſt ganz vortreffliche Schwiegermutter) erkannten nur Sparſamkeit und Häuslichkeit für weibliche Beſtimmung, und unter ſeinem Spott, mit anweiſendem Eifer hatte ſie ſehr mühſam, oft unter bittern Thränen, das Alles gelernt; ſchätzte, ja überſchätzte es nun, und verwarf das, was ihr nun nichts nützte.

Die Andere, eben ſo wie jene Schriftſtellerin, erhielt, durch die Mitwirkung ihres herrlichen Gemahls, eine noch höhere Stelle in der ſchriftſtelleriſchen Welt. Doch daß ſie ganz Hausfrau ihm wurde, bei eingeſchränkter Lage ihm zugleich erwerben half, und als Hausfrau erſparte, das machte ſie glücklich und geehrt. Sie rühmte ſich mehr ihrer Häuslichkeit als ihrer Berühmtheit; ſah ſich befriedigter, als gute Köchin und Wirthin bekannt zu ſein, als zu glänzen in der Reihe ſchreibender Frauen, und verwarf eben ſo wie die Erſtere, bei ihrer

Töchter Erziehung, alle Gelehrſamkeit. Sie wurden häusliche arbeitſame Frauen und Gehülfinnen. Gern machte ſie mit der Feder darauf aufmerkſam, daß häuslicher weiblicher Fleiß, angeſtrengtes Wirken für Wirthſchaft, für Küche und Keller und Vorrathskammern, ſowohl der Moralität der Einzelnen, als zur Beglückung der Verheiratheten allein zu empfehlen ſind; nicht die ſpielenden, träumenden Beſchäftigungen einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, anhaltendes Sitzen, Brüten über Dingen, die zu nichts Weſentlichem führen.

Dieſe beiden, erſt kürzlich geſtorbenen, geehrten Frauen geben ein lebendiges Beiſpiel den Vätern und Müttern, denen es um Ueberzeugung zu thun iſt, die nach Wahrheit begierig ſind und ſie ſchätzen. Sie nehmen gern durch Erfahrung Belehrung, und prüfen ernſtlich, ganz das Gegentheil von denen, die, was ſie von Andern thun ſehen, und ſei es durch nichts bewährt, das Gewöhnlichſte für das Beſte halten und nachthun.

Das Beiſpiel von Frankreich und England kann man nicht anführen; es iſt ganz verſchieden,

was ein Franzose, ein Engländer von seiner Frau fordert, von dem, was eine Deutsche leisten soll — und gleich mir haben es wohl Hunderte aus dem Munde der gescheidtesten Franzosen zur Zeit des Krieges vernommen, wie viel höher sie die Wirksamkeit, die Häuslichkeit, den unermüdeten Fleiß der deutschen Hausfrauen stellten. Wie oft sie meinten, nur Deutsche vereinigten Alles, nur Deutsche würden sie wählen, wenn sie wählen könnten, um durch diese Vielseitigkeit des Fleißes, der Sparsamkeit, mit dem Sinn für Schönes und Gutes vereint, glücklich zu werden. Es waren aber das, was sie rühmten, die herrlichen Mütter des ältern Schlages, jene, die mit der schönen stillen Zaubergewalt des sanften Hausregiments dem Hause Wohlstand, Frieden, Wohlsein sicherten; die mit unermüdetem, stillem Fleiße überall vorbereiteten, anordneten; selbst stets thätig, höchst fleißig, mit eigner Hand jede Lücke füllten; jeden Wunsch ihrer Männer errathend, ihm begegneten; nicht das Kleinste aus der Acht lassend, sich selbst nur vergessend in der Sorge für Andere. Glücklich bei beschränkten Einkünften; durch Eintheilung stets genug habend, mit Heiterkeit und Einfachheit auch schöne Gast-

freundſchaft übend, bei einem ſelbſt bereiteten Gerichte gern mittheilend, gern den Mann durch Mannichfaltigkeit der Unterhaltung erheiterten, dem es nun bei dem behaglichen Wohlſein im Hauſe nicht einfiel, täglich in Kaffeehäuſern, Reſtaurationen, Klubbs Erholung zu ſuchen, für eine Mahlzeit ſo viel ausgebend, als die Sparſame brauchte, eine Woche die wohlſchmeckendſten Speiſen ſelbſt zu bereiten. Die Kinder ſelbſt genährt, nie von ſich entfernt, ſelbſt zu Allem dem anlernten, was ſie ſelbſt leiſteten. Ueberall ein geſcheidtes Wort mit ſprechen konnten, doch nie ſich allein der Unterhaltung bemächtigten, und wo ſie in oder außer dem Hauſe auftraten, beſcheiden, einfach den Mann durch ihre Erſcheinung ehrten, und Allen Achtung geboten. Das waren die Deutſchen, welche die Fremdlinge der beſſern Art rühmten, deren Männer Glück ſie laut prieſen, indem ſie ſolche Frauen über ihre Landsmänninnen ſtellten.

O entfliehe nicht, ſchönes Bild deutſcher ächter Frauenwürde! beſcheidener, einfacher Häuslichkeit! du ſtiller Heldenſinn, wie ihn unſre herrlichen Urmütter ſchon übten, und in ihren ernſt freundlichen gemalten Bildern mit den fromm niedergeſchlagenen Augen herab auf Bibel, Kind, Blume lächelten, im

ſeligen Bewußtſein erfüllter Pflicht belau-
chender, glücklich machender Gattenliebe — ach entflieh
nicht, du von weiſen Fremden ſtets bewundertes
ächtes Bild weiblicher Größe; dich verdränge nicht
ein viel ſchillerndes, der Fremde nachgeahmtes,
mit fremden Dingen ſpielendes, ſich ſelbſt gefallen-
des Bild, was dem, welches uns alte Künſtler und
Dichter erhielten, in nichts mehr ähnlich iſt.
Erhalte uns Gott nur recht Viele, die Dir ähnlich ſind,
dann wird in ihrer Verborgenheit dennoch die ächte
wahre deutſche Hausfrau erkannt und wirkſam
werden, jene Fremdheit zu verdrängen durch den
Ausſpruch der beſten Männer.

Doch wir wollen fortgehen in der Betrachtung
und Vergleichung der Fremden mit den Unſrigen.

Dort ſind die Gehalte aller Angeſtellten, die Ein-
nahmen aller Geſchäftsmänner größer. Der Umtrieb
der höheren Gewerbe, der Kaufmannſchaft viel bedeu-
tender, allgemeiner; es herrſcht mehr Wohlſtand da,
und die Wirthlichkeit der Frauen wird nicht in dem
Grade in Anſpruch genommen, wie dies mehr oder
weniger durch alle Stände in Deutſchland der Fall
iſt. Manche unſrer nöthigen Handarbeiten kommen
dort gar nicht vor, wie zum Beiſpiel das Stricken der

Strümpfe für Mann, Kinder und ſich ſelbſt, was (ſoll es mit Ordnung und alle Jahreszeiten zweckmäßig verſehend geſchehen) einen guten Theil der Zeit wegnimmt, die der Haushalt übrig läßt. Es iſt dabei eine Arbeit, welche ſinniges Denken über das, was geſchehen ſoll, und die Aufſicht auf Kinder, Leſen eines guten Buches, zuläßt, und darin recht eigentlich den deutſchen Frauen, die ſelten mehr ſpinnen, angehört, die aber durch feine Stickerei und Kunſtarbeit viel weniger nützlich ausgefüllt wird. Wer künſtliche Strickerei, wie ſie in den höhern Töchterſchulen gelehrt wird, liebt, der wird ungern grobe Stiefelſtrümpfe ſtricken und anſtricken, und dieſe dauerhafte nöthige Arbeit wird verwieſen, wie in jenen Ländern, wo aber ſchon Klima und Gewohnheit Anderes bedarf. Wie wenige Männer würden hier ihre gewohnte warme, weiche, bequem anpaſſende Fußbekleidung miſſen wollen, und bekanntlich ſind gut geſtrickte Strümpfe, wo Einer dies, der Andre jenes fordert, und ſich daran gewöhnte, nicht ſo leicht und an allen Orten zu haben, ſo wie ſie beſorgte, aufmerkſame Frauenhände ihren Männern ſtricken. Gewebte erſetzen dieſe keineswegs, die Erfahrung können Viele beſtätigen, und

ſelbſt Neide habe ich in Lobſprüche bei dem Wechſel ausbrechen hören, die nach ihrer Verheirathung rühmten, nun erſt zu wiſſen, was bequeme, angenehme Fußbekleidung ſei, da ihre guten Frauen ſelbſt ſie damit verſorgten.

Die Verhältniſſe ſtellen Franzöſinnen und Engländerinnen zum Theil näher ihrem Manne in ſeinem Berufe für die Welt. Viele theilen ſeine Geſchäfte, oder übernehmen ſie ſelbſt ganz. Man findet in beiden Ländern häufige Beiſpiele, daß Frauen die Geſchäfte eines Gemahls übernehmen, daß ſie einen Faden liefern: künſtleriſchen Fabriken vorſtehen und Kunſtarbeiten aller Art verkaufen. Man findet weibliche Schreiber, die, ſo wie die Männer in ihrem Hauſe ſchreibend, davon leben. Schriftſtellerinnen, Künſtlerinnen werden mehr geachtet, und ſind häufiger, ſo wie es nicht ſelten iſt, daß die Frau dem Manne ſchreiben hilft, entweder für den Druck, oder für ſeine Geſchäfte. Daher auch ihr Einmiſchen in Politik und Geſchäfte: ihr vielgeltendes Urtheil und ihre größere Selbſtſtändigkeit. Will man dieſes den Frauen von Deutſchland auch einräumen, und allgemeiner auch Berufsgeſchäfte gleich vielen Völkern mit ihnen theilen, dann — und nur dann, wenn man

ihren Wirkungskreis erweitert — kann man Heil von dem allgemein erweiterten Wiſſen hoffen. Sonſt wird es die große Summe des menſchlichen Elends vergrößern.

Hunderte von Vätern und Müttern ſind jetzt in der Idee glücklich, durch höhere Bildung ihren Töchtern Ehre und Glück zu begründen. Viele der erſtern haben geiſtige Mittheilung ſchmerzlich entbehrt; haben in der Geſellſchaft beſchämt neben ihren ungebildeten Frauen geſtanden, und fühlen ſich nun höchſt angenehm geſchmeichelt in der höhern Bildung ihrer herangewachſenen Töchter. Viele thun (ohne ſich weiter Rechenſchaft zu geben) was ſie Andere thun ſehen, ohne nähere Prüfung. Leider ſind überhaupt die Eltern ſehr ſelten, die ein Ziel künftiger Beſtimmung ihrer Kinder im Auge haben, und daſſelbe feſt und ausdauernd verfolgen. Mit den zarten Kindern wird erſt wie mit liebenswürdigen Puppen geſpielt, und die heranwachſenden werden in die Schule geſchickt, unbekümmert was in derſelben aus ihnen wird. Sie ſind die mahnende Bürde los, und glauben das Beſte für ſie gewählt und ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn ſie das,

was ihre Kräfte ihnen erlauben, an Unterricht wenden, ihnen recht viel lernen laſſen.

Wenige Auserwählte nur denken ernſtlich an ihrer Kinder Zukunft, bringen Opfer dafür, um ſie zu ſichern; opfern Wünſche auf für ihr Wohl, und denken mit hoher Liebe und Sorge daran, ihren Pfad bis an's Grab ſo viel als nur möglich iſt zu ebnen, zu ſichern. Für dieſe Prüfenden, Weiſen, die ſich gern überzeugen laſſen, wo beſorgte Theilnahme ſpricht, für dieſe iſt jedes meiner Worte, der ängſtlichen Beſorgniß für das Wohl der künftigen Generation, geſchrieben.

Die wenigſten Väter erleben das reifere Alter der Töchter, und manche täuſchen ſich in der Idee, daß durch erworbene Talente, durch wiſſenſchaftliche Bildung es den Einzelnen, auch ohne ihren Beruf als Gattinnen zu erfüllen, dadurch leicht werden wird, dennoch zufrieden und verſorgt leben zu können. Dieſe Täuſchung findet ſich ſehr allgemein. Die Töchter ſtimmen vorzüglich in den Jugendjahren gern ein in dieſe Anſicht, ſie kennen das Leben noch nicht, kennen ihr Herz noch nicht, und dieſes ſpricht auch nachher nicht von leiſen unter-

drückten Wünſchen mit dem Vater, ſei er auch der beſte, zärtlichſte — ja ſelbſt der geliebten Mutter wird das, was nur in einer erſt ſpäter verſtandenen Ahnung beſteht, nie enthüllt. Und ſo wird darauf wenig Rückſicht genommen.

Doch ach, wenn die beſten Eltern *ſpäter* die Zukunft ihrer geliebten, nun *verlaſſenen* Töchter überſehen *könnten*, ſie, die nun ſchon lange im Grabe ſchlummern und ihren Lieblingen kein Vermögen hinterließen, nicht hinterlaſſen konnten; wenn ſie dieſelben jetzt einſam und traurig ihr Leben mühſam *ertragen* ſähen, entweder bei mürriſchen Fremden, oder oft herzloſen Verwandten aller Liebe, aller Sorge entbehrend, oft in Thränen vergehend — und umſonſt Gott um den *Tod* anrufend; — wenn dies *wahre* Bild der Zukunft von tauſend Töchtern ihren Vätern ſichtbar vor die Augen träte, die jetzt *ſorglos* es nicht ahnen, *was* einer Zeit des *Familien-Vereins folgt*, in dem ſie jetzt leben, es ſehr *leicht* ſich denken, mit der Zukunft zufrieden werden zu können, weil ſie die *Schwierigkeiten*, die dieſe aufſtellt, durchaus *nicht kennen* — ach, wie lebhaft ergriffen würden ſie *jede* Sorge darauf richten, dies Jammerbild zu *entfernen*.

Euch, ihr würdigen Väter, euch möchte ich aus der täuschenden Ruhe erwecken, die euch über die Zukunft eurer Töchter unbesorgt schlummern läßt, indem ihr das Zweckmäßigste in der gewöhnlichen jetzigen Erziehung durch höheren Unterricht zu wählen glaubt. Ihr seht jetzt in der höhern Bildung eurer Töchter die angenehmste Verschönerung eurer Häuslichkeit. So eilen die Jahre hin, ohne daß es euch oder ihnen dringend einfällt, daß es so nicht bleiben kann. Ihr schließt die Augen, und hinterlaßt Unglückliche, die sich im Laufe der Zeit immer hülfloser, immer elender fühlen werden.

Waren sie einfach, anspruchlos erzogen, ähnlicher ihren Müttern, Großmüttern, geübt in Allem, was das Haus verlangt — auch ein kleiner, eingeschränkter, unbedeutender Hausstand — nicht der ihnen fast fremde, bequeme, elterliche, wo sie bedient werden: hättet ihr ihnen gelehrt, diesen größeren Maßstab nie zu brauchen für ihre Ansprüche, wollten sie nun nicht eben dasselbe bequeme, nur mit angenehmen, spielenden Beschäftigungen ausgefüllte Leben; sähe der Vater, freundlich philosophisch mit seinen heranwachsenden Töchtern darüber redend,

daß auch er erſt Referendarius oder Schreiber, erſt Comptoirbediente oder Lieutenant war, ehe er Rath oder Geheimerath, Handelsherr oder Major, Obriſt wurde — dann ſähen ſie mit freundlicher Milde ehrender Anerkennung zu dieſen hin, die jetzt ſich nicht getrauen, ihre Augen mit ernſtlichen Wünſchen zu der hochgebildeten Tochter zu erheben, die mit ſtolzem Bewußtſein nur angebetet ſein möchte. Es fällt den jungen Leuten nun gar nicht ein, Wünſche zu hegen, denn was ſolche Töchter *brauchen*, *wünſchen*, *überſteigt bei weitem ihre Ausſichten* für die *Zukunft*; ſie gewöhnen ſich gleichgültig mit aller Achtung, die Witzigen oft ſpottend über Gelehrte, über Hochmüthige, ſich zurückzuziehen, dieſe Töchter gar nicht beachtend; ſuchen ſich bequem die Gegenwart angenehm zu machen, indem ſie an die Zukunft gar nicht denken. Oft ſind ſie wirklich gleichgültig geworden, bleiben im höhern Alter *ehelos*, oder bieten als angehende Greiſe den *Schein* von Glück einer Verſorgung mit Ueberfluß an.

Würden dagegen die Töchter, ohne Ideale zu bilden von hoher Liebenswürdigkeit und geiſtiger Vollkommenheit, von reichen Verſorgungen und höhe-

ren Ehrenſtellen, (ſich einbildend, was der Vater iſt, müſſe der Erwählte auch ſein) mit der Ausſicht auf einen kleinen Hausſtand, beſchränkte Einnahme, aufzemuntert, durch nie ruhenden Fleiß alle Bedürfniſſe des Hauſes ſelbſt zu bereiten, mit weniger oder keiner Bedienung zufrieden ſein zu können, um mit Wenigem einen netten Haushalt einrichten, ihm vorſtehen zu können — wurde ihnen dies von früher Jugend an als ein Glück, als ein ihrer würdiges Loos lieben, achten gelehrt. Dabei, ohne Koketterie, doch eine Beachtung des Aeußern, eine unſchuldig liebliche Art zu gefallen, mehr dem Geſchmack als der Mode anzugehören und mit gefälligem, freundlichem Betragen gegen Jedermann, auch bei den ernſteſten Grundſatzen, jenen Ernſt zu vermeiden gelehrt, jenes Mannliche, Zurückweiſende, was gelehrt Erzogene ſo leicht annehmen. Sie mehr dem Anmuthigen hingeneigt, was beſonders in großen Städten ſo leicht iſt, wo ein gutes Theater ſelbſt den unteren Klaſſen lehrt, was nur allzu oft mit Unrecht von den Andern verſchmäht wird, und dieſe, die ſich herandrängen zu den Höhern, oft mit dem begabt, was den Höhern gehört, die,

wenn ſie es ſich aneignen mit Würde, mit der Harmonie der hohen Sittlichkeit, die ächte Liebenswürdigkeit verleihen würde, die den Wunſch aller guten, liebenswürdigen Männer erfüllt. Wenn es dann durch Humanität und freundliches Anerkennen der Eltern nicht an Gelegenheit mangelt, in ein ſolches Haus, wo ſolche häuslich erzogene, mit angenehmer Bildung und Talent zugleich begabte Töchter ſind, Aufnahme zu finden; wenn Geſelligkeit damit verbunden wird, kleine Familienvereine, wo nicht blos Tanz und Spiel, ſondern trauliche, freundliche Unterhaltung, Muſikübungen, geiſtreiche Spiele, Vorleſen und dgl. Geiſt und Herz nähren, entwickeln, der Sinn für das einfach Befriedigende geweckt, aller erhöhte Luxus aus ſolchen Vereinen verwieſen wird — o dann wird es ſehr leicht werden, eine Wahl zu treffen und die Zukunft vielleicht ganz ohne Glanz, aber deſto ſicherer zu begründen.

Daß aber das von der jetzigen Erziehung immer mehr Ausgehende des jugendlich beſtimmenden Ausſpruches der Eheloſigkeit, nämlich der ſo oft vorkommende Ausſpruch junger Mädchen: „ich heirathe nie," dem gleichgültig der Vater Beſtätigung

giebt, wenn in dem vornehm prunkenden Hauſe dennoch alle Gelegenheit zu einer glücklich machenden Wahl fehlt, daß es jedoch nicht, wie das eben Angeführte, ein Glück dennoch mehr ſichernde, auslangt; — dies muß der erfahrene Vater leichter erkennen, als die Tochter, und in der Anſicht der Wahl einer Erziehung beherzigen. Darauf die Väter, die Stützen der Geſellſchaft und des bürgerlichen Vereins aufmerkſam zu machen, was nun aus der heutigen Erziehung vollends hervorgehen wird, das möchte ich gern, damit von ihnen aus, die es allein vermögen, dem Uebel geſteuert werde, was ſo vielen Tauſenden droht, vereinzelt oder in unglücklicher Ehe; damit, neben geiſtigen Anſprüchen und Bildung, Würdigung der Beſtimmung für das Haus und eine Uebung und Vorbereitung für Häuslichkeit daraus hervorgehe, daß man die Zweckmäßigkeit, die Nothwendigkeit mehr einſieht; nicht unbeſorgt für die Zukunft, wenn nur die Gegenwart zufrieden (ohne Ueberſicht deſſen, was folgen wird) dahingeht.

Die Klugſten und Beſten werden den Muth haben, etwas Anderes, als das Gewöhnliche,

zu wollen, und das Beiſpiel ſegenreicher Folgen wird mehr und mehr Ueberzeugendes für die haben, welche gern nur nachthun und nachfolgen.

Mit der geiſtigen Bildung, die ähnlich der der Männer anerzogen wird, entſteht auch ein Freiheitsſinn, der in der Abhängigkeit jeder Art ſich unglücklich fühlt. Wenn die Liebe, eine ächte, wahre, ſich auch gern gefeſſelt fühlt, ſo iſt dieſe, die zugleich glücklich macht, indem ſie zauberiſch Alles befriedigt, Alles ausgleicht, eine ſeltene Erſcheinung; ja oft giebt es, wenn ſie dies nicht ſo vermag, kein Ausgleichungsmittel, und jenes Freiheitsgefühl führt auf eigene Wege, und ſehr oft auf ſolche, die der Mann, als zum Unheil führend, unmuthig tadelt.

Wenn den Mann Geſchäfte oder Vergnügungen ſeinem Hauſe entfremden, wenn er nur ermüdet Bedürfniſſe in demſelben befriedigt, wie dies auch bei ſehr Ehrenwerthen der Fall iſt; wenn durch einen ihn ganz in Anſpruch nehmenden Beruf er nur ſelten zu Hauſe ſein kann: ſo empfindet eine mit ihrer Häuslichkeit und der Pflege ihrer Kinder ſich beſchäftigende Frau es nur wenig, und findet

Troſt darin, es als Nothwendigkeit, als Zugabe zu dem Glück ihres Berufs anzuſehen. Die Hochgebildete iſt entweder Jahre lang unglücklich, bis endlich die Zeit und Gewohnheit es ertragen lehrt, oder ſie ſucht Zerſtreuung, Erſatz. Die Hausfrau findet ihn, wenn ſie ihn ſucht, leicht bei ihres Gleichen. Die Hochgebildete kann ihn nur bei Männern finden, die das, was ſie iſt, kennen, ſchätzen und geiſtig austauſchen. Es iſt eine ſeltene Ausnahme, daß zwei hochgebildete Frauen ganz ſich genügen und verſtehen. So wie der ausgezeichnete, hochgebildete Mann ein gebildetes Weib ſich zum innigern Einklang, zur Feier ſeiner Größe, zur Unterhaltung (aber ſelten zur Gattin) wählt; eben ſo bedarf ein gleichgebildetes Weib der Anerkennung und geiſtigen Feier ihrer Vorzüge eines ähnlichen Mannes. Und ſo entſteht in der Ehe, mit den vorhin erwähnten Mängeln durch ſeinen Beruf, oder das Bedürfniß ſeiner Geſelligkeit mit Männern, eine Unzufriedenheit von beiden Seiten. Die Vorwürfe einer ſolchen Frau dem minder Gebildeten ſind ſchmerzlicher, weil ſie tiefer eingreifen, alle Schwächen und Fehler ſcharfſinnig angreifen und aufdecken, und Heftigkeit und Empfindlichkeit täglich vorkommend, ver-

urſachen Unzufriedenheit von beiden Seiten, oder gar Schlimmeres. Man beobachte nur die Ehen hochgebildeter Frauen, man erwäge, wie viele derſelben in getrennter Ehe leben, und vergleiche die große Ueberzahl, die auf die gewöhnlichen, weniger gebildeten, häuslicheren Frauen kommt, wenn wir auch nur in den höhern Ständen bleiben.

Es iſt nun, wenn auch dies nicht als moraliſche Störung eintritt, doch ſehr oft in Hinſicht des Häuslichen etwas Verfehltes, was der, welcher nur einige Erfahrung hat, leicht bemerkt. Eine hochgebildete Frau, die aber aus nothwendiger Rückſicht, aus Pflichtgefühl Hausfrau ſein muß, wird, iſt ſie höhere Beſchäftigungen gewohnt, eine gewiſſe Ungewandtheit zeigen in den andern, und da ſie es fühlt, dies um ſo angeſtrengter beſiegen wollen, und wird ſo leicht Alles übertreiben. Eine ganz vernachläſſigte Kleidung iſt gewöhnlich die Folge davon; ſie verſinkt in grober Arbeit und Küchenſchmutz; man ſieht dieſelbe in einem Gewande, deſſen ſich eine Magd ſchämen würde, am Waſchfaß und Küchenheerde. Sie regiert nicht wie die, der es ſchon die Kindheit lehrte, die alle Schwierigkeiten früh überwand, Alles genau kennt, mit leichter Hand, gewiſſermaßen mit dem zier-

lichen Kochlöffel, wie mit einem Scepter jede Küchenarbeit, dabei nett und wie Andere gekleidet, nur eine ſchützende grobe weiße Schürze vor, die gleich weggelegt, Niemand errathen laſſen kann, woher die nette Frau eben kam. Sie lehrt Holzerſparniß und jede Anwendung von dieſem und jenem, iſt oft in der Küche, wenn auch nur auf Augenblicke nachſehend, nie iſt das Dienſtmadchen ſicher vor ihrem prüfenden Auge. Eine halbe Stunde vor dem Eſſen bleibt ſie dann, um noch Alles zu koſten, den Wohlgeſchmack zu erhöhen, dem etwas fehlt, nachzuhelfen. Sie richtet an, und theilt ein, ſchmückt, und laßt das Auge eben ſo befriedigend auf den Speiſen verweilen, als den Gaumen ſein Genüge finden. So giebt ſie Anweiſung zum Reinigen, bei der Wäſche, bei Allem, und belehrt; bemerkt jede Unwiſſenheit. Ihr wird Alles leicht, ſie iſt heiter dabei, und greift nur dann in Alles ſelbſt ein, vollbringt Alles, wenn es Noth thut, wenn üble Wahl oder Krankheit des Mädchens ſie zum Selbſtvollbringen aufrufen. Und ſie thut dies mit ſolcher Geſchicklichkeit und Gewandtheit, daß man es weder ihrer ſchlichten, aber reinlichen Kleidung, noch ihren Händen anſieht, die ſie dann (beſonders wenn der Mann, wie jeder von gebildetem

Geſchmack auf eine hübſche weiche Hand etwas hält) mit waſchbaren Handſchuhen ſichert, thut die grobe Arbeit nur ſo lange, als ſie es muß; doch bemerkt man es nicht an ihrer heitern Laune.

Die Andre, vorhin Erwähnte aber überſieht in ihrem Eifer Alles, will vollſtändig Alles leiſten, und weiß keine Eintheilung, keine Einrichtung zu machen. Sie hat ſtets Klage über das Geſinde, da ſie mit dieſer Klaſſe von Menſchen gehörig umzugehen nicht lernte, iſt ihnen erſt zu gütig nachſichtig, zeigt ihnen oft zu viel Vertrauen; und bemerkt ſie ihre Fehler, die Lücken in ihren Leiſtungen, ihre Unwiſſenheit, die Erfahrung immer noch auszufüllen, zu belehren hat, ſo leiden ſie nun von ihrem heftigen Unwillen, und Unfriede herrſcht dann überall, auch unter dem Geſinde. Man ſchickt es weg, und thut nun Alles ſelbſt; wühlt eifrig, als ſei es große Pflicht, in Schmutz und Arbeit. Feuer und Waſſer handhabt die arme geplagte Frau wechſelnd. Glühend, erſchöpft kommt ſie zur Mahlzeit, ein abſchreckender Gegenſtand ihrer ſelbſtgewählten unnöthigen Arbeiten, und klagt im Unmuthe das Schickſal der Weiber, zu ſolchem Dienſt berufen, an, oder dünkt ſich in der ſelbſt geſchaffenen Plage das

Verdienſtvollſte geleiſtet zu haben. Oft iſt der Mann, der vergebens die geliebte Frau ſucht, oder Fremden die Gefährtin ſeines Lebens, die Theilnehmerin ſeiner Würde und Ehre vorſtellen will, höchſt unglücklich, wenn er den Aſchenbrödel findet, der, wenn er tadelt, trotzig oder traurig in dem dunkelſten Winkel des Hauſes ſich verbirgt.

Ich übertreibe nicht! O leider findet man häufig das Original zu dem Bilde. Ich decke es nur darum auf, um der prüfenden Nothwendigkeit Ueberzeugung zu geben, und mit Seufzen wird jedes Menſchen liebendes Herz, ſchmerzlich tief empfindend — ein überſtrömendes Auge hinwegwenden von dem, was eine Erziehung verſchuldete, die, ja leider, eine allgemeine nun geworden iſt! und deren Folgen Niemand ſo überdenkt, als wer für ſein Geſchlecht ein Herz voll Liebe und Thränen hat.

Das Weib war von jeher ein Spielball in der Hand der Männer! und ohne ihm einen ausgebreiteten Wirkungskreis anzuweiſen, weckt man nun allgemein die Sehnſucht danach. Was ſoll aus den Tauſenden werden, die theils in der Erziehung, theils in den Verhältniſſen ſelbſt eine Unmöglichkeit glücklicher Ehe finden? Was aus den Vielen,

die ehelos, gleich dem Mann gebildet, gleiche Anſprüche, oder doch ähnliche mit ihm haben? Können alle Erzieherinnen, Künſtlerinnen werden, die man, um doch etwas für den Zweck der Erziehung aufzuſtellen, dazu beſtimmt? Raubt man ihnen nicht ſelbſt die Gelegenheit zu ihrer Verſorgung durch Lehrer. Die beſten Stellen giebt man überall Männern an den höhern Töchterſchulen, da unſre Zeit doch keineswegs Mangel hat an hochgebildeten Frauen. Pflanzt man nicht auch ſchon dadurch das Bedürfniß in's junge Mädchenherz, ſich beachtet, gekannt, geehrt und geliebt von einem Mann zu fühlen, glücklich in ſeiner Nähe, ſeinen Geiſt, ſeine Größe bewundernd. Mehr oder weniger iſt der oft ſehr liebenswürdige Lehrer der Töchterſchule das erſte Licht, was in das junge Herz fällt; das Ideal der Männlichkeit, was mehr oder weniger dem innern Leben ſeine Geſtaltung giebt. Und indem man den Frauen, die Erzieherinnen für Frauenbeſtimmung ſein könnten, den Wirkungskreis beengt, beraubt man zugleich die, welche man jetzt durch Erziehung zum Theil dieſer Pflichterfüllung, gleichſam einem nonnenartigen Zuſtande weihet. Dem ohngeachtet wird ſchon dem Kinde der Sinn für das Gegen-

theil geweckt in der Erziehung durch Männer. Der ſtille Sinn, der ſonſt unter den Augen der Mutter, ihr zur Seite, ausgefüllt mit ihrem und der Geſchwiſter Bilde, kein männliches zu früh und näher unterſcheiden lernte, (das des Vaters ſteht ihr in ſeinem Berufe für die Welt gewöhnlich ſehr fern, und kindliche Ehrfurcht hat es zugleich mit kindlicher Liebe ſchon lallend begrüßt, daher kein lebhaftes Gefühl der Neuheit) beſchäftigt ſich nun mit dem, was ſeinem kindlichen Geiſte näher ſteht als jedes, und deſſen Anerkennung, Beifall, bei ſich entwickelnder Ausbildung, ihm nun das Erſte, das Schönſte wird, um welches es ſich nun mehr beſtrebt, als um die Zufriedenheit, den Beifall der Eltern ſelbſt; und deſſen Stimme nun die allererſte ſein wird.

Bedenke man dies Alles doch ganz weltbürgerlich und unbefangen; führen ſolche Widerſprüche wohl zum Glück, zur Zufriedenheit, zum Frieden?

Ohne daß man, wie dies jetzt im Allgemeinen geſchieht, dahin wirkte, haben ſich Viele ſchon früher theils aus ſich ſelbſt, theils durch ihre Lage und Verhältniſſe veranlaßt, durch hohe

Bildung ausgezeichnet. Man ſehe nur die Menge der Schriftſtellerinnen, die ein Sammler der Welt nannte, aufſtellte, wie groß iſt ihre Anzahl! Und wenn auch die meiſten nicht Bücher ſchrieben, ſondern nur Kleinigkeiten dem Druck übergaben, ſo ſtehen ſie doch mit in der Reihe, und ihre Bildung, ihr Wiſſen kann nicht blos nach der Menge ihrer Mittheilungen beurtheilt werden, denn ihr Wiſſen kann noch höher ſtehen, als das derer, welche viel drucken ließen. Eben ſo wie viele Hunderte haben nie etwas drucken laſſen, ſind aber dennoch hochgebildet, haben vielleicht in ihrem Schreibepulte manches, was recht eigentlich zeigte, wie ſehr ſie zu den Ausgezeichneten gehören. Doch wir wollen bei der großen Anzahl der Schriftſtellerinnen ſtehen bleiben. Sind nun dieſe Frauen glücklicher durch ihre Auszeichnung? Unerörtert mag es bleiben, worin der Werth einer Beſtimmung dafür, dawider beſteht, denn zu verſchieden iſt Anſicht und Urtheil; nur das vermag Jeder zu entſcheiden, ob dieſe, der eine ſolche Bedeutenheit zu Theil wird, ſo glücklich im Innern dadurch wird, als es aufrichtig ein Vater ſeiner Tochter wünſcht; darauf nur möchte ich aufmerkſam machen.

Die edelſten, geſcheidteſten Väter mögen ihr Herz da entſcheiden laſſen, ſie mögen es ergründen, und dann für das, was ein hülfloſes, abhängiges Geſchlecht als wirkliches Glück bedarf, entſcheiden helfen und für die Menge mit wählen.

Die Beſten und Moraliſchen, die der heutigen, weiblichen Erziehung das Wort reden, führen immer vorzüglich das an, daß eine poetiſche Bildung, Sinn für Höheres, auch dem Weibe leichter es mache, allein, einzeln durch ſich ſelbſt dazuſtehen und ſelbſtſtändig einer Stütze, der Hülfe Anderer zu entbehren.

Wenn man nun einen Blick auf die höhere Bildung einzeln Taſtender wirft, welche vorangehend die Erfahrung beſtätigen ſollen, der unſere jetzt Aufwachſenden folgen ſollen, welches Reſultat findet man da? —

Laßt uns die Reihen derer durchgehen, welche die Welt genannt — man überblicke doch die Zahl der Dichterinnen! Viele haben ſich, einzeln ſtehend, den Tod ſelbſt gegeben. Von einigen iſt es bekannt geworden, weil die Art des Todes Verheimlichung unmöglich machte, von andern aber nicht, weil ſie ſo den Tod wählten, daß er ein trauriges

Geheimniß derer, die ſie liebten, bleiben konnte. Könnte man in das Innere der meiſten der einzeln Daſtehenden blicken, ſo würde man Todesſtunden im bleichen Geiſterſcheine ſehen, wo mit den Geiſtern der Unterwelt ein Kampf begonnen wurde, und wenn auch die Engel des Lichtes hinzutraten — Leben, wahres Leben iſt nur in der Liebe! — Das heilige Fortwirken ohne Lohn, das ſchwere Ertragen eines liebeleeren Lebens, das Erneuern des Kampfes, wenn der Tod als leichtes Ende winkt — das verdient mehr als den Lorbeerkranz — und der Vergelter über den Sternen, der wird einſt geben, was ihm gebührt! —

Faſt allgemein iſt die Kränklichkeit aller dieſer Ausgezeichneten, beſonders derer, denen nur ein freudenloſes Leben zu Theil wurde, die einen frühen Tod wünſchenswerth halten; und wenn es auch mit ſcheinbarer Heiterkeit vereint ſcheint, ſo wird man ſelbſt bei der moraliſch religiöſen Anſicht dennoch überall den Wunſch eines frühen Todes laut werden hören, den der Himmel auch erfüllt, denn Alle verſchwinden mehr oder minder frühzeitig aus dieſem Leben. Iſt aber nun dies Alles Glück?

Wurde ein Vater dies der Tochter, die er in's Leben führt, wünschen, wenn er's so kennt. Nein, gewiß nicht *)! Ein gelehrter, edler, denkender Schullehrer kann es wohl ergreifen, weil er es nicht so begreift weil er das Irdische von dem Himmlischen so trennt, wie der in Idealen Lebende es kann, ohne recht eigentlich auf die Erde und ihre Bedürfnisse, ihre Fesseln hinzublicken; ihn wird auch das Frauenbild im Lorbeerkranz nicht rühren: er wird es nur interessant finden, den Kampf philosophisch als Bedingung des Lebens aufstellen, den Sieg als leicht und erhebend preisen — doch kein liebender Vater, er wird sein liebes Kind hinwegnehmen, der freundlich waltenden Liebe zuführen, der beglückenden Häuslichkeit weihen — der Erde Sorgen in einfacher Vorbereitung begegnen lehren. Mit dem Aufblick

*) Lord Byron bestätigt ganz diese Meinung durch seinen Ausspruch! Er sagte, indem er das Bild seiner Tochter betrachtete: „Man sagt mir, sie sei geistreich — ich hoffe es nicht! vor Allem aber hoffe ich nicht, daß sie eine poetische Natur ist! Der Preis, den man für einen solchen Vorzug, wenn es anders ein Vorzug ist! bezahlen muß, ist von der Art, daß ich den Himmel bitte, mein Kind möge damit verschont bleiben.“

der Religion wird er die Feſſeln der Erde heiligen und beachten, indem er dieſe nicht als Heimathsland anſieht, aber als Vorbereitung zu jenem beſſern Leben. Er wird, lange abhängig von ihrem Einfluſſe, ſie nie überſehen, genau alle ihre gerechten Anſprüche kennen lernen und in dieſer Kenntniß weiſe wählen — mit geübter Kraft das Beſte leiſtend, vollbringend — und dann im Glauben, im Bewußtſein erfüllter Pflichten ein ſchöneres, höheres Daſein hoffen.

Man kann ſo leicht durch beſonnene Erziehung auf die wirkliche Welt hinweiſen, gütig befreunden mit derſelben, aber man wird bei den hochgebildeten, idealen Frauen faſt immer ein überſchwengliches, wenn auch ein edles Streben finden nach dem Unerreichbaren und dies wird ſelbſt auf Dinge angewandt, wobei die eigene oder fremde Zufriedenheit leidet, ja leiden muß in unſerer unvollkommenen Welt, die ihre Rechte ohne Ausnahme bei Allen früh oder ſpät immer wieder geltend macht. Bei Allem, was vom Irdiſchen abzieht, was Männer in ihrem Wirkungskreiſe als Gelehrte, als Dichter be-

ſchäftigt, da ſteht an der großen, beachteten Sphäre derſelben ſtets Achtung und Billigung. Ein liebendes Weib ſteht den Meiſten zur Seite und iſt die ſchöne Vermittlerin, ſorgt für das Irdiſche, und wird gewöhnlich ein recht häusliches, tüchtiges Weib ſein. — Mag nun der Mann in ſeinen abſtrakteſten Ideen leben, in Sonnen- und Planetenſyſtemen, die Erde wird ihm dennoch zur freundlichſten, und wenn er in die hellen, liebevollen Augen der Gattin blickt: ſo werden dieſe Sterne ihm doch die ſchönſten ſein; er wird, von ihrer treuen Hand umfaßt, nie an die rauhen Klippen unſeres Bodens ſtoßen, wenn er auch immer die Augen aufwärts hebt. Nicht ſo die Frau. Sie entbehrt immer mehr oder weniger der Achtung; iſt ſie verheirathet, ſo wird ſie in der Abgezogenheit von ihrem Berufe, wenn ſie geiſtigen Anſprüchen dagegen lebt, von den Männern und von ihrem Geſchlecht getadelt, und thut es die Einzelne, verſpottet. Der vernachläſſigte Mann einer ſolchen Frau iſt ein Gegenſtand des Mitleids; wenn er mit den Schlüſſeln geht, nach der Küche ſieht, den Thee bereitet, dem Anzug der Kinder nachhilft, und mit derſelben Art „meine Frau!“ ſagt, wie ſonſt die Frau „mein Mann!“

als die höchſte Inſtanz — ſo wird er ein Gegenſtand des Lachens. Ja es macht beſonders den Männern großes Vergnügen, über ihn zu ſpotten; er wird überall bekannt, auch in der Ferne als Beiſpiel genannt, als Beweis, wie verkehrt zuweilen die Welt jetzt iſt. Kann dies wohl eine liebende Frau ertragen? iſt es nicht ein Vorwurf deſſen, was ſie iſt? Wenn ſie auch noch ſo geiſtreich und berühmt iſt, ſo iſt ſie dennoch kein Gegenſtand zur Nachahmung.

Oft bemerkt man bei kleinen Mädchen ſchon ſehr früh, häufig bei Kindern von drei bis ſieben Jahren, einen entſchiedenen Hang zur Poeſie, Hinneigung zur Abgezogenheit von der Umgebung, ein träumeriſches Leben in der Bilderwelt. Dieſes zeigt ſich beſonders in der angeſpannten, bebenden Theilnahme beim Anhören von Gedichten, Erzählungen ſchauerlicher Art, und beim Ausmalen höherer Gegenſtände, die ein anderes Kind des Alters gar nicht beachtet. Gelegenheit zu dieſer Bemerkung findet ſich auch bei Muſik und ſchönen Gemälden, ja bei Erwähnung alles Außerordentlichen, das Gefühl in Anſpruch Nehmenden, oder religiös Begeiſternden. Man nähre, wenn man dies Alles

oder nur Einiges bemerkt, den Hang ja nicht. Am beſten, man bringe dann das Kind auf's Land zu einer heitern, guten Landwirthin. Dieſe leite es aufmunternd zu allen ihren Geſchäften an, laſſe ſich von ihm dabei helfen bis zur Ermüdung, damit auch der Körper erſtarke, wie es bei den Kindern der Landleute der Fall iſt. Wird auch durch die kleinen Handreichungen noch gar nichts für die Arbeit gewonnen, ſo lohne man doch jede Thätigkeit zur Befriedigung täglich vorkommender Bedürfniſſe ſtets mit großem Beifall. Das Spielen mit Geſpielen gleichen Alters, und jede Beſchäftigung möglichſt im Freien, fülle die meiſte Zeit. Bis zum zwölften Jahre laſſe man dem Kinde ſo wenig Unterricht geben wie nur möglich und zwar von einem recht heitern, luſtigen, alten Lehrer, oder auch einer Lehrerin. Jeder Dorfſchulmeiſter mit dieſen Eigenſchaften iſt dazu tuchtig, dem Kinde das Leſen, Schreiben und Rechnen zu lehren, denn Alles, was ohne Poeſie und Ueberreizung und zu große Anſtrengung möglich iſt, kann, wenn man es wünſcht, ſpielend gelehrt werden, wie z. B. Sprachkenntniſſe. Man ſtelle immer auch nachher, wenn mehr Unterricht und Lektüre folgt, die Sorge für das Irdiſche

angenehm, befriedigend durch glücklichen Erfolg der nun ſchon ausübenden Wirkſamkeit für dieſelbe auf — ſchmücke die Erde mit Reizen, und laſſe heiligend die Religion in reiner praktiſchen Anwendung als Freundin und beſeligende Gefährtin des thätigen Lebens erkannt werden — von fernher die Strahlen von Jenſeits auf die Erde fallen, ſie aber nicht in Schatten ſtellen. Leſen ſei ſelten und nicht lange Unterhaltung, doch ohne Verbot dagegen, was die Sehnſucht nur erhöht, und man gebe heitere, frohe, ernſte, belehrende Bücher: Erd- und Völkerkunde, Reiſebeſchreibungen, Naturlehre; nicht was Ideale hervorruft und auf die Phantaſie wirkt. Will man Muſik, ſo ſei es ernſte Beſchäftigung mit einem Inſtrument, Generalbaß und viel Uebung, ein ernſtes Studium, wenn Anlage darauf hinweiſt.

Alles das Frühere, bis zum zwölften Jahre hin, kann am beſten auf dem Lande (wo überhaupt jedes Kind, ſo lange als es möglich wäre, ſein müßte) geſchehen. Mit wenigen Koſten wird dort Geſundheit für Leib und Seele gegründet, wenn eine mütterliche Aufſicht da zu haben iſt, wozu ſich die Schweſtern von Landpredigern, die Witwen der-

ſelben, mehr dies beachtend, bilden und anbieten ſollten. Ebenſo wie man Aeltere zur Stadt ſchickt, ſo ſollte man Jüngere aufs Land geben, das wäre jetzt oft dringendes Bedürfniß.

Zurückgekehrt ins elterliche Haus ſehe man eben ſo darauf, daß Arbeiten, heitre Beſchäftigungen, und Spazierengehen abwechſeln. Bewegung iſt neben wirthſchaftlicher Thätigkeit leicht zu erſtreben; das Bedienen, Herholen, Beſtellen, kleine Einkäufe Beſorgen bezweckt am beſten, das anhaltende Sitzen zu vermeiden. Ueberhaupt alle in Anſpruch nehmende geiſtige Arbeiten, gemeinſchaftlich mit Andern, durchaus kein Brüten in der Einſamkeit, dies ſollte die erſte Bedingung jeder Erziehung der Mädchen ſein! Wird nun Alles dies befolgt, ſo wird man ſicher die Anlage zu einem zu abgezogenen Sinn, nur auf das Ideale gewandt, unterdrücken.

Kommt die Natur-Anlage als eine wahrhafte angeborene Gabe dennoch zum Vorſchein, will der Himmel eine Dichterin hervorrufen, ſo wird ſie dann wenigſtens auch eine glückliche, beglückende werden; ſie wird der Wirklichkeit dienen, den höheren Sinn nicht blos den Idealen hingeben und ſo für die

Erde verloren gehen. Sie wird ihren Mann, auch wenn er noch etwas zu wünſchen übrig läßt, dennoch treu lieben, und glücklich machen, ſich befriedigt fühlen in der Wirkſamkeit für ihn und ihre Kinder, wenn ſie ſich auch in begeiſterten Stunden zu den heiligen neun Schweſtern wendet und in die Saiten der Leier greift. Ihre Geſänge werden dann das Leben verſchönern, ein Abglanz des höhern ſein, wodurch ſie aber nicht dem irdiſchen entzogen wird. Die Sehnſucht wird ein leiſe bewegender Hauch der Aeolsharfe, von himmliſchen Lüften berührt, ſein; aber nicht ein ſchauerliches, ergreifendes Wehklagen einer Unglücklichen, wie ſo Viele es ſind, ähnlich dem Tantalus, welcher nach den Früchten die Hand ausſtreckt, den Labetrunk ſchöpfen will, der doch ſogleich verſchwindet. Wie groß ſolche Pein ſein mag, das bedenke der liebende Vater um ſo mehr, damit er dagegen wirken könne, denn ſie reicht bis ans Lebensende — im poetiſchen Gemüth iſt kein Wandel, kein Stumpfwerden, wie bei andern weiblichen, wo mit dem Alter ein Einſchlummern anhebt, wo Phantaſie und höhere Lebendigkeit aufhört. Die Sehnſucht bleibt in der Dichterbruſt ewig dieſelbe! die Schmerzen nie erfüllter Wünſche ſind dieſelben —

und wie Prometheus leidet ſie Qualen, bis endlich der Tod die Feſſeln löſt.

Immer tragen mehr oder weniger Eltern, Lehrer, Verſorger die Schuld eines von der Wirklichkeit zu abgezogenen Gemüthes, was dann in irgend etwas eine zu große Störung im äußern Leben erhielt, vielleicht ſchon durch die mitgetheilte Erfahrung der Eltern oder Lehrer, welche nun zu ſchwarz gezeigt wurde — zu früh in irgend einer Sorge unterging, und nun den edeln Sinn zur höhern Sphäre erhebt, glaubend dies würde ſichern fürs Leben, in ſchöner Harmonie mit dem Innern bleiben können. Ja, wenn es ewige Treue, ewige, unveränderte Liebe hienieden ſchon gäbe! — wenn ein ſolches Herz, von einem gleichen ganz verſtanden, feſt umfaßt bleiben könnte, himmliſch vereint für das Leben, auch ohne irdiſche Bande — wenn Ideale ausreichten fürs Daſein, wenn es Engel geben könnte hienieden! Doch dieſer Wahn iſt der unſeligſte, denn er veranlaßt uns, die Menſchen wie ſie ſind zu überſehen, und läßt im Hinblick auf Himmelsſeligkeit hienieden die irdiſchen Anſprüche ganz überſehen, welche ſich

dennoch ſpäter oder früher wieder geltend machen, und dann deſto unvorbereiteter, hülfloſer die Armen finden werden, welche ſie nie erwägten.

Da, wo ſonſt nur Einzelne auf ſolche Weiſe unglücklich wurden, da weiht man jetzt Tauſende durch Erziehung aus irriger Meinung dem Unglück. Man überdenke, man überſehe doch die Zukunft dieſer Tauſende, die in unſerm deutſchen Vaterlande der höhern idealen Bildung geweihet werden. Man beobachte die jetzt bewunderten Kinder und Jungfrauen einmal nach zehn, zwanzig oder dreißig Jahren! O wie viele Eltern würden jammernd dahin ſinken, wenn ſie die Folgen dieſer mit Anſtrengung und Koſtenaufwand den Kindern anerzogenen Bildung im Innern und Aeußern überſehen könnten.

Und daran ſcheinen ſo Wenige zu denken, ja es nicht zu ahnen, und unbeſorgt dem breiten Pfade zu folgen, auf dem Tauſende gehen, obgleich er die Meiſten zur Unzufriedenheit führen wird. Manche von ihnen werden es wenigſtens noch erleben, was für Früchte dieſe Ausſaat bringen wird. Aber Pflicht iſt es für den, welchem dieſe Ueberzeugung wurde, ſie mitzutheilen, und ich

übergebe Dir, meine Maria! dieſe Blätter, damit Du ſie durch den Druck der Prüfung Vieler übergiebſt. Zugleich beſtimme ich Dich zu der Ausführung des Planes, den ich Dir ſchon angab, daß Du nämlich eine Anſtalt neuer Art als Beiſpiel begründeſt, wo eine Erziehung für das Haus auch für diejenigen möglich ſein ſoll, denen ihr eignes keine bietet; die entweder als Waiſen oder in Verhältniſſen geboren ſind, welche gerade dieſe Kenntniſſe nicht leicht machen. Ich halte dies für nöthig, und wenn aus Deinem Hauſe künftig Hausfrauen, wie ſie die beſten Männer des Mittelſtandes wünſchen, hervorgehen, dann iſt dies Beiſpiel ein unendlich ſegenreiches in ſeinen Folgen, und erhebt meine Seele zur höchſten Freudigkeit. Ich werde Dir weiterhin noch ein vollſtändiges Bild deſſen, was ich wünſche, aufſtellen.

Der ſittlichen, einfachen Vollendung, für welche das Weib beſtimmt iſt, dieſer führe man es zu. Man lehre es religiöſe, aufopfernde Liebe, unermüdetes Wirken für die Nächſten, ausdauernden Fleiß zur Vollbringung Alles deſſen, was dem Vater, dem Bruder, dem Gatten das Leben verſüßt; was den Kindern eine gute, erfahrene Pflegerin, eine mit ihrem

Innern und Aeußern bekannte Erzieherin geben kann. Man lehre es im Hauſe, was größtentheils im Mittelſtande mit Wenigem geführt werden muß, oft aber auch in noch höhern Ständen, eine kluge Eintheilung, muſterhafte Selbſtbereitung aller Bedürfniſſe ſo viel es möglich iſt. Ueberhaupt unterweiſe man die künftige Hausfrau, eine weiſe Erſparerin, eine erfahrene, überlegende, Alles berückſichtigende Ausgeberin deſſen zu ſein, was der oft mit Geſchäften zu ſehr belaſtete Mann nur als einen kärglichen Unterhalt ſauer erwirbt. Zugleich ſoll ſie als liebenswürdige Geliebte, als kluge Freundin, als ehrenwerthe Gattin ſowohl außer als in dem Hauſe dem Manne zur Seite ſtehen, und ihn in Allem mit hellem Blick und ſanftem, liebevollem Herzen unterſtützen.

Wahrlich es iſt ſehr viel, was man von einem ſolchen muſterhaft erzogenen jungen Mädchen, von einer Candidatin des Eheſtandes, fordert. Es dürfen der Lehrſtunden nicht allzuviel ſein, wenn ſie darüber dies Alles nicht verſäumen ſoll. Der Unterricht muß nur als eine angenehme Würze in wenigem und klar als Nebenſache beleuchtetem Wiſſen beſtehen. Der Unterricht unter den Augen der Mutter,

am zweckmäßigsten durch Frauenzimmer im Hause ertheilt, indem er nicht fremd wird den Beschäftigungen und Pflichten für dasselbe und in demselben, ist der beste.

Ein, wie vormals allgemein so ins Haus erzogenes Mädchen, das in der Wirklichkeit fleißig und thätig, eine höhere Welt der Phantasie nicht kennt, das gottesfürchtig, fleißig, unermüdet thätig ist, wird auch als Helfende in jedem Hause willkommen sein. Sie wird sich in der Folge, auch unverheirathet, nicht ganz unglücklich, vereinzelt fühlen, denn sie kennt kein höheres Bedürfniß wie man das ehemals bei Vielen bestätigt fand. Sie weiß, daß Rechtthun zufrieden macht, daß die Verehrung irdische Gaben ungleich vertheilt, und findet in der Zufriedenheit Anderer mit ihren Leistungen, in der Pflege und Liebe fremder Kinder, oder durch häuslichen Fleiß, schöne Handarbeiten sich befriedigt. Durch freundliche Theilnahme guter Frauen, durch freundschaftliche Mittheilung derselben ist sie beglückt. Sie findet sich erfreut durch Blumen- oder Gartenpflege, oder der von zarten Hausthieren, durch die Anhänglichkeit eines Vogels, eines treuen Hundchens oder anschmiegenden Kätzchens. Aller Hausthiere lohnende

Auszeichnung iſt ihr eine Anerkennung ihres guten, theilnehmenden Herzens. Aber nie ſetzt ſie Menſchen dagegen zurück, auch die fremdeſten erſcheinen ihrer Sorge als der beachtendſte Gegenſtand; ja auch zu dem Aermſten, Elendeſten neigt ſich ihr hülfreiches Wohlwollen. Sie iſt Allen freundlich, die in ihre Nähe kommen; wenn auch ihr Herz ihren Freunden nur bleibt, ſo iſt doch milde Menſchenfreundlichkeit in ihren Zügen ſchon ſichtbar. Sie bietet vorzüglich ihrem Geſchlecht immer eine Theilnahme, die leider den Hochgebildeten meiſtens fremdartig, nicht mehr eigen iſt; denn es fällt dieſen gar nicht ein, ſich um fremdes Wohl zu bekümmern und auch Fremde wohlwollend zu begrüßen, zuvorkommend, freundlich zu behandeln. Dieſe einfache Jungfrau kennt auch Lectüre, aber nicht die, welche die Phantaſie abzieht von der Wirklichkeit, dem gewohnten lieben Kreis, in dem ſie mit Liebe wirkt und ihn ſich und Andern verſchönert. Sie fühlt dadurch, daß ſie denen ähnlich erzogen wurde, die in der Großmutter Zeit einzeln, unvermählt daſtanden, wohl dies vereinzelte Daſein in leichten Dornenſtichen des verlangenden Herzens, doch ſind es nicht tödtende Dolchſtiche wie die, wo Phantaſie und Herz das Loos der Ent-

bekrung nun zu dem unglücklichſten, unſeligſten ſteigert. Sie iſt mit einem Worte mit ſich und mit der Welt zufrieden.

Es giebt nur zwei Wege, auf denen man das Ziel erreicht, Tochter (man mag ſie übrigens nach ſeiner Anſicht erziehen laſſen, oder ſelbſt erziehen, wie und wo man will) zu ihrer künftigen Beſtimmung ganz vorzubereiten. Entweder, und dies hat manchen Vorteil vor der zweiten Art, man läßt ſchon das kleine Mädchen überall zuſehen, helfen. Das thun alle Kinder gern; ich habe gar Kinder der allerärmſten Stände ſich bittend [illegible] drängen ſehen, um bei häuslichen Geſchäften zu helfen. Beſonders wünſchten dies kleine Mädchen in der Küche, die, wenn ſie auch oft daraus verwieſen waren, doch immer wieder gern zurückkehrten. Man lehrt ihnen da leicht, überall das Mechaniſche zu überwinden, was bei jeder Kunſt, jedem Handwerk ja der Fall auch iſt, und läßt ihnen erſt dann, wenn ſie die Neigung dazu begründet haben, indem man ſie ihrer Nützlichkeit wegen lobt, höhern Unterricht ertheilen. Man ſchicke ſie dann erſt in eine Schule, wo ſie den gewöhnlichen Unterricht

theilen, und laſſe ſie in jeder Mußeſtunde wieder kleine Uebungen ſolcher häuslichen Arbeiten vornehmen. Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß zu vieles Ausgehen, — wie es ſehr gewöhnlich iſt, daß ſchon Kinder unter dem zehnten Jahre das Bedürfniß empfinden, jeden Tag zu ihren Geſpielinnen zu gehen, oder ſie bei ſich zu ſehen, — ſchädlich iſt. Es wird dadurch der Hang zur Geſelligkeit, oder in Geſellſchaft zu gehen, eine unüberwindliche Neigung, welche, ſpäterhin fortgeſetzt, der Frau es zum Bedürfniſſe macht, auswärts, oder mit Geſellſchaft ihren Abend zuzubringen, den ſie ſo ſegensreich im Kreiſe ihrer Kleinen, in der Beachtung ihrer Häuslichkeit zubringen könnte. Weil unſre Mütter nur ſelten Geſellſchaft ſahen, ſo bebielten ſie einen viel größeren Theil der Zeit zur Beglückung ihres Hauſes, und jeder Mann, ſei er auch ſelbſt verwöhnt, viel auswärts zu ſein, ſchätzt jenes doch bei ſeiner Frau. Weiß ſie nur ihr Haus ſich und ihm angenehm zu machen, beſonders als Mutter liebenswürdiger, an ihr mit ganzer Seele hängender Kinder, ſo wird der Mann viel leichter ſich auch gewöhnen, bei ihr im Haus zu bleiben, und die Gewohnheit wird nach und nach in die ſich um-

wandeln, zu Hause zu sein. So sah ich es bei den Besten oft, und wie glücklich fühlte sich dann die herrliche Frau! Es fällt aber selten der Mutter ein, was daraus hervorgeht, wenn sie selbst vielleicht fragt: „Wohin gehst Du?“ oder: „Soll ich Dir Dieß, oder Jenes bitten?“ Sie sieht es nicht ein, daß sie damit die böse Nothwendigkeit weckt, immer in Gesellschaft zu sein, und nie mit sich im frohen Einverständniß allein zu bleiben, bei einer angenehmen, dringenden oder nützlichen Arbeit. Alle Tiefe des Gemüthes geht verloren, wenn ewiges Plaudern Statt findet; wenn die Kinder, aus der Schule kommend und dort schon in Gesellschaft, nun wieder Gesellschaft aufsuchen, wo von allen und nichtigen Dingen sich unterhalten wird, und alle Thorheiten, oft schändliche Dinge ausgetauscht werden. Unter Aufsicht, die aber nicht bemerkbar wird, bei häuslichen Arbeiten allein, und mit einzelnen Gespielen, solchen Fleiß immer mehr als Alles lobend, das wird außerordentlich wirksam sein, jener Gesellschaftssucht unserer Zeit vorzubeugen, die allein schon des Hauses schönsten Frieden stört. Oft sitzt dann der Mann (der bessere thut das oft) einsam zu Hause, die Kinder sind ohne An-

ſicht, und werden vernachläſſigt, da man weiß, um dieſe Zeit iſt die Frau nicht da, und ſo bringt ſie, oft zerſtreut zurückkehrend, nicht die Beachtung der wichtigeren Dinge für's Haus mit, und überall entſtehen Lücken, oft die ſchrecklichſten Folgen durch den großen, jetzt ſo gewöhnlichen Hang zur Geſelligkeit.

Doch wieder zurück zu dem Gegenſtande, mit dem ich anfing. Die zweite Art, die ich aber weniger zweckmäßig gefunden habe, iſt die, daß man die ſchon vollendet gebildete Jungfrau, die aus der höhern Töchterſchule hervortritt ins häusliche geſellige Leben, nun ſo viel als möglich blos häuslichen Beſchäftigungen leben läßt. Es iſt dieſe zweite Methode viel ſchwieriger. Denn erſtens iſt es nicht leicht, in den meiſten Häuſern faßlich und leicht über häusliche Arbeiten in Küche, Keller und Vorrathsböden belehrt zu werden, einzugreifen in die Einrichtung. Sehr viele Mütter verſtehen es ſelbſt nicht, und viele wollen nicht gern die Mühe ſich nehmen, anzulernen; verbinden mit dem Hausregiment eine Art Wichtigkeit, wovon ſie gar nichts abgeben. Sie ſind eiferſüchtig auf daſſelbe, und das Wort „Du verſtehſt es doch nicht!“ fertigt

gar oft die unwiſſende, gern hulfreiche Tochter ab. — „Sie mag durch Schaden einſt klug werden!“ habe ich wohl heftige, ſonſt liebevolle Mutter ausrufen hören, wenn Luſt oder Geſchick u. dgl. der Tochter fehlten. Iſt das aber mütterlich?! Eben ſo thut das Hausmadchen, die Ausgeberin, die Kochin Alles lieber ſelbſt, als daß ſie es zeigt und vorthut, um zu belehren.

Zweitens ſind auch die allerwenigſten Madchen nach einer Tochterſchulen-Erziehung dazu aufgelegt, ſolche ermudende, grobe, unlohnende Arbeit zu lernen, die ſie nie thaten, und die (ſo ſagt die Unkenntniß), wenn es ſein muß, ſehr leicht gelernt wird, und die man fur ſehr wenige Geld geleiſtet erhalt. Doch bedenkt man nicht, wie oft dies Ausgeben in der Jahrsrechnung vorkommt, und was eine kluge Eintheilung und Ueberſicht allein ſchon darin ſpart, daß man dann Alles dies beurtheilen kann. Nur wenig Tochter werden, entweder aus Vorliebe fur dgl. Geſchafte, auf deren Nutzlichkeit ſie fruher oder ſpater aufmerkſam gemacht wurden, oder durch eignes Nachdenken, oder durch verſtandigen Rath und Bitten der Mutter oder Großmutter, mit Luſt ans Werk gehen und keine An-

ſtrengung ſcheuen für daſſelbe. Aber wie ſelten wird es durchgeſetzt, wo ſo manche hindernde und in Anſpruch nehmende Dinge die Zeit der älteren Mädchen rauben, da dies bei den ganz jungen nicht der Fall iſt, — immer wird es Jenen nun ſchwerer werden, da ſie es nie thaten, während es früh ſpielend erlernt und zuweilen geübt, ſehr leicht erſcheint.

Den Meiſten aber fehlt die wahre Würdigung dieſer Vorbereitung ihrer Beſtimmung. Sie finden es langweilig, ſich mechaniſchen Beſchäftigungen nun hinzugeben, und nach Verhältniß ähnlich jener in höherer Töchterſchule gebildeten Schuhmachertochter, iſt ihnen ein höherer, vornehmer Maßſtab aufgedrungen, mit dem ſie das Gewöhnliche, ſie Umgebende als zu gering für ihre ſich entwickelnden Anſprüche anſehen, und ſich ſeufzend hinausſehnen in die ſchöne, freie, weite Welt, wo Paradieſe der Natur, Schätze der Kunſt winken, die ihnen ihr Unterricht aufgedeckt, gezeigt hat und zu denen ſie ſich unausſprechlich hingezogen fühlen.

Die mit dem Ideal Vertrauten finden nun die ſich ihnen nahenden Männer größtentheils erbärmlich, wenn ſie dieſe mit jenem vergleichen. An-

ſtatt daß ein gewöhnlicher, guter, nicht dummer, aber durchaus nicht ſchimmernder Mann, der einem häuslichen Mädchen ein nicht glänzendes, doch recht erfreuliches Loos zu bieten hätte, freundlich-ſittig aufgenommen würde, wenn nicht alle Anſprüche geſteigert waren — ſo wendet man ſich nun weg, und mit gutiger Beſcheidenheit oder verachtender Kälte wird darauf hingewieſen, daß man ihn nicht lieben könne, oder ſolches Loos tief unter ſich ſehe.

Das iſt noch für eine ſolche höhere Erziehung der größeſte Gegenbeweis, daß dieſe Mädchen für ein gewöhnliches Loos durchaus keinen Sinn haben und voll Sehnſucht ein höheres wünſchen. Sei es auch ein höheres, ſittliches, wo findet ſie es befriedigend? Sind die jungen Männer verhältnißmäßig jetzt mehr als ehemals geeignet, ſolche Anſprüche zu befriedigen? Sind ſie wohl engelhafter, himmliſcher, liebender, treuer, inniger? Ja, kenntnißreicher, unterrichteter, aber auch anſpruchsvoller, egoiſtiſcher, verwöhnter, viel mehr von einer Frau verlangend, viel mehr bedürfend im häuslichen, auch viel mehr brauchend für ihr öffentliches und geſelliges Leben. Fehlt es nun dem Mädchen an Sparſamkeit, Häuslichkeit, Klu-

ger Wirthlichkeit, nützlichem Fleiße, so werden diese Männer es um so mehr vermissen, die eben so wenig sparsamer, häuslicher, strenger gegen sich selbst sind in Beschränkung ihrer Ausgaben. — Fast alle gewöhnt, jede Freude außer dem Hause zu suchen, mit Gelde zu erkaufen, schätzen sie dies um so mehr. Die Meisten frühstücken, speisen auswärts, bringen den Abend außer dem Hause zu, und sehen die Einkehr in das Haus nur wie eine traurige Nothwendigkeit an, um dort zu arbeiten, oder betrachten auch wohl (nur wenn der größeste Theil oder alle Geschäfte außer dem Hause vollbracht worden) ihr Zimmer nur als Schlafstätte, als An- und Auskleidezimmer, das sie, so bald als es nur möglich ist, zu verlassen sich beeilen.

Daß es überall noch viele Ausnahmen giebt, beweist nicht das Gegentheil der Behauptung, daß es jetzt eben so schwierig ist, Ideale befriedigt zu sehen, als ehemals. Beide Geschlechter sind in ihren Ansprüchen sehr hinaufgeschroben, und giebt es Ausnahmen, so sind es immer die, welche, mit sich selbst zu Rathe gehend, einen eignen Weg wählten. Doch sind es nur Einzelne gegen eine Menge, und eben diese sittlichen

Einzelnen, mit Sinn für wahren Werth und Beſtimmung, wollen nun auch wahre weibliche Ideale in der Wirklichkeit; ſie wollen Vereinigung alles deſſen, was im Hauſe der Voreltern beglückte, zugleich mit den Talenten der Jetztzeit, und vorzüglich die meiſten ganz jungen Männer verlangen nicht minder, als die Mädchen, Alles vereint: das Schöne mit dem Nützlichen, das Höchſte und Größeſte, mit der Sorge für das Kleinſte, und ſcheinbar Unbedeutende.

Ebenſo wie alle hochgebildeten Mädchen die höchſten Ideale der Dichtungen, mit denen ſie ihre Erziehung befreundet hat, in der Wirklichkeit verlangen, ſo werden ſie auch erſtaunen, wenn ſie bemerken, wie die, welche ihnen verantwortlich in hohere Sphären, nachher ſehr unmuthig über ein kleines Verſehen in der Küche ſind und ein Ueberſehen ihrer Leibwäſche heftig rügen, oder ſich unwillig von beſtäubten, unſaubern Möbeln und Kleidern wenden, welche die Frau außer Acht ließ. Die Frauen möchten nicht weniger ein ideales Leben, wie es ſonſt nur poetiſche Männer träumten, wo weder gekocht, noch gewaſchen zu werden braucht, wo weder Geld- noch Zeitmangel

Beſchränkung gebietet. Und müſſen es nun beide Geſchlechter aufgeben, ſo ſind ſie unzufrieden. Ja unzufrieden ſieht man jetzt ſchon Viele, Viele der ähnlich Erzogenen, kalt neben den Lebensgefährten einherſchreiten, die ihnen noch vor wenigen Monden jedes Ideal zu befriedigen geſchienen hatten.

Dieſes iſt dann das Reſultat einer Selbſttäuſchung, durch die jetzige Erziehung veranlaßt, die beiden Geſchlechtern Ideale vorſpiegelt, größere Anſprüche lehrt, ſie nicht aufklärt über ihre wahre Beſtimmung, überall Selbſtſucht aufſtellt, und beſonders dem weiblichen Geſchlechte einen Freiheitsſinn lehrt in der Annäherung an männliche Erziehung und Anſprüche, welcher ganz entgegen iſt der aufopfernden Liebe und Geduld ihrer Großmütter. Dieſe verbanden zugleich mit der Liebe eine Art Reſpect vor ihrer Männer Wiſſen und erkannten das Verhältniß an, wonach die Natur, indem ſie die Geſchlechtsverhältniſſe beſtimmte, eine Art von Uebergewicht auf Seite des Mannes gab, als activer und paſſiver, ſtärkerer, ſchwächerer, beſchützender und Schutz annehmender Theil. Denn auch die Offenbarung ſpricht: „Er ſoll dein Herr ſein! Wird dies

auch bei gebildeten Völkern nicht wörtlich verſtanden, gemildert durch Liebe im höheren Sinne, und tritt ein gleicheres Verhältniß dabei ein, ſo iſt es doch dem ehelichen, häuslichen Frieden ſehr zuträglich, wenn nicht Uebermuth ſich dagegen auflehnt, und ganz dem Natur- und göttlichen Geſetz entgegen gern Sclaven aus den Herren macht. Jene ſchönſten weiblichen Tugenden: Liebe, Milde, Sanftmuth, aufopfernde Sorge, nimmer ermüdende Geduld verſchwinden, wenn die Frau wetteifernd mit dem Manne aburtheilt, politiſirt, ſchreibt, reitet, und mit fremden Zungen redet, eine Freiheit ſich erringt, die des Weibes höchſten Reiz entbehrt, ja zerſtört. —

Ach! — und was gewinnt ſie denn?

Wir haben die allergenialſten, wie die allereinfachſten älteren Frauen daſſelbe Reſultat über die Ehe aufgeſtellt (doch man muß es vielmehr über das ganze weibliche Leben ausſprechen), mag es in Verbindung oder vereinzelt dahin ſchwinden — es iſt nur reſignirend, der Zufriedenheit geweiht. Reſignation muß von der Frau, wie von der Unvermählten geübt werden. Und wenn die geniale, hochgebildete Frau die Un-

vermählte dann, nach diesem Resultate seufzend, glücklicher nannte, so versicherte Diese ihr mit Thränen: nein, sie wäre dennoch die glücklichere. Beide kennen nur die gemeinsame Jugendzeit, nicht das Alter, was jede nur in ihrer eignen Erfahrung durchlebt. Und wenn der Wille einer Jungfrau den ehelosen Stand aus Freiheitssinn in den Jahren wählt, wo sie eine glückliche, wenn auch nicht glänzende Wahl treffen könnte, so wird sie es, wenn nicht irgend eine edle oder minder edle Ursache, wie zu einer Nothwendigkeit unterstützt oder gezwungen hat, späterhin gewiß bereuen, weil sie erst, nachdem die Jugend vorüber ist, die Entbehrungen mehr kennen lernt, sich immer einsamer, hülfloser, freudenärmer fühlen wird. — Wenn eine Vermählte zwar auch immer mehr ihre Ideale verbleichen sieht, an tausend schönen Beziehungen ärmer sich fühlt; die innigste Verbindung oft in ein recht erträgliches Verhältniß verwandelt sieht durch die Alles zerstörende Zeit; aber dennoch in jedem heftigen Kampfe mit dem Geschicke, mit dem Unglücke, bei jedem Verluste, der ihr aber den Gatten nicht raubt, wird dieser (sei er auch in Hinsicht liebender

Zartlichkeit nur noch der Schatten von ehemals, und in keiner Hinsicht der (Edelste) sich ihr herzlich theilnehmend zur Seite stellen; er wird sie dann inniger beschützen, sie liebevoller trösten, ihr übereinstimmender begegnen, als sonst geschah; — sie wird in ihm einen Freund haben, wie keinen andern. Jede Trennung wird sogar sein Gefühl für sie steigern. Wahrhaft schlechte Männer giebt es sehr wenige! Eine Art Großmuth, wenn nur ihre Leidenschaften keinen Widerspruch finden, ihren Neigungen nicht entgegengehandelt wird — eine Art von Herzensgute ist den meisten eigen, wenn auch noch viel zu wünschen übrig bleibt. Ja ich habe sie in dieser Hinsicht im Vergleich zu dem weiblichen Geschlecht über denselben gefunden. Wenn nur die Frau ihr bestes Kleinod, das Herz des Mannes nie unbeachtet, nie verwildern, nie sich ihr entfremden ließe! Und wo es geschah, da ist sie selbst Schuld.

Ich sah z. B. kalte Geschäftsmänner durch Leidenschaft für eine Fremde höchst erbittert auf ihre Frauen, mit diesen im Scheidungsproceß; die Frau willigte nicht ein, und auf beiden Seiten herrschte die größeste Erbitterung. Bei dem Tode eines ihrer

Kinder reichten ſich die Trauernden wieder die Hand, nicht im vergehenden Schmerze eines ganz weichen Herzens, auch ohne daß durch dieſen Tod Hülfloſigkeit auf einer Seite entſtand. In beiden mir bekannten Fällen war der Sohn längſt entfernt, erwachſen, auch nicht der einzige; die Tochter verheirathet, auch entfernt; — aber durch den gemeinſchaftlichen Schlag zugleich erſchüttert, gleichen Schmerz empfindend, wollte der Mann nun auch wieder vereint mit der Frau das Leben fortleben bis zum Ende. Er empfand es nun wohl, daß doch Niemand im Unglück ſo theilnehmen, ſo mitleiden werde — und daß Freundſchaft, Hülfe im Alter immer unentbehrlicher werden.

Dagegen ſind auch viele Ehen durch heitre Freundſchaft, herzliche Achtung, innige Theilnahme, ja lohnende Zärtlichkeit bis ans Ende des Lebens beglückt, wenn auch die, wo nie eine Wolke Sturm drohte, wo ſtets heller Himmel blieb, gewiß nur Ausnahmen ſind. Doch wenn auch auf größere Freudenquellen das Weib oft ſehr früh verzichten muß, und, im Vergleich mit den Flitterwochen und erſten Jahren, ſchmerzlich den Wechſel der Zeiten empfindet, ſo giebt doch die Natur den ſchönſten

Trost durch liebende Kinder, welche den Uebergang erträglicher machen. Und die meisten erhalten doch, wenn sie diese pflegen, die schönsten Blüthen noch in spateren Jahren. Die schwersten Prüfungen sind den meisten Frauen im Alter aufbehalten, sowohl der vermählten als unvermählten — dies weiß nur der Allwissende!! — Aber auch dieser Bestimmung der Resignation wird die Einfache geduldiger folgen, wo die Andre oft Verzweiflung kennt. Auch in dieser, fast nie zur Prüfung laut werdenden Rücksicht ist die Einfachheit, die strenge religiose christliche Geduld der hohern genialen Bildung vorzuziehen, sowohl bei Frauen, als Unvermählten. Erstere gewahrt ein ruhigeres, schmerzloseres, leichter resignirendes Alter.

Es wird dahin kommen, daß ausgezeichnete Männer (wie das schon jetzt mehrere unsrer bedeutendsten Männer thaten) sich allgemeiner zur niedern Classe wenden, und ihre Aufwärterinnen, Köchinnen, Haushälterinnen heirathen. Jene fühlten, wie ihr Wohlsein durch anschmiegende Häus-

lichkeit, Sorge für die Bedürfniſſe, welche der Mann ſich nicht ſelbſt bereiten kann, gewann. Nicht geiſtreiche Unterhaltung, nicht Wetteifer in Bildung und Talent wollte der durch Geſchäfte und geiſtige Anſpannung Erſchöpfte, ſondern Erquickung, Ruhe, Wohlſein, Pflege und anſchmiegende Liebe. So wird ein großer Theil, und am meiſten die Geiſtreichen, Talentvollen, Hochgebildeten, — die recht wohl empfinden, daß die heutige Erziehung von der eigentlichen Beſtimmung das Weib abzieht, und die recht klar darüber ſind, daß ſie Anderes als das bedürfen, was ſolche Erziehung giebt: alſo die Geſcheidteſten, mit einem Sinn Begabten (alſo eben die, welche jetzt ſchon allen ausgezeichneten Frauen nicht viel Achtung zeigen, weil ſie die Schwierigkeiten kennen, dies mit dem aufopfernden Sinn für Mann und Kinder, mit dem ſtillen, anſpruchloſen Beruf für's Haus, in Harmonie zu bringen) — den gebildeten Frauen entzogen. Sie, die recht eigentlich ihnen zu gehören ſcheinen, ihre Anſprüche befriedigen, ihr Glück machen könnten, wenden ſich von ihnen, und wählen häusliches Wohlſein in unbedeutenden Mädchen, die nichts von Geiſt wiſſen, oft ihn nicht einmal

ſchätzen, weil ſie ſich durch dieſe Wahl im Uebrigen wohl berathen finden, und ſich's im Genuß recht bequem machen können.

In Geſellſchaft, wo gewöhnlich ein ſolches Weib zu Hauſe bleibt, iſt ihnen ein gebildetes Weſen, ihnen ſelbſt ähnlicher, oft willkommen, um den Genuß gegenſeitiger Mittheilung, Austauſchung der Gedanken und Ideen, und beſonders der begeiſterten Anerkennung und Anbetung zu genießen, die kein Mann dem andern giebt. Es entſtehen daraus ſonderbare Verhältniſſe, wenn Herz und Seele warm ſpricht, und nach einer gleichen hinſtrebt — und es wird dadurch gar oft beſonders der Friede des weiblichen Herzens getrübt, — das ganze Lebensglück geſtört.

Es würde gewiß anders ſein, wenn die Erkenntniß zunähme, daß die Bildung für weibliche Beſtimmung die erſte ſein muß — das Andre nur dann als ſchöne Vollendung hinzukommen könnte. Mancher Gelehrte, mancher Künſtler, verehrt, geſchätzt, bliebe nicht unvermählt, oder wählte eine Gattin aus niederm Stande, wenn es ſtille, anſpruchloſe Jungfrauen im Mittelſtande gäbe, die ganz das zu werden verſtünden, was unſre Mutter waren; die es als

ihre ſchönſte, herrlichſte Beſtimmung erkennen würden, einem Mann das Haus zum irdiſchen Himmel umzuſchaffen — nichts außer demſelben zu begehren, in demſelben glücklich zu ſein und glücklich zu machen.

Ueber den weiblichen Beruf als Künſtlerin noch einige Worte im Allgemeinen. Die Jetztzeit giebt viel Betrachtungen im Allgemeinen über das Beſtreben, der Kunſt zu leben. Jeder, der die Bleifeder führen kann, meint ein Künſtler werden zu wollen. Ob wohl die Kunſt dabei gewinnt? Mir fällt dabei ein, daß ich von einer Univerſität hörte, wo ſich mehr Profeſſoren und Privatlehrer befanden als Studenten; ein Reiſender ſagte von ihr, einer müſſe der andern Zuhörer dort ſein, ſonſt fehlte es Allen daran. Es iſt durch alle Stände jetzt ein wunderliches Streben, Anderes zu wollen, als der Beruf den Vätern, Müttern zutheilte. Man blieb ehemals bei dem, welchen man von den Eltern als nützlich treiben ſah, lernte mit Eifer und nährte ſich und ſein Haus. Jetzt läßt der Schuhmacher, Schneider ſeinen Sohn ſtudiren, oft von erborgtem Gelde, oder läßt ihn doch wenigſtens Schreiber werden, weil das, meint er,

vernehmen, leichter, lohnender sei. Welche schöne Lehre gibt da das herrliche Theater-Stück Hans Sachs. Möchten doch recht Viele wahrhaft beherzigen! Sollte sich auch der höhere Sinn, selbst Poesie, ungewöhnliches Talent in dem Hause des Schuhmachers entwickeln, noch immer wird der wahrhaft Hohe, wie der Kaiser Maximilian sogar that, jenen ehren und um so eher schätzen, weil er eben da sich entwickelte, wo er Schwierigkeiten fand. Dagegen meint man, das Alles ließe sich lernen, und das Eindrängen in höhere Stände sei leicht, ohne Erziehung dafür, ohne anerkanntes Talent. Nur etwas Anderes, heißt es überall, als was Mühe kostet; höher hinauf strebt jeder Anspruch. So wollen alle Handwerker Künstler heißen, ihre Söhne sollen sie auch werden. So will jede Mutter, die Tochter soll, wie sie sich ausdrücken, keine so gemeine Arbeit thun, als sie selbst. Wenn sie doch nur rechtlich und bis ans Lebensende sich damit nährte, so würden ihr viele Sorgen erspart, die mit ihren Ansprüchen die Zufriedenheit stören! Ich hörte kürzlich die Bemerkung machen, wenn es so fortgehe, so würden wir Hemden und Strümpfe außerhalb Landes nähen und stricken lassen müssen, weil dieser groben Arbeit

ſich Niemand mehr unterziehen wolle. Ja in großen Städten kommt man ſchon dahin, ſolche Sachen wie Fabrik-Arbeiten außerhalb verfertigen zu laſſen. Die, welche ſonſt von ſolchem Erwerb lebten, laſſen ihre Kinder Sticken, Schneidern, Putzmachen lernen, aber gewöhnliche Näherei und Stricken dünkt ihnen ein zu geringer Erwerb. Wenn es aber ſo fortgeht, ſo wird dies durch die Mehrzahl vereitelt, und die einfache Beſchäftigung ekelt die Verwöhnten doch an.

In dem Mittelſtande hat man die häuslichen Beſchäftigungen gegen Talente vertauſcht. Iſt aber dabei die wahre Zufriedenheit zu finden, welche die Mutter als Mädchen und Frau beglückte? Man blicke in den engen Kreis der Häuſer in großen Städten, wo ohne Vermögen, wenigſtens ohne großes, die Töchter nur ſchönen Künſten leben. Iſt da die roſige Blüthe, die heitere Zufriedenheit wie vormals bei der Mutter anzutreffen, mit welcher ſie jenen ſtets wechſelnden Beſchäftigungen ihres häuslichen Berufes lebte, ſich raſch von einem zum andern bewegte, und in dieſem Wechſel von Arbeit und Erholung ſowohl Körper als Geiſt geſund erhielt?

Wie dieſe Erziehung der Gegenwart jedem jungen Paare das Glück der Vereinigung erſchwert, dar-

über habe ich ſchon Manches geſagt; es kann jedoch nicht genug wiederholt werden, um aufmerkſam darauf zu machen, da das Streben nach dieſem Glück ſo tief im Menſchenherzen begründet iſt, wenn auch oft in dunkler Ahnung. Ohne ein Hausweſen mit Sparſamkeit führen zu können, ohne Luſt zu Beſchäftigungen — von denen wohl manche auch von Dienſtboten vollbracht werden können und denen, welche nur ſchöne Künſte üben möchten, Langeweile verurſachen — koſtet eine Wirthſchaft noch einmal ſo viel, als außerdem. Künſtlerin und Hausfrau iſt nur in dem allerſeltenſten Falle vereinbar — beinahe eben ſo ſelten die höchſte Beſtimmung des Weibes, nämlich die der Mutter. Je geiſtiger das Weib iſt, deſto weniger bereit iſt ſie, ihren Kindern Tage und Nächte zu opfern. Sie werden entfernt, vernachläſſigt oder ängſtlich in der Ferne bewacht, und eben ſo dadurch geſtört, indem ſie zugleich in dieſer Sorge die Mutter auch ſtören.

Die Erfahrung, die ernſte Beachtung ſollte uns doch warnen, den Kindern nicht ſelbſt Hinderniſſe ihres Glücks, ihrer Zufriedenheit anzubilden und aus Eitelkeit, damit ſie nicht zurückſtehen gegen Andre, ihnen mit allzu großem Fleiß Talente er-

werden zu laſſen. Entweder im erſten Jahre einer glücklichen Ehe oder nach einigem längeren Streben, die häusliche Zufriedenheit und jene Talente zugleich aufrecht zu erhalten, werden dieſe endlich doch aufgegeben, indem das Beſſere immer wieder dem Nöthigern nachſtehen muß. Nur wo entſchiedene Hinneigung, ausgezeichnetes Genie zugleich mit des Mannes übereinſtimmendem Wohlgefallen auf dem Wege zur Kunſt fortſchreiten läßt, da iſt es etwas Anderes, und da wird auch dieſer Beruf zu der Stufe der Künſtlerin hinführen. Das bloße Spielen mit Talenten für die Jahre des Mädchenſtandes iſt Geld- und Zeitverſchwendung in Verhältniſſen, wo eine zahlreiche Familie, oder geringe Einnahme ernſte Beſchäftigung für's Haus gebietet. Nur allzu leicht entwickelt ſich Geſchmack für ſchöne Künſte; aber geſchmacklos iſt dann jede Arbeit für die, welche jene einmal lieb gewann. Es bedarf daher gewiß einer näheren Prüfung der Lage, des Genies (durch einen wirklichen Künſtler) und auch des Sinnes, ob er der ernſte, nur auf das Eine gerichtete Kunſtſinn iſt, der zur Ausdauer und beharrlichen Anſtrengung des ſo ſchwierigen Erlernens wie der Ausführung geeignet iſt, und den Weltſinn, die Sucht nach Zerſtreuung und Genuß eitler Dinge aus-

ſchließt. Nicht nur das Eine, auch das Andere gehört zu dem Ganzen, ſonſt zeigt ſich ſpäterhin ein Zerflittern, eine Reue, indem man das, was die Natur zur Beſtimmung anwies, verſäumte und ſich nur für das Eine bildete. Dies Alles bedenke man wohl, ehe man der heranwachſenden Tochter ein Talent ausſchließend geben will, (mehrere ſind gewöhnlich nur Spielerei, Zeitausfüllung, die zu keinen Reſultaten führt). Wer Vermögen und dabei wenig häusliche Beſchäftigungen hat, der mag ſich mit dieſen angenehmen Uebungen die Stunden füllen, doch als Einſammeln zum Glück der Zukunft betrachte man es nicht! Wie ſelten erhöht es in dem beſchränkten Mittelſtande das häusliche, eheliche Glück, wie oft ſtört im Gegentheil die Entbehrung der nöthigen Kenntniſſe für's Ganze! Eine freundliche, heitere Bereitwilligkeit, Alles im Hauſe wohl zu vollbringen, um des Mannes Wohlſein zu erhöhen — das iſt's, was jeden Mann am meiſten erfreuen muß; und ſollte er doch für eines oder das andere Talent große Vorliebe haben, ſo iſt es ſchön, wenn die Frau jede Stunde der Muße der Uebung und Vervollkommnung dieſes Talents weiht. Allein es iſt nur ſelten, daß der Mann dieſe Anſprüche

macht, und häufiger geſchieht es, daß ſelbſt die ſchönſten Talente untergehen. Im Hauſe, von ſeiner Frau, da verlangt der Mann viel Nöthigeres, und nur wo Vermögen der Frau manche Verpflichtung zu Arbeiten erläßt, da kann zuweilen der Fall eintreten, daß ſie Talenten leben kann. Ob ſich dies aber mit dem Geſchmack des Mannes vereint, das iſt ein noch ſeltnerer Fall.

Bei Erſcheinung eines angeborenen, früh anerkannten Genies, da iſt es etwas Anderes! Doch prüfe man durch Kenner, und glaube nicht, wo viel Luſt ſich zu einer Kunſt zeigt, da iſt auch immer Talent vorhanden. Oft zeigt ſich nach Jahren die Täuſchung, und wirft dann einen Schatten der Unzufriedenheit auf dies Leben, das ſich ganz der einen Hoffnung dahingab. Man bedenke nur, daß, obgleich man jetzt überall der Kunſt liebkoſend winkt, die hohe dennoch ſelten kommt. Wäre dies der Fall, ſo müßten alle Fürſtenkinder Künſtler werden, wenigſtens die meiſten; denn ſie haben Muße und die beſten Lehrer. Doch was lehrt darüber die Erfahrung? Wie viel ausgezeichnete Künſtler gab es denn unter den vielen Hohen und Reichen? Wählt die Kunſt wohl ihre Lieblinge da, wo Ueberfluß und Ge-

ſchmack die Himmelstochter einladen? — Das angeborene Genie bricht ſich überall ſeine Bahn, das zeigt das Leben aller großen Künſtler in allen Zeiten. Oft zu etwas ganz Anderem beſtimmt, wurden ſie erſt in reiferern Jahren ganz dem Berufe geweiht, dem ſich Alles zu widerſetzen ſchien. So zeigt ſich das auch bei den Frauen. In tändelnder Spielerei zeigt ſich kein ernſter, feſter Beruf für die Kunſt. Wenn aber wahres Genie erkannt wird, dann wende man Alles daran, was man kann, um durch die beſten Lehrer ein Ganzes, Vollkommenes ausbilden zu laſſen. Halbheit iſt unbefriedigend für ſich und für Andere. Iſt das Talent durch einen Kunſtkenner beſtätigt, ſo bringe man die Tochter dann in eine Lage, ſei es auch weithin in die Ferne, wo ſie ganz der Kunſt leben kann. Eine ſolche Künſtlerin verzichte aber frühzeitig auf den Beruf des Weibes, ſtehe einzeln und erwerbe ſich frühzeitig die Kraft, deren ſie bedarf, immer auf das Eine ihre Gedanken gerichtet; ſie halte ſich dabei nur feſt an den Stab, welchen ihre Alles in Anſpruch nehmende Kunſt ihr reicht.

Im Verlage von **A. Wienbrack** in Leipzig erschien:

Unterhaltungen der Seele

mit Gott und dem Erlöser.

Ein Andachts-, Haus und Erbauungsbuch zum täglichen Gebrauch für alle Stände, verbunden mit ausgewählten Bibelstellen und einem Anhange von 366 der vorzüglichsten älteren und neueren Kirchenlieder.

gr. 8. geh. 1 Thlr. 18 gGr.

Dieses Andachtsbuch bietet den mehr als gewöhnliche Erbauung suchenden Gemüthern eine Reihe täglicher Betrachtungen dar, die ein weites Feld religiöser Erklärung umfassen, und welchen schon deshalb ein besonderer Werth, ein reicher Trost und innere Beruhigung des Herzens beigelegt werden darf, weil jeder Ausdruck derselben reines an Gott und Christum gerichtetes Gebet ist. Der Verfasser nimmt es im Religiösen streng, und hat daher nur das ewig Bleibende, rein in der Lehre unsers Herrn und Heilandes Begründete zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Wem es mit seiner Lebensbesserung, mit seiner sittlichen Veredlung Ernst ist, wer Trost im Unglück, Erhe-

bung des Gemüthes, eines Spiegels zur Selbstprüfung und innern Beschauung bedarf, der wird an diesem Buche gewiß einen Führer und den treuesten Freund in den wichtigsten Zuständen des Lebens finden. Ohne Schminke, rein im Geiste des Evangeliums, wird er darin sich selbst erkennen und erforschen, und täglich im wahren, thätigen Christenthum wachsen. — Die Gebete vereinen Kraft und Fülle der Gedanken mit zweckmäßiger Kürze, um nicht durch eine zu weit getriebene Ausdehnung die Flamme der Andacht auszulöschen; sie sind nach Tagen, jedoch zwanglos, geordnet, und da Bibel und Gesangbuch immer die nöthigsten Hilfsmittel der häuslichen Andacht bleiben werden, so ist jeder Betrachtung eine mit dem Nachfolgenden verbundene Stelle der heiligen Schrift gleichsam als Thema des Gebets an die Stirne gestellt, und aus den besten Gesangbüchern und geistlichen Liedersammlungen Deutschlands, die zu den Betrachtungen passendsten, ältern und neuern Lieder ausgewählt, als Anhang beigegeben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig